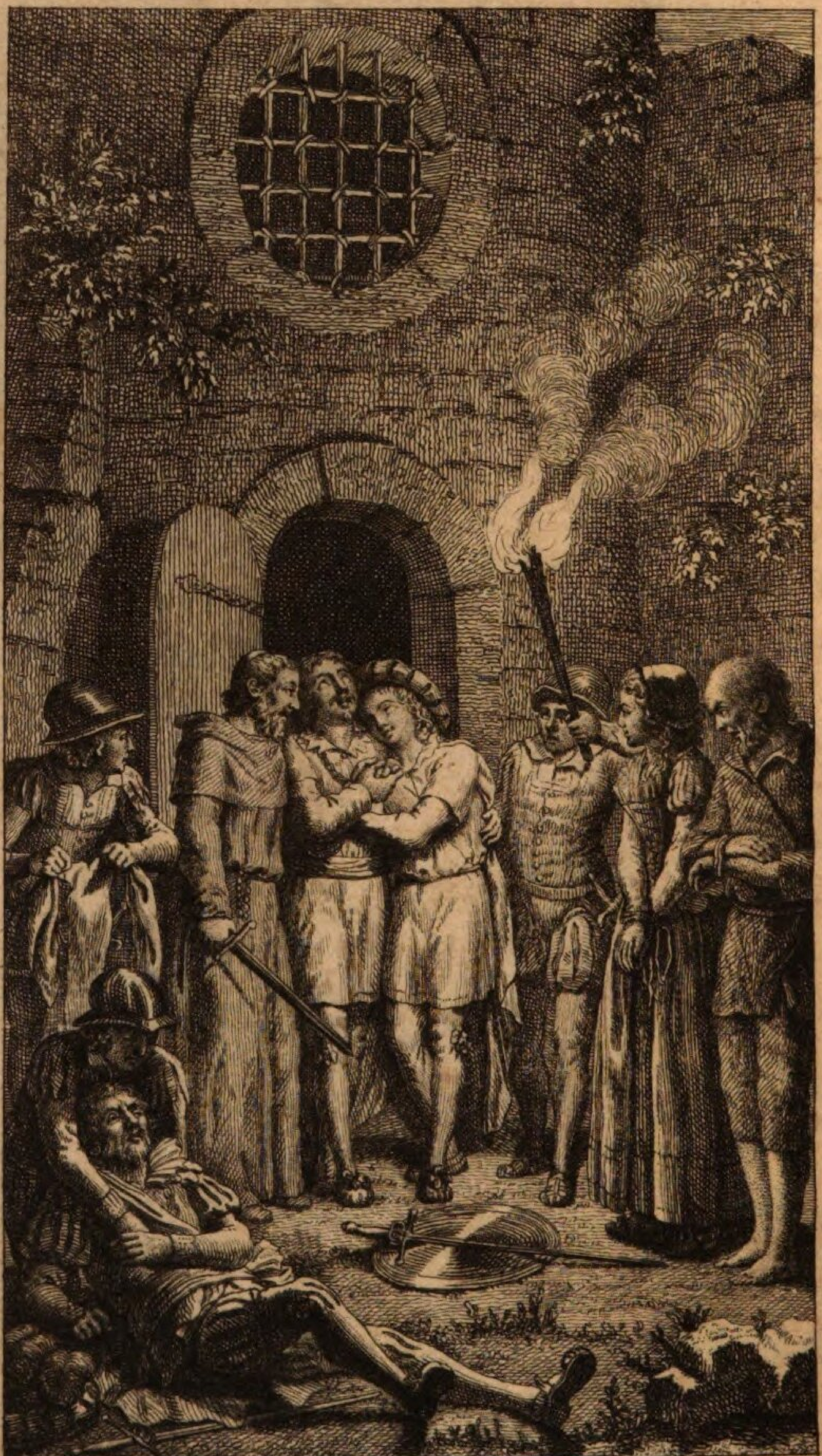
P. o. germ.
1987 k

Y

1. aud. J.



E. Henne del. & sc.

Richard Löwenherz

Ein
Gedicht
in
sieben Büchern.

[Verf. Fr. A. Müller]

Poor is the friendless master of a world.

YOUNG.

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai
1790.

=Bw. 2435

Zueignung

an

meine Schwester

in Wien.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dir, Theuerste Theone! weihe ich dies Lied, das, in weiter Entfernung von unserer gemeinschaftlichen Heimath gedichtet, mir durch die süße Täuschung der Muse, so manche Jugendstunde angenehm vertrieb, die sonst, unter dem Gefühl wehmüthiger Rükerinnerung, oder unbefriedigter Sehnsucht, trüber und langsamer vorübergeschlichen wäre. Bey dem ungestörten, ruhigen Genuß einer Freundschaft, die Seelenharmonie und Gleichheit der Denkart, noch inniger als die Bande des Blutes, verewigen werden, war

mir

Bayerische Staatsbibliothek München

mir die Muse schon eine angebetete Göt-
tin, deren Statue ich mit manchen
Blumen einer fröhlichen Jugend um-
kränzte; aber in der Entfernung von
Dir, Theure Schwester! wur-
de sie die Vertraute meines Herzens,
der ich den genußreichsten Theil des Le-
bens, die einsamen Stunden geschäftlo-
ser Muße, willig opferte, um in ihrem
süßen Umgang manches Sehnsucht er-
regende Glük der Vergangenheit zu ver-
gessen und um der reizenden Aussicht ei-
ner hellern Zukunft zufriedner und hoff-
nungsvoller entgegen zu sehen.

So

So sang ich die Unerschütterlichkeit einer heldenmüthigen Freundschaft, die Leiden der Trennung, die Standhaftigkeit erhabner Seelen in allen Stürmen des Unglüks, bis die Wonne des zärtlichsten Wiedersehens jedes bange Dulden überschwänglich belohnt.

Und wem sollt' ich nun dies Lied weihen, als Dir, Theone! die Du am innigsten die Stellen fühlen und wiedererkennen wirst, die, dem Dichter aus der Seele geschrieben, das Andenken Deines verlaßnen Bruders

ders am lebhaftesten erneuern werden? Laß denn diesen ersten Versuch meiner jugendlichen Muse ein schwaches Denkmal unserer Liebe sein, bis ich einst wieder auf den schönen Fluren des väterlichen Wiens, in Dir, Theure Theone! die würdigste Vertraute meines Herzens, die weiseste Freundin und die zärtlichste Schwester umarme! —

Ri-

Richard Löwenherz

Ein

Gedicht

in

sieben Büchern.

Poor is the friendleſs maſter of a world.

YOUNG.

Richard Löwenherz.

Erstes Buch.

Die fromme Wuth, für's Heil der
Christenheit,
Durch einen Schwur zum Kreuz sich zu ver-
binden
Und im Geruch der Heiligkeit,
Für ein erlognes Glük, erträumte Seligkeit
Und vollen Ablaß aller Sünden,
Das heim'sche Land, die Ruh' am eignen
Heerd zu fliehn,
Zum heilgen Grabe nach Jerusalem zu ziehn,
Sein Schwerdt mit Bruderblut zu färben,
Und endlich hart getäuscht im Arm des Grams
zu sterben:

Die

Die fromme Wuth war noch nicht abgekühlt;
Ein starker Wind aus Süden unterhielt
Die Flammen immer noch, und fachte neues Feuer
In jedem Christenherzen an.
Vom Herrscher bis zum niedren Unterthan
War keiner, dem der Ruhm, Befreier
Der Christenwelt im Orient zu sein,
Nicht preislicher erschienen wäre,
Als häuslich Glük, als Glük des Bürgers und die Ehre
Ein guter Fürst des guten Volks zu sein.
Wer fromm und heilig war, trat in den Bund mit ein,
Und wer sein Lebenlang ein böser Mann gewesen,
Der schwor zum Kreuz, der schiffte sich mit ein:
Und sieh! sein Haupt umstrahlt' ein goldner Himmelsschein
Und seine Seele war vom Sündentod genesen.
So zog noch jedes Jahr ein immer grösres Heer

Bekreuzter Heiligen und Thoren über's Meer;
Oft, um zu büßen, oft, für Gottes Ruhm zu streiten,
Doch öfter, wuchs kein Glük im Vaterlande mehr,
In jener Welt die Gunst des Schiksals zu erbeuten.

Ein reinrer Trieb und ein Gelübde hieß
Auch Richard, Englands Fürst, in jenem Paradies
Für Gottes Ruhm und seinen Glauben kämpfen.
Der Heiden Uebermuth zu dämpfen
Und seinen Vater, dessen Fluch
Er brennend auf dem Haupte trug,
Durch heiße, reuevolle Thränen
Am Grabe Christi zu versöhnen:
Dies war sein frommer Schwur, und den
Mit aller Treu' erfüllt zu sehn,
Mußt' er sein neues Reich, noch kaum gekrönt, verlassen,
In Rom auf seinen Knie'n des Himmels Huld erflehn,

Vom Pabst sich segnend weihen lassen
Und dann mit Frankreichs Fürst nach Palä-
stina gehn.

Er zog, umjauchzt von seinem tapfern
Volke,
Als Held und Büßender, zum mühevollen
Streit.
Und wie, in herbstlich später Zeit,
Wenn sich auf einer goldnen Wolke
Des Tages Königin am Abendmeere senkt
Und ihren Segenslauf nach andern Welten
lenkt,
Wie, wann ihr lezter Strahl verbleichet,
Der Schatten schwarzes Heer aus seinen Höh-
len schleichet,
Giftschwangre Nebel aus den See'n
Und aus dem Bauch der Erde sich erheben
Und von den finstern Wolkenhöhn,
Mit starren Fittigen, Orkane niederweh'n:
So sah man jezt in dem verwaisten Staate
Des Schiksals friedliche Gestirne untergehn
Und Wetterwolken schwarz sich über ihm er-
höhn.

Verwirrung regte sich; der kühne Aufruhr nahte
Dem unbewachten Königsthron;
Die Zwietracht hob ihr Haupt, mit ihr Rebellion
Und Elend bürgerlicher Kriege.
Des Königs Feinde lenkten schon
Das leicht verführte Volk, das ihrem nahen Siege
Triumpf! entgegenschrie, und Richards Freunde flohn,
Geschreckt durch Uebermacht, und allzu schwach dem Wüthen
Der wachsenden Verrätherei,
Mit blindem Eifer, Troz zu bieten.

Nur Einer blieb noch seinem König treu
Und war bereit, selbst Blut und Leben
Mit Freuden für ihn hinzugeben.
Jedoch, so rieth die Klugheit nicht.
Denn, wie vermag das Rohr, das Eine Welle bricht,
Dem vollen Strom im Sturz zu widerstreben?

Allein zur rechten Zeit des Muthes starkes
Wort,
Ja! selbst Ein ernster Blik am wohlgewählten
Ort,
Von Richards treustem Freund, war öfters
noch im Stande
Dem Uebermuth zu wehren, durch die Bande
Der Furcht und Unterthänigkeit.
Und diesen kühnen Mann, der den gewagten
Streit
Für Richard oft beging, wer sucht' ihn in dem
Stande
Der Jünger Ossians, im friedlichen Gewande
Der frohen Schaar, der Scherz und Freude
nur gefiel?
Ein Sänger war er, Blondel nannte
Er sich. Schon früh entbrannte
Sein edles Herz beim frohen Saitenspiel
Für Tugend, Freundschaft und der Liebe
Hochgefühl;
Früh wählt' er schon, bestimmt von höherm
Drang, das Ziel
Der edlen, hohen Kunst, zu der er sich be-
kannte,

Die

Die Fürsten selbst geübt — das ehrenvolle
Ziel:
Ein Sänger unschuldsvoller Triebe,
Erhabner Freundschaft, reiner Liebe
Der Fürsten Günstling und der Schönen
Freund zu sein.
Ihn weihte Rollo selbst zu diesen Würden
ein,
Und England sah die ersten Früchte
Von diesem frühgenährten Drang.
Er zeigte sich im schönsten Jugendlichte
Am königlichen Hof. Sein göttlicher Gesang,
Sein männlich schöner Bau, die Reize seiner
Jugend
Gewannen bald des jungen Richards Herz,
Und seine liebenswürd'ge Tugend,
Sein männlicher Verstand, sein Witz und
edler Scherz
Erhielten ihm das königliche Herz,
Troß der Verläumduug Gift selbst auf dem
stolzen Throne.

O wohl dem reichen Erdensohne,
Der auf dem Lebensweg — nicht eine Krone,

Nicht Ehr' und Gut, nicht göttlichen Verstand —
Der einen Freund, wie diesen Jüngling, fand.
Er ziehe hin, zu der entfernt'sten Zone,
Wo ew'ger Nebel schwebt, wo in dem Sonnenbrand
Noch nie ein Baum gegrünt, er wohne
Tief im verwachsnen Wald, auf Fels und dürrem Sand,
Er traue Flut und Sturm, des Glükkes Unbestand
Verfolg' ihn ohne Rast auf jeder Erdenstelle:
Sein Freund hängt fest an ihm und weicht nicht einen Schritt,
Und stieg er selbst hinab zum Schwefelpfuhl der Hölle,
Sein Freund blieb' immer treu und schritte herzhaft mit.

Zwar wär' auch Blondel seinem Freunde
Mit Freuden nachgefolgt, wohin sein Schwur ihn rief;
Doch Richards übermüth'ge Feinde,

Ihr Haß, der niemals starb, nur gleich dem Löwen schlief,
Um fürchterlicher zu erwachen,
Bedurfte nie so sehr den aufmerksamen Blik
Der Redlichkeit als jezt, und Blondel blieb zurük,
Um jeden Schritt der Bosheit zu bewachen
Und seinem fernen Freund' durch Briefe kund zu machen.

Viel litt er schon in diesem schweren Amt',
Auch hatt' er das Verderben mancher Streiche
Von Richard und dem steuerlosen Reiche
Durch Klugheit abgewehrt. Allein von neuem flammt
Jezt der Empörung Glut; mit schändlichen Gerüchten,
Von Richards Tugend ausgesprengt,
Sucht man den lezten Rest von Treue zu zernichten,
Womit das irre Volk an seinem König hängt,
Und schon entreißt es sich, von Neu'rungsdurst gedrängt,
Den Banden zugeschworner Pflichten.

Umsonst hofft Blondel seinem Freund
Die drohende Gefahr durch Boten zu berichten;
Kein Bote kömmt zurük, und Richard selbst erscheint
Noch immer nicht, obgleich die Zeit bereits verflossen,
Nach welcher man die frohe Wiederkehr
In das verwaiste Reich beschlossen.

Nun sieht der treue Freund kein Rettungsmittel mehr,
Als selber über Land und Meer
Nach Asien zu ziehn. „Nur Richard kann der Retter
Des schon verlohrnen Volkes sein,
Nur seine Gegenwart das aufgethürmte Wetter
Das seinem Reich' und ihm Verderben droht, zerstreun!„
So denkt der edle Mann, fest steht in seinem Herzen
Der eiserne Entschluß, den keine Furcht entmannt;

Ja!

Ja! eh' der Morgen noch des Tages goldne
Kerzen
An Titans Fakkel angebrannt,
Tritt er, in Talifers Gewand,
Troz Frühjahrsluft und rauhen Stürmen,
Der Freundschaft große Wallfahrt an;
Und als der neue Tag den trüben Lauf be-
gann,
Schwand schon die stolze Stadt mit ihren
hundert Thürmen
Vor seinem oft gewandten, nassen Blik
In undurchdringlich Grau der Morgenluft
zurük.

So bald sein schneller Fuß das enge Meer
erreichte,
Trug ihn in kurzer Frist von Dower eine
leichte
Pinasse nach Calais an Galliens Felsen-
strand,
Und seine lange Fahrt durch dies beglükte
Land,
Indem der Blumenlenz, der frölich jezt er-
wachte,

Von Berg und Thal und aus den jungen Hainen lachte,
Schien ihm, verkürzt durch Saiten und Gesang
Und Freuden der Natur, ein heitrer Abendgang
Auf seiner Väter Trift. Ihn sah die Morgenröthe
Des Tages und das Abendlicht
Mit gleichem Muthe ziehn. Schon lagen manche Städte
Des Landes hinter ihm; und als im Silberlicht
Des Mondes Scheibe sich zum zweitenmale drehte,
Stieg schon Marsiliens, auf einen Fels erhöh'te,
Vom Meer umbraus'te Burg, verhüllt in blauen Flor
Der fernen Luft, am Horizont empor.
Der Wandrer sah's entzückt, er flog und wenig Stunden,
So war auch dieser Raum vor seinem Fuß verschwunden.

Schon

Schon strekte brüderlich der Tag die goldne Hand
Dem kühlen Abend zu. Die Braut des Himmels stand
Am glüh'nden Horizont und mahlte
Dem Westgewölk' ein purpurnes Gewand,
Indessen aus dem Meer, das ganz in Feuer stand,
Ein sanft'res Ebenbild von ihr zurükkestrahlte:
Da langte unser Held, verlohren in dem Troß
Der lärmenden, geschäftlosthät'gen Menge,
Die, eingehüllt in Staub, in stikkendem Gedränge
Der Stadt entgegenströmt' und aus den Thoren floß,
Als Pilger in Marsiliens hohen Mauern,
Dem Ersten Ziel der Wallfahrt, glüklich an.
Glük auf, mein Freund! viel Schweres ist gethan.
Du ließest dich die größte Müh' nicht dauern
Und kämpftest wider Sturm und Sonnenbrand den sauern
Müh'vollen Streit, als treuer Freund und Mann.

Nun

Nun schnell zu Schiff, nach Rom, den Segen
Des Pabstes zu erflehn, und dann,
So bald ein günst'ger Wind euch sicher leiten kann,
Nach Palästina hin, dem theuern Freund entgegen!
Ermüdet wanket er an seinem Wanderstab
Zum Schiffereichen Port hinab,
Und trift noch in der Abendstunde
Ein segelfertig Schiff im Sunde
Bereit, den andern Tag, nach Joppen abzugehn.
Der Herr davon, ein Freund von allen frommen
Bußfert'gen Seelen war so eben angekommen,
Den Abend noch an Bord zu gehn;
Der gute Pilger wird mit Freuden aufgenommen,
Und eh' noch Mond und Stern' im Morgengrau verglommen,
Sah Blondel schon Marsiliens Felsenhöh'n
Im dunklen Blau der Wogen untergehn.

Ob Blondel, als er unbekannt
Und still sein armes Vaterland
Verließ, vielleicht um immer draus zu scheiden,
Ob er mit Rang und Glük und dem, was
Thoren neiden,
Zugleich die Quelle seiner Freuden,
Das treue Saitenspiel, zurük in England
lies? —
Wer je gefühlt, wie himmlisch süß
Dein Trost, o göttliche Musik! in allen Leiden
Dem kummervollen Herzen ist;
Wer deine Macht empfand, und weiß, daß
du es bist,
Die jeden Schmerz durch Himmelsruhe lin-
dert,
Der Menschheit Freuden mehrt, all' ihre
Qualen mindert
Und Kraft und Hoffnungstrost in kranke Her-
zen spricht:
O der Beglükte! fragt so nicht.
Freund Blondel, in der bittern Lage,
Worin er sich befand, bedurfte nie so sehr
Gesang und Saitenspiel als jezt, da centner-
schwer

Und schwerer noch mit jedem künft'gen Tage
Bekümmerniß und Gram sein leidend Herz
befiel.
Sein einz'ger, treu'ster Freund blieb stets sein
Saitenspiel.
In seine Töne goß sich frei die Trauerklage
Um Freund und Vaterland; das drükkende
Gefühl
Der Last nicht mitgetheilter Schmerzen
Verlohr sich sanft im Strom des weinenden
Gesangs;
Und wenn er einsam stand, wenn's seinem
edlen Herzen
An jedem Trost gebrach — ach! dann ge=
lang's
Allein den rednerischen Saiten,
Ihm wieder neuen Muth und Hoffnung zu
bereiten.

Der Hauptmann von dem Schiff war Freund
der schönen Kunst,
Die Blondel als ein Meister übte,
Und ob er schon in ihm den frommen Pilger
liebte,

So

So schenkt er doch noch mehr dem Harfner
seine Gunst.
Oft, wenn der gute Wind sich leget
Und nun das Schiff, auf wellenloser Flut,
Die sanft, ein klarer Spiegel, ruht,
Sich, wie ein Wolkenbild am Himmel, kaum
beweget:
Dann kürzet Blondel durch Gesang
Und Saitenspiel die langen Stunden,
Und niemals ist die Zeit unmerklicher ver-
schwunden,
Als wenn zu seinem Lied' sein Meisterspiel
erklang.

Oft weilt er im verschloßnen Zimmer
Mit seinem Freund' und spielt nur ihm allein;
Oft find't er sich im goldnen Abendschimmer
Auf dem Verdek schon längst erwartet ein,
Und singt dem Volke, bald nach alten Sagen,
Aus König Alfreds goldnen Tagen
Ein Lied von Redlichkeit und ächter Treue
vor;
Bald hebt Begeist'rung ihn zu höh'rem Flug
empor,

Dann rauscht der Schönheit ungeschwächter
Jugend
Und dir, o Himmelskind! geprüfte, reine
Tugend
Ein unverdächt'ger Lobgesang hervor.
Oft auch entzükt der Horcher trunknes Ohr,
Im Einklang sanft verschlungner Töne
Die schönste Fantasie, und lokket manche
Thräne
Selbst aus den Augen, die sonst nie geweint,
hervor.

Einst, als die Dämmerung sich schon in
Nacht verlohr
Und an dem braunen Himmelsbogen
Die Sterne, hehr und still, die Aetherbahn
bezogen,
Aus denen die Natur den Geist des Schlum-
mers trank —
Das Schiffvolk ruhte sanft, dem Steuer-
mann entsank
Die müde Hand, der stille Tanz der Wogen
Begann um's Schiff mit plätscherndem Getön
Und in den Tauen sang der Weste leises Weh'n:

Da

Da weilt' auf dem Verdek er noch allein, versunken
In Strömen laut'rer Seligkeit,
Sah sehnsuchtsvoll, von Ahndungswonne trunken,
Empor, durch Nacht und Dunkelheit,
Zum Vaterland der Ruh', das ew'ge Heiterkeit
Umschwebt, wo gleichgeschaffnen Seelen,
Die hier das schöne Ziel, Vereinigung, verfehlen,
Kein Trennungssturm erneu'te Leiden dräut.
Er schwärmte sanft hinauf zu himmlischen Gefilden,
Fand seinen Freund und lag mit ihm am milden,
Nur Geistern offnen Quell der reinen Seligkeit.
Doch allzubald verschwand die süße Trunkenheit!
Er kehrt zurük aus den Gefilden
Des Lichtes und erblikt sich, schaudernd, auf einmal
Zurük gestürzt ins dunkle Leidenthal,

In einsam stiller Nacht, umrauscht vom wilden,
Durch einen nahen Sturm schon dumpf bewegten Meer
Und auf dem ganzen Schiff kein wachend Wesen mehr
Und überall des Todes nahe Schrekken!
Vom Schau'r der Ahndung starr, eilt er zu dem Gemach.
Doch, eh er es erreicht, verstekken
Die Stern' in Wolken sich; ihr blasser Schattentag
Verschwindet tief in Nacht; der nahen Winde Sausen
Wekt die Natur und stürmt den lauten Donner wach;
Die Blitze befahren die Luft; die schäumenden Wogen brausen
Zum Feuerreich empor und Wolken rauschen herab!
Die leichte Pinke steigt auf schnell gethürmten Wellen
Zum Himmel auf, die unter ihr zerschellen
Und krachend stürzet sie zum tiefen Schlund hinab.

So

So hielt drei fürchterliche Tage
Mit ungestillter Wuth des Himmels Zürnen an.
Mit jedem schrekkenvollern Tage
Wuchs die Gefahr: entsezlich war die Lage
Der armen Leidenden. Das lekke Schiff durchrann
Schon überall die Flut, und Kraft und Stärke
Gebrachen immer mehr zum lezten Rettungswerke.
Man sah gewissen Tod und schon begann
Verzweiflung jeden Rest von Hoffnung zu zersplittern:
Da legte plözlich sich mit Sturm und Ungewittern
Die weißgepeitschte Flut; ein kühler Abendwind
Trieb mit den sanftgeschweiften Wogen
Sein leichtes Spiel, die grauen Wolken flogen
Am Horizont hinab, und von dem blauen Bogen
Des reinen Himmels, sah gelind
Der Strahl der rothen Abendsonne
Auf Meer und Land herab. Nun kehrte wieder Wonne

Ins Herz der Sterbenden zurük.
Wie unaussprechlich war das Glük
Der Rettung nach so langen Leiden;
Und wie erhöhte sich noch mehr das Maaß
der Freuden,
Als an dem Horizont ihr thränenloser Blik
Ein blaugetuschtes Land entdekte,
Das, wie ein Golf, sich rund zurükke strekte;
Als nun ein scharfer Wind die vollen Segel bog
Und das zerbrochne Schiff, das augenbliklich
Zu sinken drohte, dennoch glüklich
Mit Sonnenuntergang an Terrest's Küsten
flog!
Nie schlug den Glüklichen das Herz vor Dank
so hoch,
Nie schien der Himmel freundlicher zu lachen,
Noch nie das goldne Abendroth
Den Vater der Natur so herrlich kund zu machen,
Als jezt, da sie nach langem Tod,
So sichtbar durch sein Machtgebot,
Zu neuem Seyn und neuem Glük erwachen!

Nicht fern vom Meeresufer steht
An einer abgelegnen Stelle,
Von Bäumen überdeckt, auf einen Fels erhöht
Und jedem offen, der des Heiligthumes Schwelle
Voll Andacht sucht, St. Antonins Capelle.
Der fromme Clausner, dessen Celle
Dort oben auf dem Waldgebirge steht,
Verrichtete einst hier sein heißes Dankgebet,
Als er, nach langem Sturm, von einer guten Welle
An dieses Land gespühlt, dem furchtbarn Tod entkam.
Da ihm das Meer den größten Reichthum nahm,
Viel theurer ihm als Gut und Leben,
Den besten Freund, den es noch je gegeben,
So war ihm jeder Ort der öden Welt gleich werth.
Er ließ daher auf jenem Berg sich nieder,
Erbaut' aus Dankbarkeit und für die frohen Brüder,
Die so, wie er, dem Wellentode wieder
Entgehn, den kleinen Opferheerd,

Und lebte nun dem christlichen Geschäfte,
Unglüklichen, die er verlassen fand,
Mit Rath und Trost und milder Hand,
So weit es seine schwachen Kräfte
Vergönnten, hülfreich beizustehn.

Der Jüngling hatte kaum den frommen Ort ersehn,
So wankt er schwach, mit ungewissen Schritten
Den heilgen Stufen zu, sein Dankerfülltes Herz
Und seiner Seele stummen Schmerz
In brünstigem Gebet und Thränen auszuschütten.

Wohlthätiges Gebet! durch dich quillt Trost und Ruh
Dem Leidenden aus Gottes Händen zu.
Du hießest Blondels Schmerz aus seiner Seele fliehen,
Durch dich verlohr sein Gram in stille Wehmuth sich;
Und als das falbe Gelb des Abends schon verblich,

Da lag er noch andächtig auf den Knieen
Und fühlte nicht das dringende Gebot
Der stärkeren Natur, nach so viel Müh und Noth,
Durch Ruh und Nahrung auch den Körper zu erquikken.

Der fromme Klausner kam, der edlen Pflicht getreu,
Nach jedem Sturm herab von seiner Siedelei,
Um am Gestade nach Verschlagnen umzublikken;
Und da sein Weg ihm vor dem Bethaus dicht vorbei
Zu gehen zwang, so blieb der Beter seinen Blikken
Nicht unentdekt. Er kniete mit dem Rükken
Dem Eingang zu; das weinende Gesicht
In's Tuch verhüllt, bemerkt' er nicht
Daß ihn der fromme Mann belauschte.
Oft hob er sich getröstet schnell empor,
Als wenn die Gottheit selbst in einem Engelchor
Erhörend ihm vorüberrauschte;

Oft

Oft sank er wieder hin, noch brünst'ger als zuvor
Die Hände ringend und befeuchtete mit Thrä-
nen
Des Heil'gen Hand die er mit Küssen übergoß.
Der Klausner hört' ihn tief aus vollem Bu-
sen stöhnen,
Stand voller Mitleid da, und schloß
— Von seinem eignen kranken Herzen
Belehrt — daß nicht nur Dankbarkeit
Gerettet sich zu sehn, daß tiefre Schmerzen
Und ein geheimes Seelenleid
Den armen Pilger niederdrükten
Und dieses brünstige Gebet zum Himmel
schikten.

Ein sanfter Mondstrahl, der jezt auf das
Gitter fiel
Woran sich Blondel kraftlos lehnte,
Wekt ihn aus seinem Schmerz. Er troknet
die bethränte,
Verbleichte Wang', ergreift sein Saitenspiel,
Das ihm zur Seite liegt und will nun wie-
der gehen:
Da sieht er in dem bleichen Licht

Des

Des Mondes, unverhofft, gleich einem
Traumgesicht,
Den fremden Klausner vor sich stehen.
Erschrokken blikt er auf, glaubt einen Geist
zu sehen,
Und tritt, den ehrfurchtsvollen Blik
Nicht abgewendet, aus den Schatten,
Die ihn bisher umschleiert hatten
Ins blasse Licht des Mondentags zurük.
Doch, als ihn kaum sein Strahl umfließet,
Eilt froh der Klausner auf ihn zu:
O Blondel! ruft er aus, und in dem-
selben Nu
Erkennt auch er den Freund und schließet
Ihn sprachlos, zärtlich an sein Herz.

Süß war dies Wiedersehn, süß der Um-
armung Freude!
Doch ach! nur allzukurz. Denn Beide
Erwachten bald zu neuem Schmerz.
„O Freund! ruft Blondel aus, ist's Täuschung
oder Wahrheit?
Seid ihr's? ein Mönch? allein! O Gott! wie
schlägt mein Herz!
Ich

Ich zittre — sprecht — vollendet meinen
Schmerz —
Ist unser Richard todt? — verhehlt mir nicht
die Wahrheit!„
Der Klausner schweigt und blikt tiefseufzend
himmelwärts.
„Ihr schweigt? fährt Blondel fort, und ach!
die lezte Zähre
Entstürzt dem Auge, das sich endlich aus-
geweint: —
So ist er todt? mein Richard todt? — o wäre
Das Meer mein Grab! — mein Richard —
o mein Freund! —
Dich nimmer wiedersehn, nicht mehr, mit
Dir vereint,
Durch's Leben gehn! — auf immer mir ver-
lohren —
Dein guter Ruf, Dein Vaterland ver-
lohren! —
O Klifford! Richard! armer Freund!

Mein Blondel! überlaßt euch nicht grenz-
losem Schmerz,
Spricht tiefgerührt der gute Ritter:

Zwar

Zwar ist das Schiksal hart, allein bedenkt: so bitter
Und schreklich es auch ist, es kömmt aus Gottes Hand.
Ermannt euch Freund! hört eures Klifords Bitte.
Ihr seid erschöpft und schwach; folgt mir in meine Hütte,
Durch Pflege von der Freundschaft Hand
Die matten Geister zu beleben.
Vielleicht bin ich alsdann im Stand'
Auch für das kranke Herz euch manchen Trost zu geben.

Noch immer stumm geht Blondel neben
Dem Ritter her, den starren Blik gesenkt,
Das Haupt geneigt, die Arme leicht verschränkt
Und weiß auf tausend wicht'ge Fragen,
Die Klifford ihm gethan, nicht einen Laut zu sagen.
Mit Müh gelingt's ihm, lang nachher,
Sich eine Antwort zu erzwingen:
Sprecht, Freund! und sagt mir nur vor allen Dingen,

Was

Was für ein Sturm trieb euch von England
übers Meer,
In dieses fremde Land so glüklich zu mir her?
Kaum wagt' ich's dem Gesicht zu trauen —
Von dessen Wirklichkeit das Glük, euch an-
zuschauen,
Euch zu umarmen mich erfreulich überführt!

„O Freund! versezt der Jüngling tiefge-
rührt;
Vermag ein Mensch den Plan der Gottheit
zu durchschauen?
Wie wunderbar hat mich ihr weiser Arm ge-
führt.
Ihr wißt, daß nun sich bald das zweite Jahr
verliert
Seit ihr mit Richard nach Jerusalem gezogen.
O Gott! mein banger Traum hat damals
nicht gelogen.
Das erste Jahr verging, und ihr kamt nicht zurük.
Was ich seit jener Zeit für Kummer ausge-
standen —
O Freund — bewahr euch Gott vor Einem
Augenblik

Der diesem Jahre gleicht. Dahin war Ruh
und Glük!
Ich schikte Boten aus in nah und fernen
Landen
Zu forschen und zu spähn. Allein umsonst!
sie fanden
Den guten König nicht. Des Vaterlandes Glük
War böser Buben Spiel. Johann kam kühn
zurük;
Der Bischof Durrham floh; der Thron be-
gann zu beben
Und über meines Richards Leben
Schien mir in jedem Augenblik
Ein neuer Mörderdolch an dünnem Haar zu
schweben.
Ich sah's und durfte nie den schwachen Arm
erheben
Dem fernen Freunde beyzustehn.
Was blieb mir noch? O Freund! ich floh
die Greuelscene,
— Nicht mehr mein Vaterland — weiht' ihm
noch eine Thräne
Und nahm den Pilgerstab, selbst in die Welt
zu gehn.

Mein Vorsaz war, sie rastlos zu durchspähn,
Und, würd' ich ihn den besten Freund nicht finden,
Am Rand der Erde still zu stehn
Und mir ein frühes Grab zum Troste zu ersehn.
Doch Gott gefiel der Plan des blinden
Geschöpfes nicht. Er winkte seinen Winden —
Da thürmte sich das fürchterliche Meer
Und warf das Schiff, das mich nach Joppen führen sollte,
Zu euch, an diese Küsten her.
Wohl mir! Was ich mit Müh und Angst erringen wollte,
Ist jezt, noch eh ichs hoffte, mein.
Laßt mich hinfort mit euch ein frommer Klausner seyn;
Hier will ich auf den Trost im stillen Grabe warten
Und, wenn ich todt bin, räumt ihr mir in diesem Garten
Dort unter jenem Baum ein kleines Pläzchen ein!„

Indem

Indem Freund Blondel sprach, war schon
der Berg erstiegen,
Der Klausner öffnete das kleine Gartenthor
Und Blondel sah, selbst durch den Thränenflor
Der Traurigkeit, mit heimlichem Vergnügen,
Im Zauberlicht vom Mond herab,
Ein kleines Gartenrund romantisch vor sich
liegen
Stillschweigend troknet er die lezten Thrä-
nen ab
Und fühlet den Gedanken an das Grab
In seiner jungen Brust schon minder herrschend
siegen.
Der Ritter liest mit Lust in seines Freundes
Zügen
Statt wilden Schmerz nur stille Traurigkeit;
Und als er seine Kraft in der bequemen Celle
Mit reinem Wein, aus einer Felsenquelle,
Und einem Pilgermahl erneut
Und aufgerichtet sieht, da findt er sich bereit
Den Bitten Blondels nachzugeben,
Und zu erzählen, was im Lauf der Tren-
nungszeit
Mit ihm und Richard sich begeben.

Die

Die Nacht war wunderschön. Der volle
Mond stand eben
Hoch über dem entschlaf'nen Meer;
Die Weste wehten sanft; es herrschte weit
umher
Die feierlichste Stille; nur das leise
Geplätscher am Gestad vom sanften Wogenfall
Ward fern gehört und die betrübte Weise
Der schwermuthvollen Nachtigall.

Die Freunde, angelokt von ihrem süßen
Schall
Und von der schönsten Nacht, die je im Sil-
berschimmer
Des Mond's vom Frühlingshimmel sank,
Vertauschen das verschloßne Zimmer
Mit einer Epheu-Rasenbank,
Woselbst die Nachtigall mit zärtlichem Ge-
wimmer
Den bangen Ton aus ihrem Busen zwingt
Und auf des Gatten Grab das Lied der Weh-
muth singt.
Von ihrem Blik das zitternde Geflimmer
Des Mondlichts auf dem sanft bewegten Meer,
Hoch

Hoch über sich den Mond, und in bescheid-
ner Ferne
Von seinem Glanz, das Heer der bilderrei-
chen Sterne
Und Blüthenduft und Kühlung um sich her:
So sitzen Arm in Arm die liebevollen Seelen
Und Klifford hebt nun an, wie folget, zu er-
zählen.

Richard Löwenherz.

Zweites Buch.

Wenn's euch an Muth und Stärke nicht gebricht
Den besten Freund zum Tode zu begleiten,
So höret nun den traurigen Bericht
Von Richards hartem Loos und Widerwärtigkeiten.
Ich übergehe ganz all die Begebenheiten
Der sehr bedrängten Christenheit
Im Morgenland; die laute Freudigkeit
Womit man die vereinten Heere
Drei großer Könige, Europens schönste Macht,
Dort überall empfing; die unbegrenzte Ehre
Die Richard widerfuhr; wie jeder drauf bedacht
Zu sein schien, seine kleine Macht
Durch Richards Beistand zu verstärken:

Wie

Wie Neid, Partheigeist, Stolz, fast allen guten Werken
Fürs allgemeine Wohl, die Richard unternahm
Aus list'gem Hinterhalt schnurstraks entgegen kam;
Davon, und von dem Glük der tapfern Sarazenen,
Die selbst Jerusalem in ihren Händen sahn;
Was Saladin für Schaden uns gethan
Durch Stärk' und Edelmuth; von kriegerischen Scenen —
Kurz, Freund! von alle dem, was, zu erfahren, ihr
Nicht sehr begierig scheint, ein andermal, wenn wir,
Vielleicht am eignen Heerd, nach überstandner Plage,
Einst wieder glüklich sind, und wenn in besser Lage,
Der Stoff zu traulichen Gesprächen uns gebricht.
Genug! als Held und Sohn that Richard seine Pflicht.

Und öfters mehr als das. Er lag drei lange Tage
Noch über das Gebot des frommen Cölestin
Am heilgen Grabe reuig auf den Knie'n;
Er sann darauf die Macht der Heiden zu zerstreuen,
Und dem Verderben heimlicher Partheien
In ihrem eignen Schoos, die Christen zu entziehn.
Daß alle nicht so groß wie unser Richard dachten,
— Denn er war Britte nur — ist ohnschwer einzusehn.
Die Franken lebten gut, den trägen Deutschen machten
Wir erst die Wege glatt, dann sahen wir sie gehn,
Und so lies Richard oft des Sieges: Fahne wehn,
Eh noch der feige Muth der unentschloßnen Mächte
Das Wagstück zu beschließen schien.
Er war sich selbst genug und niemals schwächte
Ihr Zaudern seinen Muth. O Blondel! hättet ihr ihn
Gesehn, als wir vor Akkon stritten!

Wie

Wie siegreich er gekämpft, wie er, als Held, sich mitten
Durch Feindesschaaren bis vor Akkons Mauern schlug
Und, wo er stritt, den Tod für Hunderte zusammen
Am fürchterlichen Schwerdte trug.
Dreimal that er den tapfersten Versuch
Die Stadt zu stürmen. Troz den Flammen
Des griech'schen Höllenfeuers, stand
Er zweimal auf dem Wall, die Eine Hand
Mir reichend und, den Wald von Speeren,
Der ihn umstarrte, abzuwehren,
Die Andre kühn im blut'gen Kampf.
Wie zittert' ich, wenn er, in Feu'r und Dampf
Verhüllt, nun plötzlich meinen Blikken
Entrissen ward! oft sah ich schon die Säbel zükken
Die dürsteten nach seinem Heldenblut.
Und wenn er dann, mit Löwenmuth,
Durch das Gedräng der Schlacht sich blut'ge Bahnen haute,
Sein Schwerdt mit Strömen Bluts das Leichenfeld bethaute,

Wohin er flog, wohin sein Auge schaute
Entsetzen, Todesangst die Tapfersten befiel:
Ha! dann ergriff mich das beschämende Gefühl,
Nicht groß zu sein wie er, nicht würdig solcher Ehre,
Nicht fähig solches Kampfs, da stahl die Erste Zähre
Sich aus des Mannes Aug dem keine sonst entfiel
Und drängte mich beschämt ins tiefste Schlachtgewühl.

Einst als ich blindlings in die Haufen
Der Sarazenen drang, um das verlohrne Kreuz
Aus ihrer Hand für Blut und Leben zu erkaufen,
— Ich war allein, der Feind umringte mich bereits;
In dieser Hand das Schwerdt, in diesem Arm das Kreuz:
So kämpft' ich lang für Gott und Ehre,
Und sah nicht in der Wuth des Streits

Die drohende Gefahr, die mich umgab. Ich
wäre,
Schon ganz erschöpft, im nächsten Augenblik
Gesunken; sieh da sprengte noch zum Glük,
Das heilige Panier zu retten, durchs Ge-
dränge
Der tapfre Richard her. Die Menge
Wich seinem Riesenarm. Er sprang vom
Pferd herab,
Und: rette, schrie er, Klifford, rette
Das Kreuz und Dich! Mit diesen Worten
gab
Er mir das Roß. Wie freudig hätte
Ich damals mit dem Edlen um die Wette
Gekämpft, wie gern mein Blut in seinem
Dienst versprüzt!
Allein das Kreuz war ungeschüzt.
Ich mußte mich zu Pferde schwingen
Und, während er dem Feinde widerstand
Den heilgen Schaz in sichre Obhut bringen.
Doch, wie ein Bliz, flog ich zur Schlacht
zurük und fand
Ihn schon von Feinden übermannt,
Wie er mit einem Rest vom Schwerdte

Und ohne Schild sich noch, gleich einem Tieger, wehrte.
O Blondel! dies, dies war der schönste Augenblik
Den ich gelebt, denn, ihm dankt' ich das Glük
Dem treusten Freund sein theures Leben,
Das er so oft für mich gewagt,
Mit meinem Blut zurük zu geben!
„O Gott! warum ist mir dies Glük versagt,
Seufzt Blondel hier, und lichte Thränen beben
Im Mondenschein auf seine Wang' herab.
O könnt ich ihn der Welt und Euch zurükkegeben,
Wie freudig lies auch ich mein Leben,
Wie theuer wäre mir um solchen Preis das Grab!„
Der edelmüth'ge Klifford gab
Durch einen Händedruk dem Jüngling zu erkennen,
Wie stolz er sey ihn seinen Freund zu nennen,
Und fuhr, wie folgt, in dem Berichte fort.

Ja,

Ja, Blondel! glaubt mir auf mein Wort,
Was Richard mit dem kleinen Heer der Britten
Im Morgenland gethan, ist eines Denkmals werth,
Was länger als der Ruhm preiswürd'ger Thaten währt.
So ward noch nie für Gott und Christenthum gestritten.
Auf immer hätten wir das Heidenthum zerstört
Und Tausende vielleicht durch unser Siegerschwerdt
Zum wahren Glauben hin gezwungen!
Allein die Bosheit, der es immer noch gelungen
Die gute Sache unterdrükt zu sehn,
Schien hier mit eigner Hand das Rad des Glüks zu drehn.
Denn Christen selbst, und unsre Bundesfreunde,
— Zu feig sich selbst den blut'gen Lorbeerkranz
Zu flechten — sonnten sich in unserm Heldenglanz
Und waren unsre ärgsten Feinde.
Ihr kennt den Herzog Leopold

Von Oesterreich, der in des Kaisers Sold
Die deutschen Völker nach dem Morgenlande
führte;
Ein arger Schalk und abgesagter Feind
Des edlen Richard. Dieser schürte
Die Glut der Zwietracht an und rührte
Die Herzen wider Richard auf. Sein Freund,
Graf Max von Ottobann, den Richard einst
entdekte
In einem hohlen Baum, worin er vor der
Schlacht
Sich als ein feiger Schuft verstekte
Und vor dem ganzen Heer mit Schimpf und
Hohn bedekte,
Er war schon längst voll Rachsucht drauf
bedacht,
Für diese Schmach ihm einen Streich zu
spielen
Und stand dem Herzog redlich bei
Durch Hinterlist und Schelmerei
In allen Herzen Haß und Unmuth auf-
zuwühlen.
Doch dies war nicht genug sein glühend Herz
zu kühlen.

Er harrte nur auf die Gelegenheit
Um sich durch Richards Blut der Rache Süß-
sigkeit
Im vollsten Maaße zu gewähren.
Ob ihm der Streich gelang, wird euch die
Folge lehren.

Graf Max war schlau genug, bey der Ver-
traulichkeit
Worin er mit dem bösen Herzog lebte,
Auch die Gefahr zu sehn, die täglich ihn um-
schwebte,
Durch seines Freundes Unbeständigkeit
Auf einmal sich gestürzt zu sehen.
Er sann daher, um sicherer zu gehen,
Mit Ernst darauf, ein dauerhaftres Band,
Als was das Laster schlingt, um ihren Bund
zu weben,
Der Freundschaft seines Herrn Bestand
Und seinem Glük noch festern Grund zu
geben;
Kurz, Freund! er wollte sich durch seiner
Tochter Hand
Ein Vaterrecht auf Leopold erzwingen,

Ihn

Ihn unbemerkt durch sie in engre Fesseln schlingen
Und endlich ganz in seiner Herrschaft sehn.
Auch schien die gröſste Kunst nur darin zu bestehn,
Das harte Herz des Fürsten zu besiegen.
Und jezt mein Freund! wird's euch ganz klar am Tage liegen,
Wie's diesem Buben möglich war,
Mit seines Kindes Wohl und Leben leicht zu scherzen;
Es loszureissen von dem zarten Mutterherzen;
Der schreklichsten, toddrohenden Gefahr
Es Preis zu geben, es sogar
Nach Asien, übers Meer ins Schlachtfeld mitzuführen.
Denn um den Plan je ehr je lieber zu vollführen
War jeder günst'ge Augenblik
Ihm theuer, und mit Grund konnt' er das gröſste Glük
Vom Talismann der Langenweile hoffen,
Die zehnmal peinlicher die Herzensleere macht,
Und uns im Feld oft schreklicher getroffen,

Als

Als aller Sarazenen Macht.
Graf Maxens Tochter war mit königlicher Pracht
Zu diesem Feldzug ausgerüstet.
Es fehlte nichts zu ihrer Sicherheit,
Und alles war im Ueberfluß bereit,
Wonach der weiblichen Bequemlichkeit gelüstet.
Vier Frauen waren ihr als Damen zugesellt,
Sechs Knappen blos zu ihrem Dienst bestellt
Und ein bestimmtes Chor der Treusten aus dem Heere
War auserwählt zu der besondren Ehre
Die Wach zu thun um Idas Zelt.
Dies stand, wo meint ihr wohl? dicht neben dem Gezelt
Des Herzogs und des stolzen Grafen
Und beide Freunde, könnt ihr's glauben? Beide trafen
Die mehrste Zeit sich nur im Zelt der Gräfin an.

Doch Leopold ist nicht der Mann
Den je ein reiner Trieb, den Tugend fesseln kann.

Er fühlte nur für Idas Jugend;
Ihm ist die Liebe nur ein sinnlicher Genuß.
Des Mädchens schönes Herz, die sanfte, stille Tugend
Die sichtbar sie umschwebt, die jeder fühlen muß,
Wer diesem Engel naht, der Geist in allen Zügen
Des himmlischen Gesichts, das edlere Vergnügen,
Das schon Ein Blick von ihr tief in die Seele gießt:
Dies alles konnte nicht ein rohes Herz besiegen,
Das jeder edleren Empfindung sich verschließt
Und durch die Sinne nur der Liebe Glük genießt.
Allein gewiß war Leopold von allen
Im ganzen Heer' allein verdammt,
Für diese Göttliche — der insgesammt
Die Herzen huldigen und heiß entgegen wallen
So bald ihr Blik zur Liebe sie entflammt —
Gewiß war er allein von dem Geschik verdammt
Für ihre Schönheit nichts zu fühlen,
Als brennende Begier, die Triebe niedrer Lust
An ihrer engelreinen Brust

Durch

Durch thierischen Genuß zu fühlen.
Wer nur ein edles Herz in seinem Busen trug,
Wem nicht, wie ihm, Gift in den Adern schlug:
Der mußte Ida sehn, nur sehn, nur reden hören,
Um, wie aus süßen Träumerei'n
Von einer Engelwelt, entzükt zurük zu kehren.

Denkt euch ein Mädchen, schlank und fein
Gebaut, im Frühling ihrer Tage,
Die jeden Reitz in ihrem Wesen trage
Der Herzen schnell bezaubern kann;
Von dunkelbraunem Haar, mit Augen voller Feuer,
Mit einem Rosenmund, der schweigend sprechen kann,
Mit einem Busen der vergebens nicht den Schleier
So mächtig hebt, mit einer kleinen Hand
So weiß und zart, wie das Gewand der Schwäne,
Kurz! mahlt euch diese junge Schöne
So reizend, wie man selbst vielleicht im Brittenland,

Der Schönheit ersten Sitz, sie nie voll-
kommner fand;
Denkt noch in ihrem ganzen Wesen
Den zauberischen Reitz der stillen Traurigkeit,
Der Herzen nach sich zieht und Mitgefühl
gebeut;
Auf den verbleichten Wangen, die der Neid
Der jungen Rosen einst gewesen
Verfolgter Unschuld Gram, und, durch ihr
Mißgeschik
Gewaltsam ausgepreßt, der Tugend sanfte
Thräne
Im wehmuthsvoll gesenkten Blik:
O Freund! was fühlt ihr dann für diese junge
Schöne?

Und nun, nun zürnet, wenn ihr könnt,
Daß der, der sich im edlen Stande
Des Ritterthums den Freund bedrängter Schö-
nen nennt,
Daß unser Richard selbst, troz jener heilgen
Bande
Die — nie sein Herz — nur seine Hand
In dem entfernten Vaterlande

Ge-

Gefesselt hielten, daß er mehr für sie empfand,
Als den Tribut von Mitleid und Verehrung
Den jedes gute Herz gekränkter Tugend zollt.
Ein Zauberblik, Ein Wörtchen, süß und hold
Wie das Getön von eurer Harfe Gold,
War schon genug, sein weiches Herz in Gährung
Zu bringen; ach! er sah sie noch einmal,
Er sprach mit ihr, und Amor stahl
Sich plözlich in sein Herz, noch eh er die Zerstörung
In seiner Unbefangenheit
Von fern' nur ahndete. Als wir vor Akkon stunden
Da sah er sie in all der Engelherrlichkeit
Zum erstenmal, und seit der Zeit
War Seelenruh und offner Sinn verschwunden.
Die Freuden der Geselligkeit
Und Menschen wurden ihm zur Last. Nur Einsamkeit
War ihm willkommen. Ganze Stunden
Verweilt' er oft im nahen Palmenhain
Und weidete sein Herz an süssen Träumerei'n
Und schlug sich unvermerkt unheilbar tiefe Wunden.

Kein

Kein Tag verging, da er nicht Mittel ausgefunden,
Die süsse Ida oft allein
Im Schuz der Heimlichkeit zu sehen,
Und seiner Reden Stoff? was konnt' er anders sein
Als tausend Dinge, die allein
Verliebte sagen und Verliebte nur verstehen.
Ob Ida auch den Liebenden verstand
Ob Richard einen Weg zu ihrem Herzen fand?
Das darf ich euch dem Freund der Minne wohl nicht sagen.
Ein junges Mädchen in den wundervollen Tagen
Wo sich in jedem Nerv die neue Seele regt,
Die noch ein freies Herz in ihrem Busen trägt,
Und dieses Herz voll zärtlicher Gefühle,
Voll Unschuld, noch von dem Gewühle
Der Leidenschaften nicht getrübt,
Verschenken soll an ein verhaßtes Ungeheuer,
Das nicht den Geist in ihr, nur ihre Reize liebt,
Nur lechzet nach Genuß, nur unerlaubtem Feuer
In ihrem Anschaun Nahrung giebt;

Dies

Dies Mädchen, ohne Freund, dem sie ihr
Leiden klagen,
Der sie verstehen kann, und jeden Augen-
blik
Bereit, dem schönsten Lebensglük,
Das sie noch nie geschmekt, auf immer zu
entsagen
Und ohne Trost ihr Leid ins frühe Grab zu
tragen:
Dies Mädchen konnte nie dem tugendhaften
Mann
Das unbewahrte Herz verschließen,
Dem Mann, der sie allein nur retten kann
Und retten will, der, um die Wonne zu ge-
nießen,
Von ihr geliebt zu sein, gern eine Welt ver-
schenkt,
Der groß und gut und bieder denkt,
Der in der schönsten Körperhülle,
An Tugend reich und reich an Geistesfülle
Gleich einem Gotte vor ihr steht,
Und nur um Einen Blik der Gegenliebe
fleht!

Ihr lächelt, daß der Mann, in dessen kalten Busen
Sich nie ein Strahl von Amors Glut verirrt,
Durch die Erinnerung an einen schönen Busen
Auf einmal zum verliebten Redner wird.
Allein, dies schöne Pärchen sehen
Und dennoch kalt und ohne Feuer stehen
Entehrte selbst den Held, verrieth' ein Herz
So stumpf und regungslos wie roher Stein und Erz.
Ja, Freund! ich sah, und fühlte neue Triebe,
Die nie mein Herz gekannt, in dieser Brust entglühn;
Ich ward der innigste Vertraute ihrer Liebe,
Und meinem eifrigen Bemühn
Verdanken sie die wonnevollen Stunden
Die sie so oft, wenn Dunkelheit und Nacht
Im Lagerfeld sich eingefunden,
Im Arm der Lieb' und Tugend hingebracht.

Zwar wurde sie so streng bewacht
Daß fast ein Lüstgen ihr Gezelt nicht unentdekket
Beschleichen konnte. Doch was schrekket

Wohl blinde Lieb' und Freundestreu zurük? —
Es ward mir leicht durch manchen süßen Blik
Und eine Hand voll Geld die Weiber zu bestechen,
Die ohnedies gar gern Vertraute Amors sind
Und gern sich an der Zeit auf diese Weise rächen
Wenn sie an ihrem Reiz ihr großes Werk beginnt.
Doch deutsche Männertreu zu brechen,
Die kleine Zahl der Krieger zu bestechen
Die stets um Idas Zelt gewacht:
Bey Gott! ich hätt' es nie gedacht —
Da waren Haufen Gold's wie Schlakken
Und centnerschwere Last auf eines Britten Nakken
Ein jedes Wort, das ich unrühmlich mir ersann,
Um ihre Felsentreu zum Wanken nur zu bringen.
Die Herzen konnte nur der Schönheit Macht bezwingen;
Der Mädchen Königinn gebot: und Jedermann
Sah Richard freudenvoll als Herr und König an.

So stand ihm stets das Zelt der jungen Gräfin offen.
So bald der stille Mond am Himmel eingetroffen
Und, weinberauscht, im Lager alles schlief,
Da ging er still begrüßt von stummen Wächterschaaren,
Die selber ihm behülflich waren
Wohin ein Vorgefühl des höchsten Glük's ihn rief.

Was denkt ihr Freund? — ich seh in euern Zügen
Die Spur von leisem Gram und edlem Mißvergnügen!
O zittert nicht für eures Freundes Herz.
Nicht lange trieb mit ihm Gott Amor seinen Scherz,
Der ihn durch List zum Bruch der Gattentreue brachte.
Der Edle strauchelt nur, er fällt nicht! So erwachte
Auch Richard bald aus jenem süßen Schlaf
Der unvermuthet ihn mit Zauberkräften traf.

Er raffte sich empor, er machte
Sich von den Banden frei, und schlug mit Männerkraft
Die hoffnungslose Leidenschaft.
Der Liebe heiße Glut verlöschte. Nur das Feuer
Der reinen Freundschaft blieb in seiner Brust zurük.
Er wollte nur ihr Freund, ihr Schüzer, ihr Befreier,
Ihr zweiter Vater sein; er wachte für ihr Glük
Und schwor dem Mädchen hoch und theuer
Nicht ehr zu ruhn, nicht glüklich mehr zu sein,
Bis es gelungen sei ihr Trübsal ganz zu enden,
Und aus des Wütrichs Frevlerhänden
Der ihr's bereitete, sie glüklich zu befrein.

Indessen loderte der Haß des alten Grafen
Zur lichten Feuersbrunst blutdürst'ger Rach' empor.
Des Volkes leise Sagen trafen
Nur allzubald sein immer lauschend Ohr. —
Er sah, er überzeugte sich, und schwor
Den Uebermüthigen zu strafen
Und seinen Arm zu bändigen, bevor

Er seine Hoffnung ganz zerstörte.
Doch Ida, kühn durch Richards Schutz, erklärte
Dem unbarmherz'gen Vater frei
Wie fest sie nun entschlossen sei
Weit lieber noch ihr Blüthenleben
Dem Sturm des Todes Preis zu geben,
Als Leopold's vermählte Frau zu sein.

Nun höret, was geschah. Einst irr' ich ganz allein —
Als schon der Mond, wie jezt, am braunen Himmel wachte —
In dem bewußten Palmenhain,
Wo Richard oft geschwärmt und dachte
Mit Sehnsuchtsgram an Euch und an mein Vaterland
Und an die kleine Flur, wo ich an eurer Hand
Die Jugendzeit verscherzt, und tausend Freuden schmekte
Die nur die Unschuld kennt. Da nahte durch den Wald
Mir eine menschliche Gestalt,
Die meinen Namen rief, und wekte

Mich

Mich unverhofft aus meinem süßen Traum.
Ich sah und — traute meinen Augen kaum,
Als ich in ihr den stolzen Mann entdekte,
Den Einzigen von Idas Wächterschaar
Den weder Schönheitsglanz, noch Reichthum, noch Gefahr
Des Lebens, auch nicht um ein Haar
Von Treu' und Pflicht entwanken machte.
Ich sah ihn staunend an; doch, eh' ich mich bedachte,
Ergriff er meine Hand und sprach:
Nun, endlich findt man euch! den ganzen langen Tag
Forscht' ich umsonst dem Ritter Klifford nach.
Ihr wißt es, Ritter! ich verachte
Den Mann, der Eid und Treue bricht.
So lang es thunlich war, verrieth ich Richard nicht.
Doch, als mich heut der Graf nach dem Geheimniß fragte,
Da that ich meine Pflicht, indem ich alles sagte
Was ich davon gewußt. So weit, doch weiter nicht
Geht eines deutschen Mannes Pflicht.

Nie

Nie werd' ich durch Verräthereien
Den Namen meines Volks entweihen.
Eilt, Klifford! eilt und rettet euern Herrn
Ihm droht Gefahr von Mördershand. Nicht fern
Von hier, fließt der bekannte Graben,
Der unser Lager trennt. Vermeidet ja den Steg,
Seht euch mit Waffen vor und wählt den andern Weg.
Und nun, wollt ihr nicht Theil an Richards Unglük haben,
So eilt; die Stunde naht, da er den Freudenthron
Der Liebe sonst verläßt: sein Loos entscheidet schon
Der nächste Augenblik. Mehr darf ich euch nicht sagen!

Nun Blondel! denket euch wie mir dabei geschah.
Von Schrek und Wuth als wie vom Bliz zerschlagen
Voll Dank und voll Verwundrung stand ich da.

Ihr

Ihr zweifelt noch, sprach er, als er mich
zaudern sah?
O Walter! edler Mann! — das Wort er-
stikte
Mir in der Brust. Noch hielt ich seine Hand;
ich drükte
Sie schweigend an mein volles Herz,
Und eilte dann, von Wuth und Schmerz
Verzweifelnd hin und hergerissen,
Schnell in mein Zelt; versah mit Waffen mich
Nahm drei Vertraute mit und schlich
Dem deutschen Lager zu, noch stets von un-
gewissen
Erwartungen gequält,
Ob wir vielleicht den König nicht verfehlt;
Bis ich an Idas Zelt, der bangen Furcht
entrissen,
Ihn selbst vernahm, als er vernehmlich sprach.
Nicht lange harrt' ich hier, da brach
Des Zeltes Vorhang auf, und der beglükte
Noch trunkne Richard trat hervor.
Wie staunt' er, als er mich mit Waffen hier
erblikte;
Natürlich kam ich ihm nicht wenig seltsam vor.
Doch

Doch als ich ihm den Grund von diesem
Schritt erzählte
Und selber ihm den Argwohn nicht verhehlte
Wie Max gewiß nicht fern von diesem Spiele sei:
Weg waren Lieb' und süße Schwärmerei!
Der unerschrokne Mann, so tapfer und verwegen
Wie sonst, stand wieder da, zog feurig seinen
Degen
Und: folgt mir! rief er aus, für die Verrätherei
Den Mördern nach Verdienst zu lohnen.
Vergebens baten wir, sein Leben doch zu
schonen;
Er hörte nicht, er blieb dabei
Und, willig oder nicht, wir mußten uns bequemen
An diesem Schauspiel Theil zu nehmen.
Ihn spornte Ungeduld; uns aber hießen Treu
Und Unerschrokkenheit ihm stets zur Seite gehen.
Der Steg war bald erreicht; man pfiff
Dreimal vom Wasser her, und, eben im
Begriff

Mit Vorsicht drüber hinzugehen,
Gebietet uns ein lautes Halt!
Von dort herüber still zu stehen.
Wer ist so dreist, ruft Richard, mit Gewalt
Dem König hier den Paß zu wehren? Laßt uns sehen!
Er hebt sein Schwerdt und will hinüber gehen —
Da brüllt ein zweites, fürchterlichers Halt!
Und eine tief vermummte Mannsgestalt
Vertritt ihm schnell den Weg. Nicht weiter, brummet
Sie Richard gräßlich an: laß deinen Paß mich sehn!
„Dem Mann, der sich gleich einem Schuft vermummet,
Darf Richard niemals Rede stehn!„
Erwiedert dieser ihm und stößt mit seinem Degen
Den Grobian zurük. Ha, Bube, wie verwegen!
Brüllt die Gestalt, da hast du für den Schuft!
Und blizschnell saußt ihr blanker Degen
Bei Richards Haupt vorbei. Der Hieb fiel in die Luft;

Und

Und während nun so schnell und dicht wie
Doppelregen
Von Freund und Feind die Streiche fallen,
schießt
Vom Hinterhalt ein Troß hervor und grüßt
Uns hinterrüks mit derben Schlägen.
Nun, Freund! begann ein hitziges Gefecht.
Kein Laut, nur Schwerdtgeklirr. Wir wehrten
uns nicht schlecht.
Doch sicher hätten wir der überlegnen Menge
Bald weichen müssen. Sieh! da fiel
Durch einen Mörderstreich im eigenen Ge-
dränge
Der Rädelsführer und geendet war das Spiel.
Der feigen Schaar gelüstete nicht viel
Noch einmal unser Schwerdt auf ihrem Haupt
zu sehen.
Sie ließen uns in Ruhe gehen
Und schwanden bald aus unserem Gesicht.
Wir waren überzeugt, den feigen Bösewicht,
Der diese Schaar erkauft, in Max nicht zu
verkennen.
Doch um ihn öffentlich als ehrenlos zu kennen,
Bedurft' es unsrer Mühe nicht.

Schon

Schon vor der Sonne lief ein schändlicher Bericht
Von diesem Bubenstreich im ganzen deutschen Heere
Von Mund zu Mund herum, und wäre
Der Schalk mit seinem Kind nicht schon
Dieselbe Nacht nach Joppen zu geflohn,
Und hätt' er sich nicht auf ein Schiff gerettet,
Das ihn sogleich nach Aquileja trug —
Bey Gott! ich hätte nichts auf seinen Kopf gewettet.

Allein dem Herzen Richards schlug
Der Vorfall eine böse Wunde:
Er fürchtete, mit gutem Grunde,
Verläumdung seiner Ehr und seiner Bundestreu
Im fernen Abendland durch Marens Büberei,
Und ach! zugleich ward ihm das süße Glük entrissen
Der armen Ida in den grausen Finsternissen
Des Lasterlabyrinths als Retter beyzustehn,
Ja! selbst der lezte Trost, noch einmal sie zu sehn.

Aufs neue fühlt' er sich zur Schwermuth hingerissen,
Ein trüber Ernst umwölkte seinen Blik,
Kein Freudenstrahl kam in sein krankes Herz zurük;
Er wurde wieder rauher Krieger
Der nur die Wonne kennt, als lorbeerreicher Sieger
Für Gott und Christenheit sein Blut versprüzt zu sehn.

Und plözlich schien das Glük den großen Mann zu hassen,
Ihm unverdient den Rükken zuzudrehn.
Wir konnten kaum der Macht der Heiden wiederstehn.
Fürst Philipp, der uns falsch verlassen,
War im Begriff nach Frankreich abzugehn;
Und Herzog Leopold, anstatt uns beizustehn,
War heimlich gegen uns, und macht', aus niedrer Rache
Mit Saladin, verzeih's ihm Gott! gemeine Sache
Wir selbst vermochten nicht mehr viel.

Das kleine Brittenheer war gänzlich einge-
schmolzen,
Und selbst die Tempelherrn, als Richard mit
dem stolzen
Großmeister Terrikus zerfiel,
Vergaßen, daß uns alle nur Ein Ziel—
Der Christen Wohl vereinen sollte.

Ein neues Mißgeschik vermehrte Richards
Gram.
Ein Pilgrim, der aus England kam,
Und unter Richard für den Glauben kämpfen
wollte,
Erschrekt' uns durch den kläglichen Bericht
Von unserm armen Vaterlande;
Wie Longchamp sich, troz allem Widerstande
Der Königinn, troz Heiligkeit der Pflicht,
Von Redlichkeit und Unterthanentreue
Zu seinem König losgesagt;
Wie sich Johann, troz dem Verbot, ins
Reich gewagt
Und mit dem falschen Franken neue
Versuch' auf seines Bruders Thron
Und das verführte Volk begonnen;

Wie

Wie Geist des Aufruhrs und Verläumdung schon
In allen Herzen Raum gewonnen,
Und wie Graf Max vor kurzer Zeit
Ein schändliches Gerücht' ersonnen
Und überall in England ausgestreut:
Der König Richard sey ein Feind der Christenheit,
Er habe sich geheim mit Saladin verstanden,
Und, einem Mörder gleich, bey Nacht
Einst, Maxens Freund aus Rachsucht umgebracht.

O Freund! ihr faßt es nicht, was damals wir empfanden!
Wie kochte mein empörtes Blut,
Wie gern hätt' ich in rachbegierger Wuth
Den Ehrenschänder Stük vor Stük zerrissen
Und sein verdammtes Herz dem Satan zugeschmissen.
Der arme Richard — o verzeiht
Die Schwäche seinem wunden Herzen! —
Er zweifelte an Blondels Redlichkeit
Der ihn von alle dem, seit ihrer Trennungszeit,
Kein

Kein Wörtchen hören lies. „O Gott! bey jenen Kerzen
Des Himmels schwör' ich euch, ruft mit gepreßtem Herzen
Der edle Jüngling aus — Allein mit Zärtlichkeit
Drükt Klifford ihm die Hand, und läßt ihm keine Zeit
Den feierlichen Schwur zu enden.
O schwöret, spricht er, keinen Eid!
Die Unglüksstürme, die nach tausendfachem Leid
Euch her in meine Arme senden,
Und diese tiefe Traurigkeit,
Die falsche Herzen nie so peinlich schwer empfänden
Sind Zeugen eurer Redlichkeit.
Auch war der König gern bereit
Aus seinem argwohnlosen Herzen
Die Zweifel gänzlich auszumerzen,
Als uns der Pilgersmann das ganze Räthsel hob.
Der Bischof war's der eure Boten
Bestach, und Briefe, die ihm Unglük drohten,

Behielt er schlau zurük und schob
Dafür die andern, reich an Lob
Und Beifall unter, die wir oft von euch empfingen.
Ihr selbst, mein Freund! bemerktet nicht die Schlingen
Womit der Bube euch umfing
Und denen euer Herz durch Tugend nur entging.
Ja! denkt nur, in den ersten Stunden
Als Durrham, euer Freund, aus London schnell verschwunden,
War eurer Freiheit Untergang bestimmt.

Der Jüngling, als er staunend dies vernimmt,
Sieht mit gerührtem, dankbarm Blikke,
Indeß sein Aug in Thränen schwimmt,
Zum Sternenhimmel auf. Gott, seufzt er, Gott! wer nimmt
Von deiner Weisheit Plan mit endlichem Geschikke
Die dichte Hülle je mit schwachen Händen ab?

Wer tadelt noch die Hand, die weislich jedem Glükke
Des Sterblichen ein Leid zum Mitgefährten gab? —
Allein entging ich darum nur dem Grab
Der Freiheit und des Glüks, um unter stetem Leiden,
Das mir am Herzen nagt, allmälig zu verscheiden?
O nein! so kann der Gottheit Plan nicht sein.
Ein Schauer bebt durch mein Gebein
Wie Vorgefühl verborgner Zukunftsfreuden,
Ja! schweigend folg' ich und bescheiden
Wohin mein Loos mich ruft, denn ew'ger Weisheit Zwang,
Nicht Spiel des Zufalls lenkt des Schiksals dunklen Gang.

O Blondel! dieser Glauben war uns Beiden,
Fährt Klifford wieder fort, im bängsten Sturm der Leiden
Des Trostes segenreichster Quell,

Und machte oft die Nacht der Zukunft vor
uns hell.
Indessen kämpften wir in dem gelobten Lande
Nur stets mit größerm Mißgeschik,
Und heilige, nicht minder theure Bande,
Das eigne Wohl, die Pflicht sich seinem Vaterlande
Nicht gänzlich zu entziehn, sein trauriges Geschik —
Kurz! alles zog nach England uns zurük.
Auch der Erfolg von unsern besten Werken
Die wir im Morgenland gethan,
Und alle unterdrükt, verdreht, vereitelt sahn,
Ließ uns den stillen Groll des Glüks zu deutlich merken,
Um nicht den Wunsch in uns nach England
zu bestärken.
Wir brachen auf und — was ich nicht gewollt —
Wir trafen noch einmal mit Herzog Leopold
In Joppen unverhofft zusammen.
Hier loderten des Hasses wilde Flammen
Von neuem wieder auf. Der feige Leopold
War frech genug sich zu entblöden

Mi

Mit lautem lästerlichen Ton
Von Richards Ruhm und längstbewährtem
Muth zu reden.
Doch der vergalt dem Schalk, mit oftverdientem Lohn,
Der Schlangenzunge gift'gen Hohn;
Er warf ihm, an dem Port, im Anblik beider Heere,
Weil er zum Streit sonst nie erschienen wäre,
Den Fehdehandschuh ins Gesicht.
Allein der Herzog trug ein strafendes Gericht
In seiner eignen Brust, und feste Zuversicht
Des Adels seiner selbst und Ruf. verlezter Ehre
Gab Richards Arm zerschmetternde Gewalt.
Der feige Kämpe wich und wäre,
— Aus Furcht vor edlerm Tode — bald
Ins Meer gestürzt, da schlug ihn Richard an den Stufen
Des Hafens in den Sand. Das Knie auf seiner Brust,
Und vor gerechtem Zorn sich seiner nicht bewußt,
Gebot er ihm, sein Wort des Schimpfs zu widerrufen.

Er

Er that es zwar; allein der Doppelsinn
Der hämischen Reue ward bey Gott! ihm nicht
Gewinn.
Denn Richard, aufgebracht und doch zu sehr
erhaben
Sein Rachefodernd Herz an Frevlersblut zu
laben,
Vollendete das Strafgericht
Indem er ihm, im Angesicht
Des ganzen Volks, mit seinem flachen
Schwerdte
Den Schlag der Schande gab und so den
Mann entehrte,
Dem's träumend nicht zu Sinne kam
Vergütung dieses Schimpfs zu fodern.
Er zeigte sich vielmehr stets tiefgebükt und zahm
Und ließ im Stillen nur der Rache Flammen
lodern.

Nach langem Harren trieb zulezt ein guter
Wind
Die schlaffen Segel auf. Wir lichteten ge-
schwind
Die Anker und erblikten mit Vergnügen

Die

Die Insel Candia nach einer schnellen Fahrt.
Allein, indem wir froh dem Ziel entgegen fliegen,
Erhebt sich schnell ein Sturm, der Meer und Wolken paart.
Die Luft wird dichte Nacht, der Himmel spart;
Kein Feu'r und unter steten Flammen
Rollt Gottes Donner auf dem weißbeschäumten Meer.
Wir hören uns im Sturmgeheul nicht mehr.
Die Schiffe fliegen hin und her;
Bald schweben sie in Wolken voller Flammen
Bald krachen sie im Grund der offnen Flut zusammen,
Und alle beten laut, und harren mit Geduld
Auf den gewissen Tod für ihre Sündenschuld.
Allein wir sollten noch für größre Leiden leben.
Der Sturm verbraust, der Donner rollt
Am Horizont hinab, das Meer ruht wieder eben
Und, statt der schwarzen Nacht, umgeben
Uns heitres Blau und Sonnenstrahlengold.

Jezt

Jezt rief der König von der Flotte
Die Obersten des Heers, zum Rath, in
sein Gemach.
Sein Blik war trüb und ernst, er sprach
Mit einem Ton aus dem entschloßne Stärke
brach:
„Der Sturm der Euch und unsrer guten Flotte
So schnellen Untergang gedroht,
Verkündiget nur mir von dem erzürnten Gotte
Nur mir allein, dem Vatermörder, Tod.
Noch konnten meine Reuethränen
Und selbst mein Blut den Grimm der Allmacht
nicht versöhnen.
Ich fühl es nur zu stark, ihr Blizstrahl such-
te mich.
Ich kann ihr nicht entgehn, ich unterwerfe
mich
Gehorsam ihrer Hand und bin bereit zu
sterben.
Zu eurer Rettung nur entwich
Auf kurze Zeit der Sturm, bald wieder rü-
stet sich
Der Gottheit Arm und trift mich doppelt
fürchterlich.

Allein ich würde nur als größrer Sünder
sterben,
Wollt ich euch mit mir ziehn in eigenes Verderben.
Kehrt, Freunde! kehrt nach Joppen schnell
zurük,
Erwartet da den günst'gern Augenblik,
Und hofft ihr selber einst Vergebung zu erwerben
So schließt auch mich in Eu'r Gebet mit ein.
Ihr habt nun meinen ernsten Willen
Gehört, und werdet ihn, das hoff' ich, streng
erfüllen
Und eurem König selbst im Tod gehorsam sein.
Ein Hauptmann nur wird mich mit seinem
Schiff begleiten:
Wer wagt's sich selbst Verderben zu bereiten?„ —
Hier sah er uns stillschweigend alle an.
Ein edler Streit begann, ein jeder bot sich an
Und Freund! was ich in diesem Streit gethan
O laßt euch das von eurem Herzen sagen!
Genug! er bat so ernstlich, war

So

So fest entschlossen, daß kein Mann der ganzen Schaar
Sich unterfing hier Widerspruch zu wagen.
Nach zween, dem Abschied heilgen, Tagen,
Die unter lauten, allgemeinen Klagen
Dem treuen Volk nur allzu bald entflohn,
Sahn wir am dritten Morgen schon
Die Flotte, fortgeführt von günst'gen Winden
Am Golddurchwirkten Rand des Morgenmeers verschwinden.
Ich blieb allein mit meinem Schiff zurük
Und fest entschlossen, bis zum lezten Augenblik
Mit meinem Freunde jedes Loos zu theilen,
Wünscht ich nichts sehnlicher als nur mit ihm zugleich,
— Und sei es noch so bald — durch Einen lezten Streich
Dem tödlichen Verderben zuzueilen.
Indessen, um so lang noch unser Loos nicht fiel,
Nicht thöricht, ohne Zwek, jedwedem Wind ein Spiel,
Auf weitem Meer umher zu kreuzen,
Und durch verzagenden, thatlosen Zweifelsinn

Den

Den Zorn der Gottheit mehr zu reizen:
Beschlossen wir, zu möglichem Gewinn,
Mit unserm Lebensrest nach weisem Rath zu
geizen.
Der König hatte Vaterland
Und Glük und Königsthron schon völlig auf-
gegeben.
Er sah nur Gottes Rächerhand
In jedem Augenblik toddrohend näher schweben;
Und ob er gleich sich selbst nicht schuldig fand,
So sucht ich doch umsonst den irrenden Ver-
stand
Aus diesem Labyrinth von Zweifeln zu erheben.
Der Einz'ge Wunsch nur schien noch in ihm
fortzuleben,
Den süßen theuern Gegenstand
Der nur allein sein Herz an dieses Leben
band —
Die schöne Ida einmal noch zu sehen,
Und, seinem Schwur getreu, der Unschuld
beizustehen,
Die ein Barbar mit Höllenfesseln band.
Ein frommer Wunsch, den selbst der Himmel
zu verstehen

Und

Und zu begünst'gen schien. Fünf lange Tage hieß
Ein widrer Wind, der stets nach Joppens Küsten blies,
Uns an den Ankern stille stehen.
Jezt sahn wir ihn die Wimpeln plözlich drehen
Und mit verstärktem Hauch nach Corfu's Küsten wehen.
Wir spannten froh die Segel alle auf
Und richteten den schnellen Lauf
Nach Aquileja zu. Hier sollten Pilgrimskleider
Dem Falkenblik der Feindschaft uns entziehn
Und so beschlossen wir am Wanderstab, nach Wien,
Der schönen Ida Siz, als Pilgrimme zu ziehn.
Doch Richards Ahnungen — o Gott! sie wurden leider!
Nur allzuwahr. Der Himmel schien,
Nach kurzer Huld, von neuem zu ergrimmen,
Und, im gerechten Zorn, unwiderruflich ihn
Zum Wellentode zu bestimmen.
Schon sahen wir im rothen Abendglanz
Die kleinen Inseln auf dem stillen Meere schwimmen,

Die

Die Aquilejas Sund gleich einem Kranz
Umziehn; schon flogen wir durch leichter Wogen Tanz
Auf Grado's Küsten zu: — da legte
Sich straks der gute Wind, daß sich kein Wellchen regte
Und dicht am Ziel die frohe Fahrt
Auf einmal unterbrochen ward.
Die schwüle Dämmrung kam und mischte dunkle Schatten
Ins Blau des Meers, und immer hatten
Wir noch umsonst auf frischen Wind geharrt.
Allein kaum sahen wir die Sterne lichter funkeln,
So fing der Himmel an sich plözlich zu verdunkeln.
Ein rauher Wind, der nach dem Lande blies,
Beschleunigte den Fall der ungestümen Wogen,
Und unsre leichten Schiffe flogen
Den nahen Inseln zu, wohin sein Hauch sie stieß.
Indessen hüllte sich der Himmel
Und alles um uns her in fürchterliche Nacht;
Der Sturm verstärkte seine Macht

Und trieb der Wogen rauschendes Getümmel
Mit Ungestüm an unsre Barken an.
Denkt euch die Angst, die plözlich uns ergriffen,
Indem wir uns des Wechsels nicht versahn.
Wir durften nicht mit unsern leichten Schiffen
Dem unbekannten Strande nahn,
Und gleich unmöglich war's, dem wilden
Sturm entgegen,
Zurükzusteuern in das Meer.
Es blieb uns nun kein Mittel mehr
Als wo wir waren schnell vor Anker uns
zu legen.
Wir warfen aus. Jedoch im selben Augen-
blik
Endschied sich unser trauriges Geschik.
Die fürchterlichsten Winde stürmen
Mit ausgelaßner Wuth von allen Seiten los;
Das Meer entsteigt der Tiefe Schoos
Und Wogen, die sich schäumend thürmen,
Verschlingen Bliz' im schnellen Lauf.
Jezt thut des Himmels Nacht sich auf
Und unter ew'gen Donnerschlägen
Entsprüht ein gelber Feuerregen
Der Wolken aufgerißnem Schoos.

Das

Das Wetter wüthet nun mit unerhörtem
Grimme.
Vergebens brüllt, mit der Verzweiflung
Stimme,
Der Bothsmann durch das Schiff. Der Lär-
men ist zu groß,
Der Donner schlägt zu laut — man höret blos
Die Angst Verzweifelnder bisweilen
Der Elemente Kampf und Toben überheulen.
O schrekliches Geschik, das mir die Pflicht gebot
Auf meinem Schiffe zu verweilen,
Den einz'gen Trost mir nahm in dieser lezten
Noth
Zu dem verlaßnen Freund zu eilen,
Des Schiksals härtsten Streich, der Gottheit
Zorn zu theilen
Und Arm in Arm mit ihm zu sinken in den
Tod.
Noch sah ich Richard's Schiff bisweilen
Wenn Bliz auf Bliz mit Feuerroth
Den Schaum der Flut begoß. Mit fürchter-
licherm Heulen
Häuft jezt zu Einem Stoß der Sturmwind
seine Macht,

Ein

Ein Feuerstrom erhellt zugleich die Nacht
O Freund! und Richard's Schiff verschwindt
vor meinen Blikken.
Kein Wort vermag den Jammer auszudrükken
Den unnennbaren Schmerz den da mein Herz
empfand.
Mit Wuth warf der Verzweiflung Hand
Mich nieder aufs Verdek; ich glaubte zu er-
stikken
In dieser Seelenangst. Doch fürchterlich
Erwekt ein Donnerschlag aus diesem Zustand
mich.
Das Firmament entzündet sich,
Ein Wirbelwind zerreißt in tausend Stükken
Das Ankertau, die Flut bemächtigt sich
Des lekken Schiffs, und in den nächsten Au-
genblikken
Sinkt es, an schroffen Felsenstükken
Zertrümmert, rettungslos ins Meer.
Hier, Freund! verließ mich ganz der lezte Rest
von Leben.
Noch weiß ich nicht, was sich nachher mit
mir begeben!
Ich hörte, fühlte, litt nicht mehr,

Und

Und als die Sonne schon vom stillen Morgenmeer
Das wie ein Spiegel lag, das Ufer sanft belachte:
Da kehrte Leben in mein Herz
Zurük. O Blondel! ich erwachte
Aus einem tiefen Schlaf, der mich so glüklich machte,
Weil ich nicht mehr empfand, zu neuem Seelenschmerz.
Der Erste, schrekliche Gedanken, den ich dachte,
War, Richard, ach! und als ich Uferwärts
Den ängstlich spähnden Blik halb furchtsam irren lasse,
Entdek ich, großer Gott! wie blutete mein Herz,
Auf einer Sandbank, ganz zertrümmert die Pinasse
Die unsern armen Richard trug.
So ängstlich auch mein Herz voll schwarzer Ahnung schlug,
So wagt' ichs doch, um mich von dem zu überzeugen,

Bayerische Staatsbibliothek München

Wovor ich zitterte, zum Strand hinab zu
steigen.
Und ach! warum mußt' ich allein
Dem Wellentod entgangen sein!
Ich fand entseelt und bleich, von sanftbeweg-
ten Fluten
Ans flache Land gespühlt, fast jeden braven
Freund
Der, durch den Tod mit unserm guten
Geliebten König nun vereint,
Dem bittern Glük entging ihn hier zu über-
leben.„
— Und unsern Richard selbst? — fällt Blon-
del seinem Freund
Mit Ungeduld ins Wort. „O Gott! das
war es eben,
Erwiedert Klifford ihm, was mir das Herz
zerriß.
Ich fand ihn nicht, und doch verlor er ganz gewiß
Mit jenen Glüklichen zugleich sein theures
Leben.„

Freund Blondel, der bisher nicht sprach,
Und tiefversenkt in das Gefühl so schwerer Leiden,
Nur

Bayerische Staatsbibliothek München

Nur selten die Erzählung unterbrach,
Ward straks durch dieses Wort, als wie vom Donnerschlag
Aus seinem Traum gewekt. Ein Schimmer ferner Freuden
Durchstrahlt sein blutend Herz. Wie, ruft er, und ergreift
Des Ritters Hand, ihr habt ihn nicht gefunden?
Ihr wißt noch nicht? — ihr habt ihn nicht am Strand gefunden?
Ha! welch' ein Ahnungsschauer läuft
Durch mein Gebein! — O Klifford! — wär' es möglich? —
O Gott, mein Vater! wär es möglich
Daß Richard lebte? Nie empfand
Ich solcher Ahnung heimliche Gefühle!
Es ist, als wenn des Unglüks schwere Hand
Nun auf Einmal von meinem Nakken fiele,
Als hört' ich in dem Inneren Gewühle
Das jezt mein hoffend Herz so wunderbar empört,
Den leisen, süßen Trost: Du sollst ihn wiedersehen,

Er ist nicht todt, der Himmel hat das Flehen
Des brünstig Betenden erhört!
Sagt, Klifford! sagt, habt ihr denn nichts gehört
Nach dieser Zeit, gar nichts, gar nichts gesehen?
Und fandet ihr nicht irgend eine Spur
Die diese Ahnungen auch nur
Zu fernen Hoffnungen zum schwächsten Trost erhöhen? —
„Drei Tage, Freund! verließ ich nicht den Strand,
Erwiedert Klifford ihm, und wo ich Mittel fand
Nur irgend etwas auszuspähen,
Da, wißt ihr wohl, daß ich nicht lässig stand:
Was möglich war, das ist geschehen.
Kein Nachen ging und kam, kein Wanderer betrat
Die Küsten weit umher, wo ich nicht ängstlich fragte.
Doch alles war umsonst, was nur die Hoffnung that.
Zwar jede gute Seele klagte

Mitleidend in mein sehr gerechtes Leid,
Allein, nach dem mein Herz so oft, so ängstlich fragte —
Von Richard gab kein Klagender Bescheid.

Nun Blondel! wohn ich schon seit jener trüben Zeit
In schwermuthvoller Einsamkeit
An Terrests unbewohntem Strande,
Und dieses Gärtchen wählt' ich mir zum Vaterlande —
Denn England ist mein Vaterland nicht mehr.
Indessen, glaubt mir, Freund! der Ausblik auf das Meer
Macht mir noch oft das Herz im Busen schwer,
Obgleich der fromme Mann, der diese Klause baute,
Und meiner Sorgfalt, als er starb, sie anvertraute,
Durch Gottes Wort schon manchen Trost mir gab.
Wohl unserm theuern Freund! er fand sein frühes Grab
Und Fried' und Ruh' in seiner kühlen Stille.

Wir weinen noch um ihn, und um das Vaterland
Das, seiner nicht mehr werth, sich selbst des Elends Rand
Entgegenstürzt. Doch, sinkt vielleicht auch unsre Hülle
Nun bald mit Gram und Leiden in das Grab,
So steigen wir vergnügt zu unserm Freund hinab.
Und endlich! alles ist ja dessen weiser Wille
Der uns ein Herz für Gram, doch auch für Freuden gab.

Der gute Ritter fühlt daß eine schwere Thräne
Hier seinem trüben Aug entfällt
Und seine Sprache dämpft. Er schweigt,
Damit sein Freund nichts von der kleinen Schwäche wähne
Die keinem Ritter ziemt und reicht
Dem Jüngling freundlich seine Rechte.

Doch dieser achtet's nicht und schweigt,
Indem sein düstrer Blik sich starr zur Erde neigt,

Als wenn aus seinem Traum er nicht gestört
sein möchte.
„Mein Freund, beginnt zulezt der Ritters-
mann, ich dächte
Ihr folgtet mir zur Ruh. Denn schon verbleicht
Im Morgenschein der Mond. So viel durch-
wachte Nächte
Und, was euch mehr als dieses schwächte,
So mancher Gram, so mancher herbe Schmerz,
Erfordern Linderung. Stärkt euer krankes Herz
Durch Ruh' und sanften Schlaf, und für den
andern Morgen
Laßt unsern Gott im Sternenhimmel sorgen,
An dem der Leidende stets einen Vater fand.
Bei diesem Wort ergreift er Blondels Hand
Und führt ihn, der, vertieft in Meere von
Gedanken,
Betäubt von Ahnungen, die fühlbar ihn um-
wanken.
Sich ganz ihm überläßt, zu lang ersehnter Ruh
Im Arm des süßen Schlafs, dem stillen Hütt-
chen zu.

Ri-

Richard Löwenherz.

Drittes Buch.

Vier Tage waren schon, wie leichtbe-
schwingte Stunden,
In diesem kleinen Paradies
Dem guten Blondel hingeschwunden,
Seit ihn ein günst'ger Wind an Terrests Kü-
sten blies.
Sein junges Herz, das nie so süß
Der Freundschaft ganzes Glük empfunden,
Als in des Ritters Arm, den er verloh-
ren gab
Und unverhofft nun wieder aufgefunden,
Warf bald die Last der Schmerzen ab,
Die es durch Zweifelsinn sich selbst zu tra-
gen gab.
Des Kummers Nacht war schon in Dämme-
rung verschwunden,
Die Welt schien ihm nicht mehr ein großes,
offnes Grab;

Noch

Noch sah er manche kleine Freuden
An seinem Wege Hoffnungslicht
Und Trost für den Verlust des größern Glüks
vergeuden,
Und eine Stimme, die in jedem Herzen spricht,
Rief ihm stets tröstend zu: sein Erdenlos
sei nicht
Bis in das Grab zu trauern und zu leiden.

Einst als er in dem Abendlicht,
Da schon die Dämmerung das Schattenheer
vertheilte,
An Klifford's trautem Arm noch am Gestade
weilte,
Und sinnig auf die falsche Flut
Den Blik geheftet hielt, die einst das größte
Gut
Der Erde, einen Freund, von seiner Brust
gerissen:
Da sah er in dem ungewissen
Verworrnen Dämmerlicht von Ferne einen
Kahn
Im sanften Lauf sich dem Gestade nahn.
Er hielt, und sieh! mit vollen Netzen

Bemühte sich ein alter Mann
Vergebens an das Land zu setzen.
Geduld! rief ihn der Jüngling an,
Ihr seid zu schwach die Last zu tragen;
Wir helfen euch! und beide Freunde wagen
Sich in die Flut, und ziehn den leichten Kahn
Mit starkem Arm bis an den Sand hinan.
Gott grüß euch Alter! sprachen Beide,
Ihr habt ja guten Fang gethan.
Bei Gott! das hab ich auch, versezt mit stiller
Freude
Der alte Mann. Der Himmel segnet mich.
Und das nicht heute nur. Schon viele Mon-
den wich
Der gute Geist mir nimmer von der Seite.
Und seit der Zeit, da ich am Meeresstrand
Den wilden Fluten ihre Beute,
Nach einem schwarzen Sturm, entwand,
Kehrt ich noch jedesmal so reich beschenkt,
wie heute,
Von meinem Abendfang zurük.
„Und welche That, versezt mit Neugiervol-
lem Blik
Der Rittersmann, ist euch so gut gelungen,
Daß

Daß ihr dadurch des Himmels Gunst errungen
Die, wie ihr billig glaubt, durch diese Zeichen spricht? „
Ich that, fällt jener ein, nur was die strengste Pflicht
Der Menschlichkeit dem Herzen sonst gebietet;
Und wenn der gute Gott mir diese Treu vergütet,
So nehm ich, was er giebt, gerührten Herzens an,
Und danke ihm das Glük, mit dem was ich gewann,
Dem Hülfbedürft'gen zuzueilen
Und meinen Ueberfluß mit seiner Noth zu theilen.

„Einst, als ich mich nach einer schwarzen Nacht,
In der ein wilder Sturm den Untergang uns drohte,
Am frühsten Morgen aufgemacht,
Um, meiner Pflicht getreu, in meinem kleinen Bothe,
Die stillen Küsten zu durchspähn

Und nach Verunglükten mich hülfreich umzusehn:
Da fand ich an dem Strand ach, Gott! wie viele Todte
Die Opfer jener Nacht, wo keine Rettung war.
Nur Einen Mann ward ich gewahr
Lang, schön gebaut, in ritterlicher Zierde,
Und, wenn der Schein nicht log, von Stand und hoher Würde,
Der weiter von der Flut im öden Sande lag
Und, wie des Herzens leiser Schlag,
Der warme Hauch des Mundes mich belehrte,
Allmälig schon ins Leben wieder kehrte.

Ich eilte, süßer Hoffnung froh,
Nach meiner kleinen Fischerhütte,
Von welcher ihr des niedern Daches Stroh
Dort aus der dunklen Büsche Mitte
Im Mondenstrahle schimmern seht.
Da hatt' ich an der Hüttenmauer,
Die sicher liegt vor Wind und kaltem Regenschauer,

Einst zur Gespensterzeit ein heilsam Kraut
gesä't;
Ein Kraut von wunderbaren Kräften,
Mit dessen zauberischen Säften
Man jede Krankheit heilt, und — wie der
weise Mann
Der mir es einst geschenkt, mich lehrte —
Man selbst den Tod verscheuchen kann.
Mit diesem Wunderkraute kehrte
Ich schnell aus Meer zurük, und es gelang
mir bald
Durch seines Geistes Allgewalt
Dem Sterbenden, das fast entflohne Leben
In kurzer Zeit zurük zu geben
Allein die Schwäche blieb. Die Schrekken
der Gefahr,
Aus der er kaum gerettet war,
Der schwere Kampf mit den empörten Wogen
Und selbst vielleicht geheimes Seelenleid —
Dies alles hatte ihm ein Fieber zugezogen.
Die Kräfte der Natur erlagen in dem Streit.
Mein Kraut vermochte nicht das Uebel ganz
zu heben —
Und ernster zagt' ich für sein Leben.

Nun

Nun eilt ich nach Triest zu einem weisen
Mann,
Der die Natur und ihre Kräfte kannte,
Und bat um Rath. Allein, die Mittel, die
er nannte,
Besaß er selber nicht. Man wies mir Men-
schen an,
Bei denen man dies Werk der Weisheit fin-
den kann.
Ich eilte hin, und bat von ihren Haufen
Für meinen kranken Freund nur um ein klei-
nes Theil
Allein man wies mich ab: Für Dank hat man
nicht feil;
Was du bei andern suchst, must du für Geld
erkaufen!
So tröstete man mich, und ach! ich armer
Mann,
Ein Kahn, ein Netz und das, was ich am
Tag gewann
Um halbgesättigt mich am Abend hinzulegen —
Daraus bestand mein ärmliches Vermögen.
Indessen mußte doch dem Freund geholfen sein.
Ich sprach bey meinem Nachbar ein,

Und

Und der, gerührt durch meine heiße Bitte,
Lieh mir auf meine kleine Hütte
Die Summe welche nöthig war.
Nun eilt ich nach der Stadt, erhielt was ich begehrte —
Und, was mir süßen Trost für kleine Müh gewährte,
Mein Freund entging nicht nur der drohenden Gefahr,
Der Geist der Heilung floß durch die erkrankten Glieder
Und gab ihm volle Kraft und Jugendblüthe wieder
Noch eh die Hoffnung selbst dem Wunsch entgegen kam.
Allein ein stiller, tiefer Gram
Schien insgeheim in seiner Brust zu nagen.
Oft wagt' ichs ihn vertraut um dessen Grund zu fragen,
Allein er schwieg betrübt, ja! öfters floh er mich.
Und da nicht schwache Neubegierde
Mich fragen hieß, nur Wunsch, mit ihm des Grames Bürde

Zu theilen — nun! so schwieg auch ich.
Indessen schien, sobald die Krankheit von ihm
wich,
Ein heimlicher Entschluß in seiner Brust zu
reifen.
Und jezt noch kann ich nicht begreifen
Was sein Geheimniß war. — Einst hatt' ich
einen Sohn;
Er war ein Harfner und — mit eurer Gunst
— er wäre
Vielleicht jezt Deutschlands Stolz, allein als
Jüngling schon
Ward er des Todes Raub. Ach! manche Va-
terzähre
Hab' ich ihm nachgeweint. Sein heiliges Ge-
wand
Mit seiner lorbeerreichen Leier,
— Die er im Wettstreit einst aus eines Für-
sten Hand
Als Preis empfing — hing stets an meiner
Wand,
War oft im Grau'n der Abendfeier,
Im Schweigen stiller Nacht, der süße Ge-
genstand

Von meinen Fantasien, sah oft die Vater-
thränen,
Die Wehmuth, und das stumme Sehnen,
Das mich zu ihm nach andern Welten zog.
Um dieses bat mich einst der wunderbare
Kranke,
Und bat so sehr, so heiß, daß er mein Herz
bewog.
Ich gab es zögernd hin. Zum Danke
Beschenkt er mich mit seinem Ritterkleid;
Ein Tauschgeschenk von dessen Werth zur
Zeit
Ich noch nichts ahndete. Doch, daß ich's
angenommen,
Hat nachmals mich noch oft gereut.
Ich ging damit zur Stadt, man war zum
Kauf bereit,
Und seht! so vieles Geld hab' ich dafür be-
kommen,
Daß ich vermuthen muß, der Mann, von
dessen Hand
Ich diesen Schatz unwissend angenommen,
Er habe selbst den Werth der Gabe nicht ge-
kannt."

Der Alte schwieg. Allein mit einer Miene
Voll sprechender Verwunderung,
Mit einer Heftigkeit, aus welcher Freud' und kühne
Erwartung deutlich sprach, und in Begeisterung
Des leisen Vorgefühls, das ahnend ihn durchbebte,
Ergriff der Jüngling nun des Greises alte Hand
Und drükte sie, so sehr auch jener widerstrebte
Weil er von allem nichts verstand,
An die bewegte Brust. Ha! rief er, laßt uns eilen!
„Wohin?„ — Zu euerm Freund! — „Ihr träumt! Vor langer Zeit
Verließ er mich. Kaum gab ich ihm das Sängerkleid,
So war's als nöthigt' ihn ein Dämon fortzueilen.
Ich bat ihn nur noch Einen Tag
In meiner Hütte zu verweilen.
Umsonst. Der Zwang des Schiksals lag
Wie Fluch auf seinem Haupt. Mit heißen Vaterzähren

Drükt ich ihn scheidend an die Brust
Sein Anblik ach! begann, voll bittrer Wehmuthslust,
Erinnerungen aufzustören,
Die ich, so süß es war sie schlummernd fortzunähren,
Nicht gern als Wirklichkeit vor mir erscheinen sah.
Er war das Ebenbild von meinem Sohn, beinah
Von nemlicher Gestalt, geziert mit gleichen Zügen
Von Geist und Redlichkeit, von eben solchem Haar
Und so erhabnen Gang. Es war
Dem Vaterherzen wohl das seligste Vergnügen,
So süß getäuscht an seiner Brust zu liegen,
Den theuren Sohn, der ihm entrissen ward,
Voll Zärtlichkeit in ihm von neuem zu umarmen.
Jedoch, die Täuschung floh, und weh mir! doppelt hart
Fühlt ich mein Elend nun, als dieser auch den Armen

Des Vaters sich entriß, aus meiner Hütte
floh
Und ach! mich alten Mann des Kummers
wieder so
Allein und ohne Trost gelassen.
Indessen kann ich doch den Sonderling nicht
hassen.
Er war ein edler Mann, obgleich sein Nam'
und Stand
Der Ort, wohin er floh, und was, mit
strenger Hand,
Ihn, wie ein böser Geist, aus meinem Arm
getrieben,
Mir ewig räthselhaft geblieben.

Hier schweigt der Greis. Die Hütte ist
erreicht,
Und sanft beleuchtet schon der Mondstrahl ihre
Wände,
Um die geheim und dicht der traute Ephen
schleicht.
Der Alte drükt verbindlich nun die Hände
Den beiden Jünglingen, dankt ihnen für
die Müh

Der ungesuchten, freundschaftlichen Hülfe
Mit Herzlichkeit und bittet sie,
Auf ihren Wandrungen, in seinem Haus von Schilfe
Den armen Fischersmann nicht stolz vorbeizugehn.

Die Freunde danken ihm, versprechen ihn zu sehn,
Und kehren froh zurük. Allein auf ihrem Wege
Zur hohen Siedelei begann
Ein wichtiges Gespräch. „Die Sage von dem Mann,
Den man am Strande fand, wenn ich sie recht erwäge,
Spricht Blondel, scheint mir wunderbar.
Was denkt ihr, Klifford! wer der arme Ritter war?„
O Freund! erwiedert ihm der Ritter, soll ichs wagen
Euch meine Ahnungen zu sagen?
Mich hat sein Ritterkleid, der Schein von einem Stand

Den er verborgen hielt, sein seltsames Betragen,
Daß er sogar die Harfnerkunst verstand
Und, merkt es wohl! daß ich an jenem Morgen
Den König, unsern Freund, nicht bei den Todten fand —
Dies alles hat mit wunderbaren Sorgen
Und Ahnungen mein hoffend Herz erfüllt.
Wie, wenn des Himmels Zorn gestillt
Und die Vergehungen verziehn gewesen wären,
Noch eh der Büssende dem Schlag
Der rächerischen Hand des Schiksals unterlag? —

Mit einem Strom von Freudenzähren
Umarmet Blondel seinen Freund;
Was diesem nur als schwaches Licht erscheint
Wird jenem in dem Taumel seiner Wonne
Ein heller Strahl der schönsten Hoffnungssonne.
Er ist's, er lebt, so ruft er, nimmt
Des Ritters Hand, hebt sie mit wilder Freude
Zum Himmel auf und schwört mit feierlichem Eide,

So

So lang ihm noch ein Stern der Hoffnung
glimmt
Und seine Kräft' ihm nicht versagen,
Nie wieder stillzustehn und zweifelnd zu ver-
zagen,
Bis das Geschik mit seinem Freund
Hier oder dort ihn wiederum vereint.
„Und sollt ich, spricht er, bis zum Eis der
Pole gehen
Und in dem glühnden Sand der Sonnenlän-
der spähen,
Ich setze meinen Stab um's ganze Erdenrund,
Und ruhe nicht, bis sich sein Schiksal mir ent-
hüllet
Und diese Qual der Ungewißheit stillet!„

— Ha, Blondel! nehmt mich auf! wir
schließen einen Bund!
Ruft Klifford aus, laßt mich die Wonne
theilen
Der Retter meines Freund's zu sein.
O Schande mir! noch strahlt der Hoffnung
Schein,
Und Klifford konnte thatlos weilen?

Ich

Ich ziehe mit euch Freund! die Wunde, die die Schmach
Des Zweifelsinns mir schlug, soll bald und rühmlich heilen!
Beim Himmel! wenn mir auch der seltne Muth gebrach
Dem Lächeln schwacher Hoffnungen zu trauen,
So könnt ihr dennoch fest auf meine Kühnheit bauen:
Gilt's einen Kampf mit widrigem Geschik,
Zeigt mir den Weg, ich bleibe nicht zurük! —
Ein Händedruk, ein fester Blik
Versiegeln, statt der feierlichsten Eide,
Sein ritterliches Wort. Und Blondel, hoch erfreut
Ob diesem ernstlichen Bescheide,
Umarmet ihn mit Innigkeit,
Und preißt sich, stolz auf seinen Freund, des Neides
Der Engel selber werth. „Ihr Ritter, spricht er, seid es
Allein, der unsern Freund wo möglich retten kann.
Die Hülle dieses hährnen Kleides

Verbirgt mir nicht den kühnen Mann,
Der nie die Furcht gekannt, der keine Schrek-
ken scheuet,
Und wenn der König lebt, in welchem Land
es sei,
In seines Feindes Macht, in fremder Skla-
verei,
So werd' er aufgesucht, errettet und befreiet!
Hier meine Hand darauf, ich steh euch red-
lich bei
So lang der Himmel mir gesunden Muth ver-
leihet.

So war denn nun mit Herz und Mund
Ein heilger, schöner Freundschaftsbund
Zu Richards Rettung fest beschlossen.
Doch Biedermännern, die nicht ruh'n
Bis sie vollführt, was sie mit Ernst beschlossen,
Ist's um den Augenblik wie um ein Jahr
zu thun.

Die Freunde schikten unverdrossen
Zu ihrer großen Fahrt sich an.
Der arme, brave Fischersmann

Ward

Ward von dem Ritter auserſehen,
Der kleinen Siedelei als Wärter vorzuſtehen;
Und eh der fünfte Tag zu röthen ſich be-
gann,
Trat unſer edles Paar, der Ritter im Ge-
wande
Des Klausners, Blondel noch dem ehrenvol-
len Stande
Des Sängers treu, die Pilgerwallfahrt an.
Die Freundſchaft ſtärkte ſie, und aus der dun-
klen Ferne
Umſtrahlten ſie voll Troſt der Hoffnung hell-
ſte Sterne.

Das Erſte Ziel der Reiſenden war Wien.
Allein ſie trennten ſich, um, auf verſchiednen
Wegen,
Nach Oeſtreichs Hauptſtadt hinzuziehn,
Und ſo vielleicht, mit Gottes Segen
Noch ehr von Richard Kundſchaft einzuziehn.
Der Dohm des heilgen Steffanus zu Wien
War auserſehn ſich wieder zu verbinden,
Und ſie gelobten feſt, ſo lang noch Ei-
ner fern

Vom Andern sei, sich jeden Tag des
Herrn,
Bis sie sich wiedersäh'n, im Dohme einzu-
finden.

Nur wen'ge Stunden war's dem guten
Paar vergönnt,
Zu größrer Stärkung, ungetrennt
Den mühevollen Pfad zu wallen.
Denn ehe noch vom glühnden Firmament
Des Mittags heiße Strahlen fallen
Ist leider! schon der Scheideweg erreicht.
O, daß wir fern von diesem Ziele wären!
So seufzen sie, und ach! mit bittern Tren-
nungszähren
Und kummervoller Brust umarmen sich —
vielleicht
Zum leztenmal! die liebevollen Seelen.
„Lebt wohl! mein edler Blondel, spricht
Der Ritter bald gefaßt; vergeßt des Ei-
des nicht
Den wir gethan, so wird des Höchsten Schutz
nicht fehlen,
Der guten Thaten günstig ist.

Und

Und nun — lebt wohl! nach kurzer Frist
Sehn wir — vielleicht in Richards Arm uns
wieder!„

Er spricht es, reißt sich schnell von Blon-
deln los,
Der sich auf naher Felsen Moos
Mit einer Brust voll tiefer Schwermuth
nieder
Gelassen hat, und ist im nächsten Augenblik
Vor seinem Thränenschweren Blik
Im Hohlweg eines Felsenhangs verschwunden.

Glük auf, du edler Heldensohn!
Nur kurze Frist Geduld, so hast du schon
Das Ziel erreicht, und alles überwunden
Was zu bekämpfen war. Allein der süße
Lohn,
Der so viel Edelmuth und Treu vergelten
sollte?
Beklagenswerther Freund! das harte Schik-
sal wollte
Dir dieses schöne Glük entziehn,
Und fruchtlos war dein eifrigstes Bemühn.

Zwei

Zwei volle Monden schon durchzog der gute Ritter
Als Mönch Austrasiens beglüktes Saatenland.
Nichts fand sein Muth zu schwer, nichts seine Freundschaft bitter,
So lang ihm nur die Hoffnung nicht verschwand.
Ihm blieb kein Dorf, kein Hüttchen unbekannt;
Und wo sein Forscherblik von Menschen Spuren fand,
Da konnt' ihm selbst der Tod den Zugang nicht verwehren.

Einst, um die Zeit, wenn sich das Abendlicht
An bunter Wolken Rand vielfarbigglänzend bricht;
Wenn im Gebüsch, den Sängerchören,
Die süße Nachtigall und aus den dunklen Aehren
Die Wachtel für des Tages Lieder dankt: —
Der Rittersmann, vor Hitze schier erkrankt,
War seit dem Morgenroth verirrt umhergewankt,
Und niemand kam, des Weg's ihn zu belehren: —
Da trift, nicht fern von Wien, sein Weg auf einen Wald'

Wo Stämme, dicht gereiht, den Zugang fast
verwehren.
Er dringt hinein, und glaubt, indem er geht,
gar bald
Den schweren Fall von einem Beil zu hören
Auflauschend steht er still, und da kein Vogel-
sang,
Die Abendwinde selbst des Waldes Ruh nicht
stören,
So schallt der hohle Tritt von eines Men-
schen Gang
Vernehmlich seinem Ohr entgegen.
Auf ungebahnten, krummen Wegen
Schleicht er dem Laute nach, und eh er es
gewahrt,
Steht er in hoher Felsen Mitte,
Wo Tag und Nacht zur Dämmerung sich
paart,
Vor einer niedren Bauernhütte,
An deren Eingang, rund umblüht
Von wilden Rosen, er ein menschlich Wesen
sieht,
Das keuchend vor der Schwelle knie't
Und abgelaubtes Reis mit einem Beil zerstükket:
Ein

Ein Greis von silbergrauem Haar,
Der, wie der Anschein lehrt, schon manches
lange Jahr,
Das seinen Nakken sanft gebükket,
Im Winter seines Lebens war.

Der Ritter, dessen Fuß das dürre Laub
zerkniket,
Indem er langsam näher geht,
Wekt ihn durch das Geräusch und wird von
ihm erblikket,
Als er schon dicht an seiner Seite steht.
Erschrokken, überrascht, den Leib ihm zuge-
dreht,
Und in der Hand das Beil, den Arm zum
Schlag erhöht,
Beschaut der Greis den Fremdling eine Weile,
Und gleicht, so wie er kniet, der todten Mar-
morsäule.
Der nakte Fuß, der Strik am heiligen Ge-
wand,
Verrathen ihm des Wallers frommen Stand.
Doch, mehr als dieser, füllt sein ernstes, stil-
les Wesen,

Die offne Stirn, das feur'ge Augenpaar
Und Blikke fest und scharf, um Schrekken einzuflößen,
Mit Ehrfurcht seine Brust. Er fühlt sich wunderbar
Gerührt; so wunderbar, wie ihm noch nie gewesen;
Ihm ist, als sah er einst im Traum
Ein ähnliches Gesicht, und wagt es kaum
Vor stummem ehrfurchtsvollem Grauen,
Den fremden Mann noch länger anzuschauen.

Der Ritter, der gar leicht in seinen Mienen liest
Wie sehr der arme Greis, bestürzt, verlegen ist,
Reicht ihm mit herzlichem Vertrauen
Die Hand, die jener brünstig küßt,
Und spricht: „Gelobt sei Jesus Christ!„
In Ewigkeit! erwiedert ihm der Alte,
Und sieht nicht, wie bei seinem Kuß,
Der Ritter, der sich schlau verstellen muß,
— Auf seiner Stirn' des Unmuths düstre Falte, —

Die

Die Ritterhand beschämt von seinen Lippen
ziehet
Indessen sein Gesicht gleich einer Rose glüht.

„Ehrwürd'ger Herr! ihr seid auf diesen
Wegen
Dem Anschein nach ganz unbekannt;
Sie sind der Straße sehr entlegen,
Und wer nicht irre ging, der fand
Noch selten einen Pfad zu meiner kleinen
Hütte.„
— Nicht so, mein Sohn! ich hörte Men-
schentritte,
Erwiedert Klifford ihm, und weil der Tag
schon bleicht,
So folgt' ich diesem Schall, in Hoffnung,
hier vielleicht
Ein sichres Obdach vorzufinden.
Die Nacht bricht ein, und ich bin schier zu
schwach
Noch weiter fortzuziehn. Wollt ihr mich
euch verbinden,
So gönnt mir unter euerm Dach
Ein Pläzchen neben euch. — Mit Freuden

Nimmt Walter einen frommen Mann
In seine Wohnung auf, und bietet ihm bescheiden
Was er besizt, zur nöthgen Stärkung an.
„O Gott! vielleicht ist nun das Ende meiner Leiden
Nicht ferne mehr; vielleicht daß dieser Mann
Vom Himmel selbst gesandt, uns Beide retten kann.
Er wird durch Gottes Wort des Eides mich entbinden
Der jene That der Finsterniß bedekt;
Und ich, o süsser Trost! kann wieder unbeflekt
Und rein von den getheilten Sünden,
Wozu der Wütrich mich gezwungen hat, dem Grab
Getrost entgegen sehn!„ Er schweigt und eine schwere
Von Gram' und Reu' erpreßte Zähre
Rollt bebend auf sein graues Kleid herab.
Er wischt sie schnell und halbverstohlen ab.
Allein der Ritter sieht, wie sie der Wang' entgleitet,

Und

Und in der Kunst nicht fremd die Herzens-
sprache deutet,
Die laut durch stumme Thränen spricht,
Wähnt' er in Walters Angesicht
Die Spur geheimen Grams in jedem Zug zu
lesen.
Je länger er den alten Mann bemerkt,
Je mehr sein Glauben sich verstärkt.
Geberden, Sprache, Blik, und sein betretnes
Wesen
Verrathen klar, der Reue bittrer Schmerz
Sei Stöhrer seiner Ruh und peinige sein Herz.
Und dennoch scheint er nicht dies Elend zu ver-
dienen.
Man liest in allen seinen Mienen
Daß er ein gutes Herz in seinem Busen
trägt.
Nicht das Gepräg von Falschheit und von
Tükke
Verstellt und schändet seine Blikke,
Wenn er sie scheu zur Erde niederschlägt.
So reuvoll sinken nicht des Lasters freche
Blikke.
O nein! das marternde Gefühl

Des bessern Herzens, das nicht ohne Reue
fiel:
Der Liebe tugendhafter Seelen
Nicht werth zu sein; die Angst: den ärmlichen
Betrug
Des fälschlich lächelnden Gesichts, durch je-
den Zug
Durch jeden Blik auf einmal zu enthehlen;
Die falsche Schaam, die es gefesselt hält;
Die Furcht, wenn erst die Täuschung fällt,
Entschleiert ganz so schwarz, so häßlich da zu
stehen,
Wie es sich selbst, zu streng, dem innren
Richter stellt
Und die Erwartung, dann verachtet sich zu
sehen: —
Die Qualen fühlt kein lasterhaftes Herz;
Und diese scheinen just der Grund von Walters
Schmerz
Und seinem scheuen, Busenwärts
Gekehrten Blik zu sein. Es ist die bittre Reue
Des guten Herzens, das den Eid der Treue,
Den es der Tugend schwor, auf kurze Zeit
vergißt,

Die fromme Reue, die der Frevler spöttelnd
tadelt
Die nur den Tugendhaften adelt —
Was man tief eingedrükt in Walters Zügen
liest.

Der Ritter, eh er noch den Grund davon
erwogen,
Fühlt sich im ersten Augenblik
Zu diesem Leidenden voll Freundschaft hinge-
zogen;
Und seine Huld, sein offner Blik,
Sein argwohnloses, biederes Betragen,
Erstikken bald die Furcht in Walters Brust.
Jezt wird ihm wohl! Er kann es wieder wagen
Die Augen traulicher zu Klifford aufzu-
schlagen,
Er ist sich — o der süßen Lust!
Die er so lang' entbehrt — mit Innigkeit der
Würde,
Des Adels seiner selbst bewußt
Und trägt nur halb der Leiden schwere Bürde.
Ein trauliches Gespräch begann,
Und während Klifford seinem Mann'

Ein Mährchen, das er schlau erdichtet,
Als seiner Reise Grund, mit vielem Schein,
berichtet,
Rükt schnell die Zeit zum Abendmahl heran.
Ein Fisch, gestandne Milch und Früchte,
So gut die frühe Jahreszeit
Sie giebt, das sind die mäßigen Gerichte,
Die Walter seinem Gaste beut.
Und obgleich kein Gewächs, das fremde Welten schikken.
Die Speisen würzt, nicht Schwelgerei
Und Ueberfluß die kleine Tafel drükken:
So schwört der Klausner dennoch frei
Am Tisch des Abtes selbst sich nicht so süß zu laben
Und wirklich war dies Lob nicht leere Schmeichelei;
Denn was an Füll' und Wohlgeschmak den Gaben
Des guten Wirthes fehlt, ersezt im reichsten Maaß
Sein schönes Kind, das mit am Tische saß,
Und unsern frommen Mönch so unverhofft entzükte,

Daß er darüber Trank und Speise fast vergaß.
Bei jedem Bissen, den er aß,
Lobt er der Köchin Kunst und blikte
Helenen freundlich an. Ein sanfterhöhtes Roth
Der Wangen, das ihm still zu sein gebot,
Vermehrte dann der Glanz der Schönheit und entzükte
Den unbescheidnen Mönch zu neuen Schmeichelein.
Oft hielt er im Gespräch mit Waltern träumend ein,
Sah Lena zärtlich an, die auf den Teller blikte,
Und seufzte tief, als wenn ein stiller Gram ihn drükte.

So wenig dies sich auch zu seiner Rolle schikte
So muß man doch dem Ritter gern verzeihn.
Auch ihr Gesicht, mit allen schönen Zügen,
Ist ihm ein schon bekanntes Bild.
Er sieht es, von der Zeit in grauen Flor gehüllt,

Gleich

Gleich einem Traumgesicht vor seiner Seele
liegen;
Und ob er gleich, je mehr er sinnt, nicht
faßt
Wie dies Phantom zum Urgemählde paßt,
So schwört er doch sich nicht zu trügen.
Und wenn er nun, die Arme leicht verschränkt,
Am Stuhl zurük gelehnt, auf dieses Räthsel
denkt,
Und tausend Fantasien durch seine Seele
fliegen:
Dann irrt sein Aug', versunken in ein Meer
Von Schönheit, unruhvoll auf Lena hin und
her.
Bald ruht es liebevoll auf ihren schwarzen
Augen,
Die sanftgeschweift der Tusch der Augenbraun
umzieht;
Bald scheint's vom kleinen Mund, der gleich
der Rose blüht,
Den Wonnerausch der Liebe einzusaugen;
Bald wühlt es feuriger in ihrem braunen
Haar,
Und folgt, mit lüsternem Verlangen

Den vollen Lokken, die, des falschen Schmuk-
kes baar,
Sanftwallend auf dem Busenschleier hangen.
Und hier — o, welche Glut entbrennt auf
Kliffords Wangen!
Nicht lange fesselt ihn das schöne rothe Band,
Woran die kleine Liljenhand
Mit unschuldvollem Reize spielet.
Ein andrer, schönrer Gegenstand
Trift seinen Blik; er starrt ihn an und fühlet
Ein unbekanntes Feu'r, das seine Brust durch-
wühlet.

Zwar hat die Unschuld deutscher Sittsam-
keit,
Mit Nonnenhafter Aengstlichkeit,
Was je dem Männerblik gefährlich war, ver-
borgen.
Allein, was hilft die Kunst der jungfräulichen
Sorgen?
Die Sonne sendet selbst an einem Nebelmorgen,
Wenn auch der Himmel weint, den grauen
Tag hervor.
Vergebens sucht ein dichtgewebter Flor

Dem

Dem schlauen Blik den Thron der Liebe zu
verstekken;
Er dränget ungestüm das leichte Tuch empor,
Und Falten, die verrätherisch entdekken
Was sie verbergen sollen, wekken,
Durch's Spiel d.r Fantasie nur größre Lü-
sternheit.

Der trunkne Klausner schwelgt in solchen
Augenblikken
In Strömen süßer Seligkeit,
Und ist oft so verliebt zerstreut
Und so berauscht von lieblichem Entzükken,
Daß er kein Wort von alle dem versteht
Was Walter spricht, und sich durch wieder-
holte Fragen:
Was sagtet ihr, mein Freund? nur allzusehr
verräth.

Allein, indem er so nach einem Anblik späht,
Den Sittsamkeit und Schaam dem kühnen
Blik versagen
Und seine Augen schon zu freie Schritte
wagen:

Kann selbst Ein Blik, ein Einziger von ihr
Sogleich den Rausch empörter Sinne stillen
Und sein verirrtes Herz mit Reu und Schaam
erfüllen.
O, solch ein Blik! — die höchste Zier
Des schöneren Geschlechts — in ihm liegt alle Wonne
Des Himmels aufgedekt! Wie Gottes lichte
Sonne
Vom hohen Himmel niederstrahlt,
Und alles um sich her mit Glanz und Schönheit mahlt:
So fließt das reine Licht der ungetrübten
Tugend
Mit jedem Blik des schönen Aug's hervor,
So lacht auf ihrem Angesicht der Flor
Entzükkender noch ungeschwächter Jugend
Die, Unschuld! deine Hand mit Engelschöne
krönt.
Gleich einer Glorie umstrahlt ihr ganzes Wesen
Dein unverfälschtes Licht, und alles steht
verschönt
Was dieser Huldinn naht, das Laster muß
genesen

Und

Und alles reizender und tugendhafter sein.
Ja! mehr als ihrer Augen Schein,
Mehr als der schönste Mund, voll schmachtendes Verlangen,
Und die gewölbte Brust und Rosen ihrer Wangen,
Mehr als des Körpers Bau, im schönsten Ebenmaaß,
An dem die Schönheit nichts vergaß
Zum höchsten Meisterstük, unendlich mehr entzükte
Helenens sanftes, tugendhaftes Herz
Den guten Rittersmann. Er, der bisher nur Scherz
Mit Amorn trieb, den nie der kleine Schalk berükte,
Er, dessen stolzen Nakken nie
Des Gottes Joch gebeugt, der kalte Mann verstrikte
Sich auf Einmal — er wußte selbst nicht wie —
So tief in Amors Netz, und fand, troz aller Müh,
So wenig Möglichkeit ihm wieder zu entkommen:

Daß

Daß er, unritterlich, noch eh er den Verstand,
Als Mittelsmann, in diesem Streit vernommen,
Sich muthlos ihm ergab, und selbst, mit eigner Hand,
Sein irres Herz mit Liebesfesseln band.

Nie war vielleicht ein Mann so sehr verlegen
Als unser Mönch in seinem neuen Stand.
Es war ihm Spiel in hundert scharfe Degen
Zu dringen, kalten Muth's dem sichern Tod entgegen
Zu gehn; allein! in einem Liebeskrieg,
Dem schönsten Mädchen gegenüber,
Mit Amorn zu bestehn? — Bei Gott! viel lieber
Hätt' er um ungewissen Sieg
Mit Goliath gekämpft. In jedem seiner Blikke,
In jedem Worte, das er sprach,
In seinem ganzen Wesen lag
Sein Herz enthüllet da. Allein zu gutem Glükke

War Walter so vertieft in seinen Gram,
Helene so entfernt von ähnlichen Gedanken,
Daß niemand Theil an seiner Wonne nahm.

Indessen floh der Tag; die lezten Strahlen sanken
Ins Abendmeer und Nacht und Stille brachen ein.
Man trennte sich vergnügt. Der gute Walter räumte
Dem frommen Gast sein hartes Lager ein;
Und Klifford, der schon wachend träumte,
Schlief, vollend's eingewiegt von süßen Schwärmerein,
So sanft auf Stroh und groben Linnen ein,
Als einst Endimion auf weichen Blumenmatten
Die schöne Nimphen ihm zur Ruh bereitet hatten.

Ein süßer Traum verkürzte diese Nacht;
Und als er mit dem Roth des Morgens aufgewacht,

Begann ein neuer Tag durch wechselndes Entzükken
Sein trunknes Herz noch enger zu bestrikken.
So schwärzte sich bereits die vierte Nacht,
Seitdem die rasche Zeit ihn fliehend hier belauschte,
Wie er, gleich einem Gott, in Wonne sich berauschte,
Und, nicht auf seine Pflicht bedacht,
Drei Tage schon vergessen hingebracht.

Auch heute, wie gewöhnlich, krönte
Ein frohes Abendmahl den Tag
Zum Freudenfest, das Liebe noch verschönte;
Und als man sich zulezt nach Ruhe sehnte
Und dichte Finsterniß schon vor den Fenstern lag,
Da warf er sich, im Freudentaumel, wieder
Zu süßen Schäferträumen nieder.
Allein, der arme Mann! die Pflicht
Der Freundschaft, die zu bald sein trunknes Herz vergessen,
Erschien ihm nun ein warnend Traumgesicht,
Und zog ihn vor ein schrekliches Gericht,

Weil er, des heilgen Eids vergessen,
Den er zu Gott in Blondels Armen schwor,
Im Schoos der Freuden still gesessen
Und sich berauscht in Seligkeit, bevor
Sein Freund, sein König noch errettet,
Zum wenigsten sein Loos entschieden war.
Die Liebe, die bisher auf Rosen ihm gebettet,
Trat nun, als ein Gespenst mit grausem Schlangenhaar,
Zum Lager hin, und peitschte sein Gewissen
Mit wilder Grausamkeit. Das Küssen,
Vor kurzem noch so sanft, ward nun zum harten Stein;
Die Ruhe floh sein Herz, der Schlaf ließ sich nicht wieder
Auf seine müden Augen nieder,
Und eh des Tages goldner Schein
Den lezten Stern im Morgen bleichen machte,
Stand er schon reisefertig da,
Und floh den Ort, wo die Verführung lachte,
Weil er noch Möglichkeit zum Fliehen vor sich sah.

Wie groß war Walter's Schrek, der bald
darauf erwachte,
Als er, statt seines Gast's ein Stükchen
Schiefer fand,
Auf dem der lezte Gruß verlaßner Liebe stand.
Er eilt, von Neugier fast zerrissen,
Zu Lena's Lager hin, und wekt sie aus der
Ruh,
Um schnell den Sinn der Schieferschrift zu wissen.
Sie liest und hört nur halb des Alten Nach-
richt zu,
Indeß aus ihren ungewissen,
Verwirrten Blikken Angst und bange Neugier
spricht:

„Sorgt nicht, ihr Redlichen! wenn ihr
mich nicht mehr findet
„Mein Schiksal, und — die strengste Pflicht
„An die ein Eid mich doppelt bindet,
„Vergönnen mir die Wonne nicht
„Noch Einmal euch zu sehn. — Mein Herz
und Gottes Segen,
„Die bleiben euch, die sind mein Dank, ach!
mehr vermögen

„Des Schwachen Kräfte nicht. Lebt wohl,
mein Freund!
„Gott segne dich, holdselige Helene! „

Das gute Mädchen schweigt und weint
Dem Flüchtling eine Mitleidsthräne
Und Walter steht, die Arme fest verschränkt,
Das Kinn zur Brust herabgesenkt,
Wie von des Himmels Bliz getroffen,
Gleich einer Säule da. Was kaum
Sein krankes Herz so süß zu hoffen
Begann, ist nun ein eitler, leerer Traum,
Der seiner spottete; wie Schaum
Zerrinnen die gehofften Freuden —
Ein Augenblik hat sie geraubt,
Und ach! das ganze Maaß der Leiden,
Die er vollendet schon geglaubt,
Drükt nun mit doppler Schwere wieder
Die Hoffnungslose Seele nieder.

Indessen schleicht, mit unmuthvollem Sinn,
Der Ritter durch den Wald, und folget blind,
wohin
Der ungebahnte Weg ihn leitet.

Oft steht er sinnig still, oft fliegt sein finstrer Blik
Noch einmal nach dem Ort zurük,
Wo noch vor kurzem das Geschik
Ihm so viel Seligkeit bereitet;
Und, zürnend, daß ein bloßes Traumgesicht
Ihn allzurasch zu einem Schritt verleitet,
Der höchstens nur für seine Klugheit spricht,
Ist er schon mehr geneigt sein liebend Herz zu hören,
Und hadert, im Begriff schnell wieder umzukehren,
Noch immer mit der strengen Pflicht:
„Ich Thor! was war es, das mich schrekte?
Ein Spiel der Fantasie, ein eitles Luftgespinst,
Ein Geist der Nacht, der mein Gewissen nekte!
Da troll' ich nun seit mich der Morgen wekte
Bis Finsterniß die Pfade wieder dekte,
Zwei Monden schon umher; und was ist mein Gewinnst,
Und was der Reise Zwek? Beschwerde,
Entsagung jedes Glüks und Gram
Die, eitler Hoffnung froh, die Freundschaft übernahm,

Nicht eingedenk, daß auf der weiten Erde
Nach einem Todten sie vergebens forschen
werde.
Ha, Klifford! welche Albernheit,
Des Lebens schönste Blüthenzeit
Mit falschem Edelmuth so fruchtlos zu verschwenden
Und Mittel zum Genuß des Lebens aus den
Händen
Zu lassen, die die Gunst des Glük's dir selber
beut!
Ergreiffe schnell — noch ist es Zeit —
Die günstige Gelegenheit
Das Drama fröhliger zu enden.
Im nächsten Augenblik kann sich der Zufall
wenden!
Das Ehrenwort, das ich dem Freunde
gab? —
Das bleibt mir heilig bis ins Grab
Und der erzürnte Himmel räche
Die Frevelthat, wenn ich es treulos breche.
Allein mich bindet ja kein Eid
Wie einer der vor dem Gewissen flieht, so
weit

Die

Die Erde offen ist, stets rastlos fortzueilen;
Und nach so langer Müh hier etwas zu verweilen
Um mich am Quell der Wonne zu erfreu'n,
Wird Blondel selbst mir gern verzeih'n.
Bei Gott! ich finde nicht, daß einem Mann von Ehre
Die Schonung seiner selbst im mindsten schimpflich wäre!„

So mit sich selber rechtend, dreht
Der Ritter, unvermerkt, die ungewissen Schritte,
Und sucht, indem er sinnig weiter geht,
Den Weg zurük nach der geliebten Hütte.
Allein, der dichte Eichenwald
Der nun bei jedem Schritt stets unwegsamer, enger
Und finstrer scheint, verräth ihm bald
Daß er sein Ziel verfehlt. Je länger
Er rechts und links den dunklen Busch durchläuft,
Bald den, bald jenen Weg ergreift,
Ihn immer wieder falsch erkennet,

Und

Und dann die Kreuz und Quer nach einem andern rennet:
Je dunkler wird der Wald, je mehr zieht sich der Raum
Von allen Seiten zu, bis endlich Baum an Baum,
Und Strauch an Strauch so dicht verwachsen stehen,
Daß es dem armen Ritter kaum
Mit vieler Müh gelingt sich weiter durchzudrehen.

Zwölf Stunden hat ihn schon in diesen wald'gen Höhen
Die Ungeduld rastlos herumgehezt.
Von Hunger fast verzehrt, von keinem Trunk gelezt,
Muß er am Ende noch zu größrem Leide sehen,
Daß allgemach das Abendroth verglüht,
Und schon die braune Nacht den Himmel überzieht,
Noch eh er eine Spur aus diesem Wald gefunden.
Kaum unterscheidet man die Gegenstände mehr

Und endlich wird's so dunkel um ihn her
Als wären ihm die Augen fest verbunden.

Wem ist in gleichem Fall der Muth nicht
ganz entschwunden?
Der Ritter steht auf einmal still
Und lauscht rund um sich her und will
Die dikke Nacht mit festem Blik durchschauen.
Doch sieht er nichts, als in dem grauen
Verworrnen Raum, unzählger Sternchen
Glanz,
Die, wie's ihm scheint, in wunderbarem Tanz,
Herauf, herab und durcheinander irren
Und endlich den getäuschten Sinn verwirren.

Ein kalter Frost durchschauert sein Gebein
Bei dem Gedanken: hier in diesem wilden Hain,
Um Mitternacht, entfernt von jedem Wesen,
Der einz'ge Lebende zu sein.
So wunderbar ist ihm noch nie gewesen!
Und in dem ganzen Wald kein Thier, das sich
bewegt,
Kein Menschenlaut, der froh an seine Ohren
schlägt,

Den süßen Trost ihm einzuflößen:
Es leb' in diesem Grab noch außer ihm Ein Wesen.
Nur Todtenstille, Einsamkeit und Nacht
Weit um sich her, und, was ihn heimlich schaudern macht,
Hoch über ihm, in hundertjährgen Eichen,
Der leise, traurige Gesang
Der Lüfte, die geheim durch ihre Wipfel schleichen.

Noch steht er da und wanket lang'
Unschlüssig hin und her, was nun zu thun, der Zwang
Der Noth gebeut; ob hier auf weichen
Bethauten Kräutern an dem nächsten Baum zu ruhn,
Und, wie ein böser Fürst, auf Seid' und Eiderdun'
Die lange Nacht schlaflos hindurch zu keuchen,
Von tausend Ahnungen und wilden Fantasien
Beängstigt; oder, troz! verwachsenen Gesträuchen

Und

Und Finsterniß, den Wald noch länger zu
durchschleich n
Um endlich doch vielleicht ein Obdach zu er.
reichen; —
Auf einmal scheint es ihm, als säh er in der
Fern'
Ein kleines Licht durch die Gebüsche schleichen,
Das, wie ein leicht umwölkter Stern
Am Himmel, bald verschwindet, bald sich
zeiget.
Bei diesem frohen Anblik schweiget
Sogleich die Furcht; und Hoffnung, Muth
und Lust
Erfüllen die beklemmte Brust.
Er läuft dem Sternchen nach; schnell gehts
Berg auf, Berg nieder
Jezt über Ast und Strauch, jezt wider
Den nächsten Baum, durch Sumpf und Moor
Und plözlich kömmt es ihm beim Sternenlicht
so vor
Als ende sich der Wald. Auch schimmert
schon im Freien
Das Lichtchen unverstekt. Allein noch ist es
weit.

„Wer

„Wer anders kann die späte Zeit
In so verlaßnen Wüsteneien
Noch nächtlichen Geschäften weihen
Als Walter selbst?„ So denkt der Ritter hoch erfreut
Und läuft und ruft, den Nachtgeist zu erschreien.

Doch der, statt ihm Gehör zu leihen,
Hüpft, als der Wiederhall den Namen Walter's schreit
Noch schneller fort, und flieht und ist in kurzer Zeit
Mit seinem Licht im fernen Wald' entsprungen.

Da steht der arme Mann nun wieder, wie vorher,
In Nacht und Finsterniß verschlungen,
Und in ihm tobt ein wildes Zweifelmeer.
Was soll er thun? wohin sich wenden? und woher
Ist er gekommen? Weiter dringen
Auf unbekannter Bahn, wo ihn mit tausend Schlingen

Der Tod bedräut, ist sichtliche Gefahr;
Und hier auf feuchtem Gras, so kraftlos wie
er war,
(Nicht weise gnug, die Furcht vor unbekann-
ten Dingen,
Vor Wesen ohne Leib, aus der Dämonen-
schaar,
In seinem Busen zu bezwingen,)
Die lange Nacht unthätig zuzubringen:
Scheint ihm die Qual von einem langen Jahr.

Indessen löst sich an der Berge Gipfel
Die braune Nacht in Osten dämmernd auf,
Und traurig schwebt durch dunkle Tannen-
wipfel
In Nebel eingehüllt der Sichelmond herauf.
Sogleich zertheilen sich die Rabenschwarzen
Schatten,
Die das verworrene Gefild
In Finsterniß verschleiert hatten:
Und Klifford sieht, indem sein Busen mäch-
tig schwillt,
Rund um sich her, von Bergen, hoch und
wild,

Aus einem engen düstren Thale
Den weitern Ausweg zugeschnürt.
Hier, wo kein Pfad den Fuß des irren Wanderers führt,
Wo man kein Morgenroth, kein Abendgold verspürt,
Wo nur im hohen Mittagsstrahle
Die ew'ge Wäldernacht in Dämm'rung sich verliert,
Da liegt ein altes Schloß, gleich einem Todtenmaale,
Still, unbewohnt, vom Fuß des Wandrers nie berührt.
Das hohe Waldgebirg, das in die Wolken rührt
Und sich gleich einem runden Saale,
Aus dem man keinen Ausweg spürt,
Von allen Seiten schließt; die bange Todtenstille,
Die nur ein Wasserfall, den man von Ferne hört,
Und dann und wann der Eulen Klage stört;
Der Wälder dunkles Grün, in deren Trauerhülle

Die

Die Nacht furchtbare Schatten streut,
Und dann das alte Schloß, ein Denkmal früh-
rer Zeit,
Das, mitten aus dem Grund, sein buschiges
Gemäuer
Erhebt, und, halb in dunkle Schleier
Verhüllet, halb vom Mondstrahl angeblikt,
Dem Ritter wild entgegen nikt:
Das ganze grause Bild, indem er es er-
blikt,
Schlägt allen Muth in seinem Busen nieder
Und ein geheimer Schau'r bebt kalt durch sei-
ne Glieder.

Der Anschein lehrt ihm bald daß diese Wü-
stenei
Nur allzufern von Walters Hütte sei;
Und, wider Willen, muß er sich be-
quemen,
Zu thun, was ihm die Noth gebeut,
Und hier am nächsten Baum, bis sich der
Tag erneut,
Auf feuchtem Grase Platz zu nehmen.

Zum Pfühl der Wurzeln Moos, der Aeste
junges Laub
Zum Dach und banger Träume Raub,
So mag der Ritter nun die nöth'ge Ruhe
schmekken,
Bis ihn — des Zufalls Launen wieder
wekken.
Wir wünschen ihm indessen gute Nacht,
Und kehren, nur auf Augenblikke,
Zu jenem Scheideweg, ohnweit Triest, zu-
rükke,
Zu sehn, was unser Blondel macht.

Richard Löwenherz.

Viertes Buch.

Oft wenn der Geist, in süßer Schwärmerei,
Auf Fittigen der raschen Fantasei,
In reizend dämmernde Gefilde
Vergangner Zeit hinüberschwebt;
Wenn hell und täuschend, in dem Bilde
Der Rükerinnerung, der Schauplaz sich erhebt,
Auf dem wir einst uns wirklich fühlten
Und in dem großen Spiel auch unsre Rolle spielten:
Dann scheint das Leben uns ein wunderbarer Traum,
Ein Labirinth voll dunkler Dornenwege,
Und wenn vor unserm Blik die Zukunft offen läge,
Wir würden Wunder schauen, kaum

Des Knotens kleinsten Theil entfalten
Und Wahrheit selbst für bloße Täuschung
halten.
Ja! heil'ge Mächte sind's, die über das
Geschik
Der Sterblichen, in jedem Augenblik
Der Zeit, mit hoher Weisheit wallten;
Es führet uns die vorgeschriebne Bahn
Ein ewiges Gesetz, das wir nicht brechen
können,
Und was wir blind das Werk des Zufalls
nennen,
Ist hoher Weisheit wunderbarer Plan.
Der Bettler, der, auf einem Fürstenthrone,
Beherrscher einer Welt und ihrer Schätze wird;
Der Königssohn, der, seiner Väter Krone
Beraubt, in einer fernen Zone
Als ein verlaßner Fremdling irrt,
Noch glüklich, wenn er nur ein kleines Hütt-
chen findet
Wo ihn ein sanfter Tod dem Arm des Gram's
entwindet;
— Wir alle folgen durch die Nacht
Des Schiksals, dem geheimen Willen

Der

Der heiligen verborgnen Macht,
Die über unser Loos im Stillen
Mit unerforschter Weisheit wacht.

Auch Euch, ihr guten, edlen Seelen!
Von deren Schiksal wir erzählen,
Euch, die ein hartes Loos schon viele Jahre trennt,
Euch kann der Trost des Glaubens niemals fehlen.
Verzweifelt nicht, blikt auf zum Vater, den ihr kennt
Als euern unsichtbaern Retter,
Der euch mit starker Hand, im fürchterlichsten Wetter,
Dem sichern Wellentod entriß.
Mag doch die dikste Finsterniß
Den Tag auf euerm Pfad in dunkle Nacht verhüllen;
Laßt zwischen euch empörte Meere brüllen,
Und Berge, die in Wolken stehn,
Und Schlünde, deren Grund kein Auge noch gesehn,
Durch unbegrenzten Raum euch trennen:

Ihr seid, wenn er es will, euch plözlich
wieder nah!
Was Sterbliche nie möglich machen können,
Und — was er dachte: das geschah! —

Nicht lange blieb, auf den bemoosten
Steinen,
Der gute Blondel, wo er seinen
Geliebten Freund so bald verschwinden sah,
Ein Raub des Trübsinns und der Schmerzen.
Der süße Trost des Glaubens gab
Ihm neue Zuversicht; mit Gramentladnem
Herzen,
Voll Muth und Hoffnung sezt er seinen Wanderstab
Nun weiter fort, Berg auf, Berg ab,
Durch manche blühnde Flur, durch junge
Saatenfelder,
Durch wilde, unwegsame Wälder
Zum fernen Ziele hin. Sein treues Saitenspiel
Verkürzet ihm den Weg. Wenn ihn die
Nacht befiel,
Dann fand er oft in friedlich stillen Hütten,
Wo man, bei unverdorbnen Sitten,

Der heilgen Pflicht der Gastfreundschaft getreu,
Den Pilger gern empfängt, ein Mahl und eine Streu.
Und in so mancher Stadt, durch die sein Weg ihn führte,
Bemerkt' er Sitten andrer Art,
Und Menschen, eigennützig, hart,
Die kein Gefühl, kein Recht, nur Glanz des Goldes rührte.

Schon zweimal wechselt nun der Nächte stiller Freund
Die silberne Gestalt, und Blondel wurde nimmer
Des Zweks der Reise froh. Allein, wenn gleich es scheint
Als schwände, mit dem matten Schimmer
Der Hoffnung, auch die Möglichkeit
Des Sieges mehr und mehr, so unterliegt doch nimmer
Sein fester Sinn, sein ungeschwächter Muth,
Der auf dem Felsengrund des Glaubens sicher ruht.

Er wandelt freudig fort, und kämpft, als wie im Spiele,
Mit jeglicher Gefahr und Widerwärtigkeit;
Er fragt, er sucht, er forscht in dem Gewühle
Der Menschen, in der Einsamkeit
Verborgner Hütten nach: wenn Vesten sich ihm weisen,
So harrt er an dem Thurm, da wo vergittert Eisen
Den Fensterraum verwahrt, bis in der Mitternacht
Auf der entschlafnen Burg kein Ohr verrätherisch wacht:

Dann singt er, zu dem Spiel der Saiten,
Ein Minnelied aus den vergangnen Zeiten,
Was oft sein König Richard sang,
Und lauschet schweigend auf, wenn der Akorde Klang
Tief in den Bauch des alten Thurmes dringet.
Allein, umsonst! kein menschlich Ohr
Vernimmt sein Spiel, und nur ein dumpfes Echo singet
Das süße Lied aus dem Gemäu'r hervor.

So geht er, hoffend stets, und immer wieder
Getäuscht, mit gleichem Muthe fort.
Erwartung, Arbeit, Saitenklang und Lieder
Entführen ihm die Zeit auf flüchtigem Gefieder
Und bringen ihn, fast unbemerkt, dem Ort
Des Ersten Wiedersehens näher,
Dem Ort, wo Klifford jezt vielleicht,
So denkt er, schon den Preis des langen Kampfs erreicht,
Vielleicht in Richards Arm, ein mehr beglükter Späher,
Schon meiner Ankunft harrt; und hoffnungvoller steigt
Sein ahnend Herz im Busen höher.

Er war nicht fern vom stolzen Wien
Als er im goldnen Morgenrothe
Sich einst dem Schlaf entwand um weiter fort zu ziehn.
Die Sonne, die schon früh mit heißen Strahlen drohte
Trieb ihn vom Wege seitwärts ab,

Wo weder Baum noch Strauch dem Wandrer
Schatten gab,
Und warnt' ihn rechts in einem engen Thale,
Das zwischen den bebuschten Höh'n
Verborgen lag, dem heißen Mittagsstrahle,
Auf selbst gebahntem Weg im Walde, zu
entgehn.
Und dies Gebirg, was wir jezt vor uns sehn
Ist eben das, wohin noch vor drei Tagen
Ein Zufall seinen Freund, den Rittersmann
verschlagen;
Ist eben das, wo heimlich, ungesehn
Von Menschen, in des Waldes tiefster Mitte,
Das schöne Mädchen wohnt, in jener theuren
Hütte,
In welcher Amor ihn so unverhofft beschlich;
Ist endlich eben das, worin der arme Schwär-
mer
In diesen Stunden noch — an Trost und
Freuden ärmer
Als je, seitdem er nächtlich sich
Von Träumen warnen lies und aus der Hütt'
entwich —
In unwegsamen Gründen irret,

Um-

Umsonst die Wohnung sucht, nach der er zärtlich girret,
Wo er sein Herz verlohr, die ihm ein Himmel scheint
Und Blondel ahndet nicht, daß ihm den theuren Freund,
Dem er so nahe war, den er so ferne glaubte,
Ein wunderbarer Traum aufs neue wieder raubte.

Fast unbemerkbar öfnet sich,
In des Gebirg's ununterbrochner Kette,
Die enge Schluft des Thals, in dessen tiefes Bette
Ein Gießbach von dem Berge sich
Herunterstürzt und fürchterlich
Durch Felsentrümmer braust, die schon vor grauen Jahren
Ein Spiel der Flut und der Orkane waren.
Ein steiles Waldgebirg beschränket seinen Lauf;
Es steigt, umrauscht von alten Eichenwäldern
Auf beiden Seiten hoch zum Wolkenreich hinauf.

Sein krauser Gipfel fängt des Tages Strahlen auf,
Und mengt dem Licht, wie in den fabelhaften Feldern
Elisiums, ein dämmernd Dunkel ein.
Der hohe Mittagsstrahl erblikt dies Thal allein,
Und Morgenglanz und goldner Abendschimmer
Sind hier nur gleich dem falben Mondenschein.

Die Wandrer auf dem Weg ersehn dies Thal, doch nimmer
Versuchten sie's hinein zu gehn.
Sie bleiben schaudernd nur am schmalen Eingang stehn,
Vernehmen um sich her das fürchterliche Brausen,
Sehn über ihrem Haupt die grausen,
Zerrißnen Felsenmassen droh'n,
Durch die, geheimnißvoll, sich dunkle Schlüfte winden
Und fliehn beim bloßen Anblik schon
Zurük aus diesen schauderhaften Gründen.

Allein,

Allein, der Leidende flieht gern die Blumenflur,
Wo Heiterkeit und Freude scherzen,
Und wählt zur Freundin seiner Schmerzen
Die ernste, große, schrekliche Natur,
Wo jeder Gegenstand der Seele stumme Leiden
Zu fühlen und zu theilen scheint,
Die Woge murmelnd klagt, das Laub der Pappelweiden
Mitleidig seufzt, und alles sich vereint
Ihm Lindrung zuzuweh'n, indem es mit ihm weint.

Der Jüngling ging von süßen, ungewissen
Empfindungen bezaubert, fortgerissen,
Dem immer sanftern Lauf des Baches willig nach,
Bis er, vielleicht nur zweimal tausend Schritte
Entfernt von Walters stiller Hütte,
Die rechts im Spalt des Felsen lag,
Ganz unerwartet, in die Mitte
Des schönsten Wiesenplanes sich
Verzaubert sah, der einem Garten glich,
So reizend, so geheim, als hätten die Najaden

Des

Des Baches selbst dies Pläzchen sich zum
Baden
Ersehn und reichlich ausgeschmükt.

Der hohe Felsenkranz, aus dessen düstern
Spalten
Ein schattiges Gebüsch herunter nikt,
Umzieht es so genau, macht es so ganz
geschikt
Zur stillen Badelust und — was sich sonst
nicht schikt —
Selbst ohne Scheu die Reize zu entfalten
Die Sittsamkeit und Schaam so streng um-
schleiert halten
Daß Blondel, süß getäuscht, schon lüstern um
sich blikt,
Als würd' er hier, in so verlaßnen Gründen,
Was seine Fantasie nur zaubert, wirklich
finden.

Allein, o Wunder! süße Lust
Des schönsten Abendtheu'rs! Sich unbewußt
Der Wahrheit seines Traums, naht er dem
Götterglükke

Des süßen Anschau'ns, das dem Blikke
Des Lasterhaften nur ein Quell
Von trüben, rauchigt schwarzen Gluten
Der niedern Wollust ist; allein ein Feu'r in guten
Und reinen Seelen läßt, das ewig schön und hell
Auf dem Altar der edlern Liebe brennet!
Er sieht, was uns so selten nur
Ein nie erkaufter Zufall gönnet,
Was uns das Zauberlied beglükter Dichter nur
Mit schüchternen und schwachen Tönen nennet,
Und was der Mann, der einmal von der Spur
Der Unschuld wich, so schön, so göttlich schön nicht kennet;
Er sieht das Meisterwerk der bildenden Natur
Enthüllt vor seinen Blikken schweben,
Das höchste Ideal von Schönheit und von Leben —
Er sieht mit trunknem Blik und — nicht von ihr gesehn —
Entkleidet an dem Fluß ein keusches Mädchen stehn.

O die-

O dieses Anbliks trunkenes Entzükken
Vermag mein Lied nicht auszudrükken,
Erreicht die Hand des schwachen Lehrlings
nicht!
Drum schweige lieber, mein Gedicht.
Denn — säng' ich auch mit schwachen
Tönen
Die Reize dieser fremden Schönen;
Säng' ich den schöngeformten Leib,
So schön als der, wodurch das holde Göt-
terweib
Einst ihren Richter so entzükte,
Daß er mit Freuden ihr den Preis
Des Sieges in das seidne Händchen drükte;
Säng' ich, von innern Gluten heiß,
Der Glieder swelten Bau und ihre runde
Fülle,
Die schön gewölbte Brust, die schönern Hüf-
ten, weiß
Wie stolzer Schwanen Silberhülle
Und vom gelösten Haar beschattend leicht um-
weht;
Ja! säng' ich endlich noch, das Ganze zu
vollenden,
Der

Der Farben holdes Spiel, das wir von Meisterhänden,
Von Titian selbst, so sehr die Kunst ihn auch erhöht,
Doch gegen dieses matt und ohne Leben fänden:
Ein sanftes Roth, vom Hauch der Liebe angefrischt,
Auf Wangen, Mund und Brust, und auf dem Doppelhügel
Der Adern flüchtig Blau — wie reiner Bäche Spiegel
Im Schneegefild — dem Weiß des Busens eingemischt;
Säng ich dies schöne Bild mit Ariostos Feuer,
Mit Tassos Geist, auf meines Wielands Leier,
— Für dessen Ohr, das sich zu reinern Tönen neigt,
Mein schwaches Lied — vielleicht auf immer schweigt, —
So würd ihm doch der Reiz der wahren Anmuth fehlen,
Der nur allein ein keusches Ohr entzükt,
Wär' mein Gesang nicht gleich geschikt,

Von

Von jenem Etwas, schönen Seelen
Allein bekannt, dem Höhrer zu erzählen,
Das, sichtbar jedem Zug der Schönheit aufgedrükt,
Gleich einem Aetherschlei'r die Naktheit selbst umhüllet,
Und Blondeln, eh er noch erblikt
Wie schön das Mädchen ist, mit solcher Ehrfurcht füllet,
So ganz den Sturm der wachen Sinne stillet,
Daß er für diesen Geist allein empfänglich ist
Und übrigens den Reiz der Naktheit selbst vergißt.

Obgleich dies Bad in des Gebirges Mitte
Verborgen liegt, wohin noch niemals, selbst die Schritte
Des Irrenden vor Blondel nicht gereicht;
Obgleich ein Felsenkranz, vor dem der Himmel weicht,
Wo sich der Bach in einen Teich ergießet,
Gleich einer Klostermau'r, den kleinen Plan umschließet
Und obgleich rund umher, am Uferkranz der Bucht,

Viel

Viel Eichen stehn, die ihr zum Schutz die
Aeste senken
Und sich zu einem Zelt mit dem Gesträuch
verschränken:
So zittert doch, voll jungfräulicher Zucht,
Vor einem frechen Blik die Badende, dem
Engel
Der reinen Unschuld gleich. Wie Lilien auf
dem Stengel,
So steht sie sanft geschmiegt am Ufer da, be-
müht
Mit schönem, braunem Haar, das vor den
Winden flieht
Und um die Hüften wallt und ihren kleinen
Händen
Noch manchen Reiz dem Anblik zu entwenden.
Mit Furchterfülltem Blik durchspäht
Ihr Aug den Plan nach allen Enden,
Und wenn ein West durch die Gesträuche weht,
Wenn in dem Laub ein kleiner Vogel rauschet,
So schrekt sie zitternd auf, so glaubt sie sich
belauschet,
Und fühlt des Körpers Schnee mit Rosen
übersä't.

Jezt steigt sie schüchtern in den hellen
Krystall hinab. Der Fuß, das schöne, runde
Knie
Verschwinden in der Flut. Die leichtgering-
ten Wellen
Umtanzen ihren Reiz und küssen lüstern die
So sanftgeschwellten Hüften. Wie
Die holde Göttin von Cythere,
Da sie, zur Lust der Welt, einst dem be-
schäumten Meere
Entstiegen war und sich mit frohem Staunen
sah:
So steht das holde Mädchen da
Und sieht, nicht ohne Wohlgefallen,
Ihr schönes Ebenbild auf dem Gewässer
wallen.

Der trunkne Jüngling, der ganz nah
Dabei, in einem Haselbusche lauert,
Und unbemerkt das schöne Schauspiel sieht,
Fühlt nun — jedoch zu spät! — daß ihn ein
Netz umzieht
Und ein gewisses Feu'r elektrisch schnell durch-
glüht,

Vor welchem seine Tugend schauert.
Er will entfliehn. Allein, wie angemauert
Hält ihn ein Taumel süßer Lust
Am Boden fest. Es kocht in seiner Brust,
Begier und Schaam bepurpurn seine Wangen;
Er dreht das Auge weg, und immer kehrt
sein Blik,
Wie das Insekt zum Licht, in die Gefahr zu-
rük,
Und bleibt verwirrt an tausend Reizen hangen.

Zu seinem guten Glükke thut
Die schöne Nimphe jezt zwei Schritte
Noch tiefer nach des Baches Mitte,
Und läßt, zur Kühlung ihrer Glut,
Die Wellen um des Busens Rosen
Und in dem braunen Haar am Schwanen-
nakken kosen.
Zugleich, doch nur durch Zufall, dreht
Ihr Auge sich nach jenem Haselbusche,
In dessen Laubgezelt der trunkne Lauscher
steht.
Sie stuzt, und Blondel sieht des Körpers
leichte Tusche

Sogleich zur Rosenglut geschrekter Schaam
erhöht.
Die langen, schrekkenvollen Blikke,
Womit sie nach dem Strauche starrt,
Bedeuten ihn, daß er entdekket ward,
Und leise zieht er sich zurükke.
Allein im nächsten Augenblikke
Bereut er schon den nicht bedachten Schritt.
Sein langes Kleid rauscht in den Zweigen;
Er zittert, glüht vor Schaam und tritt
Zurük; die falschen Blätter schweigen,
Allein, was schlimmer ist, sie zeigen
Durch eine breite Schluft, die freilich er nicht
sieht,
Der Badenden den schönen Jungen,
Der in das Heiligthum der Keuschheit einge-
drungen
Dem sie sich ach! so schreklich selbst ver-
rieth.
Das Roth von ihren Wangen flieht,
Das Blut im Herzen starrt, des Todes Flor
umzieht
Ihr dunkles Aug', sie sinkt, und — wird vom
Strom verschlungen.

„O heilger Gott, sie stirbt!„ ruft Blondel
trostlos aus,
Läuft, wie ein Rasender, an dem Gestad' hinunter
Springt in die Flut, dringt vor, taucht unter,
Und schwimmt, die Sterbende an seiner Brust,
heraus.

Dies alles ist, allmächt'ge Liebe!
Durch deine Kraft, das Werk von einem
Augenblik;
Und wer in gleichem Fall noch unentschlossen
bliebe
Und zweifelnd erst die keusche Stirne riebe —
Der wäre werth, daß das Geschik
Auf ewig ihm dies süße Glük —
Jedoch zurük, mit diesem Fluch, zurük!
Schon der Gedank' allein, daß dieses möglich
wäre,
Empört das Herz, entstellt der Menschheit
Ehre! —

Verzweiflungsvoll sprang Blondel in die Flut,
Von Wonne trunken kehrt er wieder
Und läßt die süße Last am Rasenufer nieder

Allein, indem er jezt an ihrer Seite ruht,
Des Todes schattiges Gefieder
Noch immer sie umweht, ihr Herz nicht schlägt, das Blut
Nicht wiederkehrt in ihre blassen Wangen,
Da bricht sein Schmerz in neuen Stürmen aus:
„Ich Unglükseliger! was hab ich angefangen,
Sie stirbt! ruft er verzweifelnd aus,
Sie stirbt durch meine Schuld! O teuflisches Verlangen,
Dem ich Verruchter sträflich nachgehangen!
Ach! warum blieb ich stehn? warum gehorcht ich nicht
Dem lauten Ruf der Tugendpflicht!
O Gott! in ihrer schönsten Jugend
Dahin! auf ewig hin! ein Opfer ihrer Tugend,
Die ich, Verdammter schändete.
O Jammer! warum endete
Nicht diese Flut zugleich mein qualenvolles Leben!
Ich war des Glüks nicht werth für sie es hinzugeben.
Verzeih, du Himmlische! verzeih und fluche nicht

Dem Armen, welchem Schmerz und Reue
Nun bald ein gleiches Loos verspricht!„

So klagt er laut. Ein Strom von Thränen unterbricht
Ihn oft, und immer tönt sein klagend Leid aufs neue;
Denn ach! kein Fleiß, kein Mittel, keine Reue
Haucht der Entschlafenen das Leben wieder ein.
Sie liegt, ein schönes Bild von Stein,
Auf weichem Rasen hingegossen;
Die Wangen Liljen gleich, die Augen leicht geschlossen
Und von dem schönen Lokkenhaar
Die blasse Stirn umschlei'rt, der Busen reich umflossen.

Allein des Jünglings Seele war
Der Schönheit Zauberreiz verschlossen;
Sein Herz, in Gram und Leid zerflossen,
Empfand für sie nichts mehr; er übersieht sogar
Den großen Umstand, daß kein Schleier

Und kein Gewand die Sittsamkeit
In ihrer Naktheit ehrt. Der Reue wildes Feuer
Erstikt in seiner Brust den Keim der Lüsternheit.
An ihren Augen hängt sein Blik, mit seinen Thränen
Erwärmt er ihre Hand, und seine Klagen tönen
In ihr verschloßnes Ohr. Er hebt
Ihr mattes Haupt, es sanft auf seinen Arm zu lehnen
Und seine scheue Rechte bebt,
Erwartungsvoll nach einer Spur von Leben,
Auf ihrer lauen Schwanenbrust.
Und sieh! o Wonne, Himmelslust!
Sie scheint sich wieder sanft zu heben.
Er zittert, fühlt ihr Herz nach neuen Kräften streben,
Sein Mund naht forschend ihrem Mund;
Ein leiser, warmer Hauch schwellt ihre Lippen, und
Umweht ihn süß! Ach! seine Lippen beben
In langen, heißen Küssen auf

Den

Den ihrigen, und seine Seele, trunken
Von Lust, in Seligkeit versunken,
Läßt dem Gefühl der Wonne freien Lauf.

Wie milder Thau, aus schimmernden Gewölken
Des Abends, nach der Glut des Tages, auf die welken
Verdorrten Blumen niederfleußt,
Und neue Kraft in ihre Kelche geußt,
Daß sie sich frisch am Stengel wieder heben
Und süß're Düfte von sich geben:
So zaubern den entflohnen Geist
Die Küsse Blondels bald zurük ins Leben.
Die Sterbende fühlt ihre Zauberkraft;
Mit jedem Kusse strömt ein lebenreiches Feuer
Durch ihre Nerven hin, und alle Sehnen strafft
Ihr süßer Balsam an; der Schleier
Des Todes fällt von ihren Augen ab;
Sie blikt empor und sieht den Jüngling vor sich stehen,
Den schönen, jungen Mann, der ihr durch sein Vergehen

Das Leben nahm und — ihr es wiedergab.
Und er, in diesem Blik sieht er den Himmel offen,
Und liest darin, und darf für dies Vergehn
O süßer Trost! Verzeihung hoffen.

Doch plözlich fühlt er sich als wie vom Bliz getroffen,
Indem, gleich einem bangen Traum,
Die Bilder schnell vor seinem Geist verfliegen,
Die er bisher gesehn, und ein geheim Vergnügen
Und Triebe, die er selber kaum
Zu nennen weiß, in seiner Brust sich wiegen.
Jezt sieht er erst, was ihm bisher entgangen war,
Das schöne Mädchen so, wie sie ins Bad gestiegen
Entkleidet, ganz im Reiz der Naktheit vor sich liegen.
Sie fühlt noch nicht die schrekliche Gefahr
Die sie bedroht; ihr Geist scheint zwischen Leben
Und tiefem Todesschlaf noch ungewiß zu schweben.

Allein

Allein die Tugend Blondels ist
Ihr bester Schutz. Er muß entfliehen,
Um dem Gefühl der Schmach die Keuschheit
zu entziehen!
Er sieht — und kämpft und siegt! Noch ein-
mal küßt
Er ihre Hand mit liebevollem Feuer,
Wirft über sie den nahgelegnen Schleier,
Und flieht dann so geschwind, daß er im Fliehn
die Leier,
Die neben ihr im Grase liegt, vergißt.

Kaum hat der nahe Wald den Flüchtigen
verborgen,
So dämmert, gleich dem gelben Morgen,
Der durch die dunklen Schatten bricht
Und die verworrne Welt in Wesen umgestaltet,
Im Geist der Schlummernden ein neues Licht
Herauf, und die Erinnerung entfaltet
Das dunkele Gewirr von kreuzenden Idee'n
Die nun, ein lichtes Bild, vor ihrer Seele
stehn.
Sie richtet sich empor, und sieht mit keu-
schem Schrekken

Wie

Wie leicht sie nur des Schleiers Falten dekken.
„So, denkt sie zitternd, hat er mich gesehn!„
Und plözlich färbt des Körpers blasse Glieder
Die Schaam mit dunkelm Purpur wieder.
Schon glaubt sie sich zum Zweitenmal belauscht
Und bebt so bald ein Grashalm sie umrauscht,
Bis sie Gewand und Schleier dicht verhüllen
Und alle Furcht in ihrem Busen stillen.

Schon sichrer wirft sie nun den scheuen Blik umher
Und hofft und fürchtet bald den Jüngling zu entdekken,
Der sie verrieth und auch so kühn den Schrekken
Des Wellentods entriß. Allein der Plan ist leer.
Ihr Herz, des Dankes schwere Bürde,
Bestimmen sie dem Edlen nachzuspähn,
Dem sie ihr Leben dankt, und, fänd' sie ihn, ach! würde

Das keusche Mädchen wohl vor einem Mann
bestehn,
Der sie — ha! der Gedanke füllet
Sie schon mit Todesangst! — der alles das
gesehn,
Was keusche Sittsamkeit in dunkle Schleier
hüllet
Und müßte sie vor Schaam und Kummer nicht
vergehn?
Allein, wo floh er hin, und ist' er's selbst ge-
wesen,
Der sie gerettet hat? War's nicht ein höhres
Wesen,
Vielleicht die Heilige selbst, in deren Schutz
sie lebt?
Ach, nein! ihr Herz stimmt nicht zu diesem
Glauben;
Der schöne Jüngling war's, für den es zärtlich
bebt,
Und ängstlich fürchtet sie sich selbst den Trost
zu rauben,
Daß ihr Gebet für ihn zum Himmel sich
erhebt.
Voll heißer, frommer Rührung schwebt

Ihr Herz zu Gott empor. In ihrem dunkeln,
So sanfterhobnen Auge, blinkt
Des Dankes schöne Thrän' und innig betend
sinkt
Sie hin auf ihre Knie'. Auf einmal, sieh! da funkeln
Der Harfe goldne Saiten ihr
Aus hohem Gras im Sonnenstrahl entgegen.
Langsam erhebt sie sich, blikt staunend und
verlegen
Jezt auf das Saitenspiel, jezt hier
Und dort, wo irgend sich die Lüftchen nur be-
wegen,
An Busch und Strauch umher, und zittert
schon im Herrn
Der Harfe ihren Freund zu finden,
Vor dem sie fliehen soll, und den sie doch so
gern
Noch Einmal säh, der Last des Danks sich
zu entbinden.
Indessen faßt sie Muth, hebt schnell die Har-
fe auf,
Und welch Erstaunen, welch Entzükken!
Als sie am schön geschnizten Knauf

Des

Des Halses, den errungne Lorbeern schmükken,
Ein goldnes Blat entdekt, auf dessen Strahlenrükken
Sich ihr in Perlenschrift der Name: Blondel, zeigt.
„Gott! ruft sie aus, und jede Sorge schweigt
Sogleich in ihrer Brust, ist's Wahrheit was ich sehe,
Ist's Täuschung? Richards Freund, der vielgepriesne Mann?
Er war es, den ich sah, der hier noch in der Nähe
Verweilen muß? Kein andrer kann
Es sein. Wie wäre sonst die Harfe hergekommen?
Und doch begreif' ich nicht, was ihn hierher gebracht!
Ha! ist es möglich, daß er, troz der Nacht
Die das Geheimniß dekt, des Königs Loos vernommen,
Und daß er nun, ein Engel, hier erscheint
Um seinen königlichen Freund,
Der diesen Augenblik vielleicht in Frevlerketten

Umsonst nach Hülfe seufzt, zu retten?
O Gott! täuscht mich die Stimme nicht
Die hoffnungsvoll in meinem Innren spricht,
So wird er ihn, so wird er mich erretten!
Auch mich, auch mich! o goldner Schein
Der Hoffnung! meine Leiden enden,
Die arme Ida aus den Händen
Der Bosheit völlig nun befrei'n,
Und Retter seines Freunds und ihrer Tugend sein!„

Sie sprach es, küßte Freudetrunken
Die theure Harf' und wollte gehn
Den nahen Retter auszuspäh'n:
Da lag er schon, voll Ehrfurcht hingesunken,
Vor ihr auf seinem Knie, und wagte, süß berauscht
Von Staunen, Hoffnung und Entzükken,
Den zu verwegnen Mund auf ihre Hand zu drükken.
Er war nicht weit geflohn; er hatte sie belauscht.
Die Namen, die sie sprach, verriethen
Ihm, wer das schöne Mädchen sei;

Er hörte, zitterte vor Wonne, sprang herbei
Und — küßte ihre Hand. Schaam und Verwirrung glühten
Auf Idas Angesicht, und nur der dichte Flor
Und Blondels ehrfurchtvolles Wesen,
In dessen Anschau'n sich ihr trunkner Blik verlohr,
Ließ sie vom Ersten Schrek genesen.

Sie bat ihn gütig aufzustehn,
Versucht' es ihren Dank in Worten auszudrükken
Und wollte ihre Hand von seinen Lippen dreh'n.
Allein er ließ sie nicht, und las in ihren Blikken
Die süße Gegengunst, um die sein Aug' gefleht.
„O Tag voll Wonne und Entzükken
Nach langem, sehnlichem Gebet
Vom Himmel mir geschenkt, mich ewig zu beglükken!
Ich soll ihn wiedersehn, an meinen Busen drükken,
Den König, meinen Freund! Ja, edle Gräfin! hier

Vor

Vor Gott und euch gelob' ich ihn zu retten,
Noch heute zu befrei'n, und wenn ihn Tausend Ketten
Im tiefsten Thurm gefesselt hätten!
Und so versage Gott die lezte Gnade mir
Und Ruh und Trost auf meinen Sterbebetten,
Wenn, das, wozu ich mich durch diesen Eid
Vor euerm Angesicht verbinde,
Nur bloßer Vorsaz bleibt! Doch sagt, wo ich ihn finde,
Und wie ihr selbst, in diesem Kleid
So räthselhaft verstekt, hierher gekommen seid?„

Schön, wie ein junger Gott, lag er zu ihren Füßen,
Indem er also sprach. Sein Auge funkelte
Voll edlen Feuers; gleich dem süßen
Akkord der Töne, die von Silbersaiten fließen
War seiner Rede Strom, und stolz umdunkelte
Sein lokkenreiches Haar der hohen
Geistvollen Stirne Glanz. Nicht minder hehr und schön

Steht

Steht Ida vor ihm da; mit trunknen Blikken
sehn
Sich Beide zärtlich an, und Beider Herzen
lohen
In stillen Flammen auf. „Laßt uns nicht
länger hier
Verweilen, lispelt sanft die Schöne, fol-
get mir,
Wenn's euch gefällt, in eine nahe Hütte.
Dem edlen Greis, mit dem ich sie allein
Bewohne, werdet ihr als Sohn willkommen
sein.
Eins nur, was ich von euch erbitte:
Verrathet nicht, daß ihr mich kennt,
Seid fremd und unbekannt und nennt
Mich im Gespräch nicht anders als He-
lene.„

Der gute Blondel sieht die Schöne
Verwundert an und spricht, mit edler Schüch-
ternheit:
Vergebt wenn ich, zur Ruhe meiner Tage,
O Gräfin! euch zu bitten wage
In dieses Räthsels Dunkelheit,

Die undurchdringlich scheint, mir Einen Blik
zu gönnen.
Das Schiksal meiner Freunde ist
Mir unaussprechlich werth; mich foltert jede
Frist,
Und solltet ihr die Wege kennen
Auf denen Euch und ihm zu helfen ist —
O so verschiebt es nicht und sagt mir, was
ihr wißt!„

„Ja, Blondel! dieses freundliche Be-
gehren,
Erwiedert sie, euch willig zu gewähren,
Gebietet mir mein Herz und selbst der Freund-
schaft Pflicht.
Allein, erwartet nicht
Beruhigung und Trost in dem Bericht,
Den ich euch geben kann. Nur Schrekken
und Gefahren,
Die Richard selbst und ich mit ihm er-
fahren,
Erfüllen der Erzählung Lauf.
Den Knoten seines Schiksals auf-
Zulösen und den Weg zu offenbaren

Der

Der noch der Einzige zur Rettung mög-
lich ist,
Steht nur in dessen Macht, der unser Schik-
sal leitet
Und in dem Buch der dunklen Zukunft liest.
Ich zweifle nicht, daß ihr von dem Gerüchte
wißt,
Das fälschlich sich von Richards Tod ver-
breitet.
Die Sage geht, daß, bey Triest,
Sein Schiff und er mit ihm, auf sturmem-
pörtem Meere,
Ein Raub der Flut geworden wäre.
Ich selber hing an diesem Glauben fest
Und weint' ihm manche Mitleidszähre,
Bis er auf einmal unverhofft in Wien,
Dem Geist des Todtgesagten gleich, er-
schien
Und mein zu frühes Leid um ihn,
Durch den Bericht von seiner Rettung stillte.
Allein mit neuem Kummer für
Sein Leben, seine Freiheit füllte
Mich jezt der blinde Muth, mit welchem er
sich hier

Selbst seinen Feinden wies. Und, Freund! ihr werdet mir
Den harten Ausdruk gern verzeihen,
Wenn ihr vernehmt, wie blindlings er sich neuen
Gefahren wieder ausgesezt,
Und jede weise Pflicht der Vorsicht kühn verlezt.„

Richard Löwenherz.

Fünftes Buch.

Schon fliegen hoch die Sonnenpferde
Zum Thron der Königin des goldnen Tags
hinauf.
Die Blumenflur verwelkt, den Bach, in seinem Lauf,
Durchglüht ihr heißer Strahl; es lechzt die
dürre Erde,
Der Hain verstummt, und alle Wesen fliehn
Den Anblik ihres Lichts und suchen dunkle
Schatten,
Wo seltne Morgenwind' auf matten,
Versengten Schwingen noch in banger Irre
ziehn.

Auch unsre Schöne fühlt des Mittags heisse Gluten,
Und flieht den Ort, wo aus den goldnen
Fluten

Die Strahlen stechender auf ihre Ufer sprühn.
Schön, wie die Göttin stiller Wälder
Eilt sie dem Schatten zu; und Blondel, in die Felder
Elisiums durch süßes Schaun verzükt,
Merkt nicht wie schwer des Mittags Hitze drükt.
Denn seine Brust durchglüht ein innres, fremdes Feuer
Das immer heißer, immer freier
Entbrennt, je mehr sein Herz in Wollust sich berauscht.

Sie geht und das Gewand, als er sie schlau belauscht,
In der Verwirrung leicht geschlossen,
Dekt ungetreu die holde Liljenbrust.
Sie scheint, vom dunklen Braun der Lokken reich umflossen,
Ein reger Thron des Gottes süßer Lust.
Wollüstig funkelnd zittert holdes Lächeln,
Gleich einem Sonnenstrahl, der sich in Wellen bricht,
Aus ihrem Aug' hervor und keine Weste fächeln
Die schöne Glut vom schmachtenden Gesicht.

Der arme Jüngling, hingerissen
Vom süßen Wonnetaumel, fühlt
Wie jeder Blik auf sie, als wie mit Schlangenbissen,
In seinem Busen tiefer wühlt.
Doch schmerzt sie nicht, die süße Wunde;
Und ach! das schwache Herz, im Bunde
Mit seinen Sinnen, liebt und nährt
Die Glut, die seine Kraft verzehrt.

Gleich den verbuhlten Liebesgöttern,
Die lüstern, bald auf Rosenblättern
Sich wiegen, bald, voll reger Lust,
Die Purpurschwingen in die Brust
Der keuschen Lilje niedersenken,
Und bald den Flug nach blauen Veilchen lenken:
So schwärmt des Jünglings Blik auf einem Schönheitsmeer
Von Reiz zu Reizen hin und her,
Bald saugt er von dem Purpurmunde
Ein neues Gift für seine Herzenswunde;
Bald weilt er auf der kleinen Hand,
Die Skopas selbst nicht reizender erfand;

Bald wagt er sich auf jene schönre Hülle,
Die unbehutsam fällt und steigt,
Und nun, was sie bedekt, in seiner stolzen
Fülle,
Nun den geheimen Weg zu höhern Reizen
zeigt.

Unglüklicher! mit jedem Blikke schleicht
Ein liebliches Gefühl in seinem Busen nieder,
Das, gleich dem Aethergeist aus Nachtviol'
und Flieder
Und duftendem Jasmin, zu einem Wesen wird,
Das seine Seel' umnebelt und verwirrt,
Und während er den Kelch der Wonne völlig
leeret,
Als ein gefährlich Gift an seiner Ruhe zehret.

Zum Unglük merkt die schöne Ida
nicht,
Wie tief in ihrem Reiz sich Herz und Kopf
verstrikken,
Und, während er, im sprechenden Gesicht
Den Ausdruk innrer Glut, mit liebevollen
Blikken

An ihrer Schönheit hängt, und seliges Entzükken
Aus jedem Reize trinkt, beginnt sie sorglos, nicht
Auf strengen Zwang bedacht, wie folget, den Bericht:

Ein Jahr ist nun bereits verschwunden,
Seit Herzog Leopold, von Stolz und Eitelkeit
Mit zauberischer Macht umwunden,
Ein königliches Fest, mit solcher Herrlichkeit
Beging, daß noch in später Zeit
Sein armes Land an tiefen Wunden
Die Folgen dieser Pracht und Thorheit hart empfunden.

Drei Tage dauerte das Fest,
Und was sich nur ersinnen läßt
Den Glanz des Reichthums zu erhöhen,
Das war vereint im stolzen Wien zu sehen.
Ein großer Schwarm von Fürsten, Grafen, Herrn
Und königlich geschmükten Damen,
Die von den Burgen, nah und fern,

Zur Lustbarkeit, mit ihrem Hofstaat, kamen,
Bestritten unter sich durch Pracht
Des Schmukkes, durch Verschwendung und Gepränge
Des Glanzes Ersten Rang und Lob der dummen Menge,
Die solches Blendwerk glüklich macht.
Die ganze Stadt durchtönten Lustgesänge
Und Ausbruch hoher Fröhligkeit,
Die Straßen waren bunt mit Blumen überstreut,
Die Häuser düfteten von blumenreichen Kränzen
Und während sich das Volk bei Wein und frohen Tänzen
Der Fröhligkeit ergab, sah man den steifen Schwarm
Vornehmer Adlichen, an wahren Freuden arm,
Als Zeugen seiner Lust, auf goldnen Sitzen glänzen.

Auch hatte Herzog Leopold,
Durch dieses Festes Ruf und mehr noch durch sein Gold,
Der Sänger viel an seinen Hof gezogen,
Und

Und sie, durch Preis und Geld zur Dankbarkeit bewogen,
Erhoben und besangen ihn.

Am Ersten Tag des Fest's erschien
Beim schwelgerischen Mahl die auserlesne Menge
Der frohen Schaar, um durch Gesänge
Und Saitenspiel die Lust der Gäste zu erhöh'n.
Ich, nicht bemüht, die Schmeichler anzusehn,
Die, unwerth ihrer Kunst, des Herzogs Thaten priesen,
Den Großen, Glüklichen, der Christen Schutz ihn hießen,
Ließ kaum bemerkt die groben Schmeichelein
Bei meinem Ohr vorüberfließen,
Und stimmte selten nur in lauten Beifall ein.

Indessen endigte das eine Beider Chöre,
Zu unsers Wirthes Lob und der Versammlung Ehre,
Mit einem rauschenden Gesang;
Und bald darauf erklang,

Dicht hinter mir, von den vereinten Saiten
Des zweiten Chors, ein Lob auf unsre goldne
Zeiten.

Doch, als die Harmonie des Chorgesangs
zerrann
Und einzeln nun der Kampf der Singenden be-
gann:
Denkt mein Erstaunen euch, als statt des
lieblich süßen
Harmonischen Getöns, das Freude athmend
bebt,
Und Zeit und Ort erwarten ließen,
Ein schrekliches Gemisch von Tönen sich er-
hebt,
Die bald, gleich einem Strom, wildrauschend
sich ergießen,
Bald dumpf und feierlich voll hohem Ernste
fließen,
Und endlich, von dem wilden Klang
Zu leiseren Akkorden niederfallen,
Um, vorbereitend, den Gesang
Sanft lispelnd bald, bald stürmend zu um-
wallen.

Still wie ein Grab ist nun der ganze
Saal;
Erwartung füllet ihn, Verwunderung liegt
allen
Gesichtern aufgedrükt, und Leopold zumal
Bestarrt mit unverwandten Blikken
Den Sänger hinter meinem Siz.
Aus seinen Augen strahlt des Argwohns
Feuerbliz.
Ich seh ihn manchen Wink nach meinem Va-
ter schikken,
Und unruhvoll umher auf seinem Sessel rükken.

Das Lied begann, allein, kein Lob,
Das wie vorhin, des Herzogs Ruhm erhob
Sein eitles Herz durch Weihrauch zu er-
quikken.
Der Dichter sang, von edlem Zorn entglüht,
Von einem Fürsten, den sein Lied
Den Hörern nicht mit Namen nannte,
Der Ritterpflicht und Treu und was man Ed-
les sieht
An Fürsten guter Art, nur aus der Sage
kannte;

Von

Von wahrer Liebe nie, von Wollust nur entbrannte,
Der Tugend spottete, die Unschuld frech verrieth;
Der einst in dem gelobten Lande
Als Ehrvergeßner Mann die Bande
Des heilgen Ritterwort's zerriß,
Und, der Verachtung, die der Feigheit lohnt, gewiß,
Die Bundesfreunde oft belogen,
Um den beschwornen Schutz die ganze Christenheit
Bei der Belagerung Jerusalems betrogen,
Mit gift'gem Schlangenmund dem unbeflekten Kleid
Des guten Leumunds Makeln angelogen,
Und der zulezt, zu jeder That bereit,
Die schimpflich feige Sicherheit
Dem ehrenvollen Tod des Helden vorgezögen.

Der Sänger schwieg, und als das Harfenspiel
In Harmonie'n zerfloß, und endlich leis verhallte,

Da rauschte durch den Saal ein summendes Gewühl
Von trunknen Stimmen, da erschallte
Von allen Lippen Ruhm und Preis
Dem Minstrel der so schön gesungen
Und durch sein Meisterlied des Sieges Dank errungen.
Denn, niemand ahndete, wie heiß
Dies Mährchen dem am Herzen brannte
Der in dem Conterfei sein eignes Ich erkannte.

Doch mir entging der Sinn des Geißelliedes nicht.
Allein wer, dacht ich, darf es wagen,
Dem Wüthenden den Pfeil so tief ins Herz zu jagen?
Wer ist der kühne Mann, der so die Wahrheit spricht?
Die Neugier brannte mich, nur Einmal ihn zu sehen;
Ich wagt es selbst, den ungewissen Blik
Verstohlen nach ihm hinzudrehen.
Jedoch ein innres Graun rief bebend ihn zurük;

Ich

Ich ahndete und zitterte vor Schrekken,
Ich wußte selbst nicht wen, im Sänger zu entdekken.
Und ach! das schrekliche Gesicht
Des Herzogs, seine wilden Mienen
Die, was ich fürchtete, schon zu bejahen schienen,
Zerstreuten meine Sorgen nicht.

Sein unverwandter Blik hing forschend an dem Sänger.
Es schien als kämpften Furcht und Lust
Und Schaam und Wuth in seiner Brust,
Und immer ernster, immer länger
Sah er den Harfner bald und bald Graf Ottobann,
Der ihm zur Seite saß, stumm und bedeutend an.
Jezt bog sich dieser, wie erwachend
Aus einem Traum, indem er sich verlohr,
Zu Leopold und raunt ihm heimlich Ding ins Ohr;
Und Beide, heitrer als zuvor
Und ein Geflüster hämisch lachend,

Verlohren sich in ihr Gespräch so tief,
Daß sein Geflüster sich zum lauten Streit verstärkte
Und schweigend jeder Gast auf ihre Worte merkte.
Bestürzt verstummten sie. Mein schlauer Vater rief
Den nächsten Diener, gab ihm heimliche Befehle,
Und dieser nahm den schönsten der Pokäle
Vom goldnen Schenkgerüst, verschwand,
Und kam zurük, den Humpen, bis zum Rand
Mit Golde angefüllt, schwertragend in der Hand.
Mit diesem naht er sich dem Sänger und versetzet:
„Mein Fürst und Herr, der edle Künste schätzet,
Entließ noch nie den Sänger ohne Dank
Der, so wie ihr, durch treflichen Gesang
Das Ohr der Kenner selbst ergötzet
Und wohlverdient den ersten Preis errang.
Von seiner Huld empfangt ihr diesen Dank,

Und nun geht hin die Lästrer zu belehren
Was Leopold gethan Kunst und Verdienst zu
ehren.„

„Ha! schlechter Dank, rief hinter mir
Der seltne Mann. O Herzog! ihr
Seid doch, bei Gott! ein schlechter Zecher.
Wer füllt mit Gold den edlen Becher?
In dies Geschirr gehört nur Wein.
Ihr bessern Trinker! schenkt mir ein,
Daß ich ihn auf das Wohl der Dame, die
ich ehre,
Und auf den Untergang verzagter Schurken
leere!„

Bei diesen kühnen Worten höre
Ich mit Erstaunen, wie das Gold
Aus dem Pokal hin auf den Boden rollt;
Und was mir selbst ein Wunder scheinen
mußte
Weil ich den Grund davon nicht wußte, —
Ich sah den wilden Herzog, nicht
Wie ich erwartete, vor Stolz und Wuth er-
bleichen.

Mit heitrem, listigem Gesicht
Heißt er dem Sänger Wein in dem Pokale
reichen,
Und während dieser trinkt und dann, mit Stolz,
den reichen
Pokal dem Knaben schenkt, der ihn ihm dar-
gebracht,
Bespricht er sich mit Ottobann und lacht
Wie Einer, dem ein Bubenstük gelungen.

„Ihr seid ein kühner, stolzer Mann,
Spricht nun zum Sänger Ottobann;
Allein ihr habt so meisterlich gesungen,
Daß Herzog Leopold, von euerm Werth durch-
drungen,
Den Uebermuth euch gern verzeiht,
Womit ihr die Beweise seiner
Besondren Huld verschmäht. Und wollt ihr,
gleich bereit,
Als Zeichen eurer Dankbarkeit,
Dem Herzog die Erfüllung einer
Geringen Bitte zugestehn,
So gönnt uns in der Abendstunde,
Wenn wir das Fest der Nacht begehn,

Noch Einmal den Gesang aus euerm goldnen
Munde.
Ihr werdet uns bereit zu bessern Danke sehn!„

Er schweigt, und stolz und kalt, als wie
ein Britte,
Erwiedert ihm der fremde Mann:
„Wenn Herzog Leopold sich mit bescheidner
Bitte
An den Geringern wenden kann,
So wird er mich nach Pflicht und Sitte
Zu seinen Diensten willig sehn.
Ich komme, wie er bittend mir befohlen,
Doch nur sein Lob, nicht Gold noch seinen
Dank zu holen.„

So sprach er, und bereit zu gehn,
Verschwand auf Ottobanns Geheiß das Chor
der Sänger.
Uns Damen ziemt' es nun nicht länger
Zu weilen, wo die Trunkenheit
Verstand und edle Fröhligkeit
Mit schwerem Scepter schon verscheuchte.
Die Sonne, die das Abendmeer erreichte,

Ent-

Entführte schon den hellen Tag,
Und nun begann das wilde Trinkgelag
Mit plumpem Witz und Lärm den Kerzensaal
zu füllen.
Wir zogen uns daher im Stillen,
Wie uns die Sittsamkeit gebot,
Zurük, und gaben den von Wein berauschten
Zechern
Zu neuen Freuden Raum, bei niegeleerten
Bechern.

Ich aber saß im späten Abendroth,
Am Anblik der Natur mein Auge zu ent-
zükken
Und mich im Kühlen zu erquikken,
Im Garten unsrer Burg. Hier sann ich noch
einmal,
Um mir das Räthsel aufzulösen,
Wer wohl der kühne Mann gewesen,
Der durch sein Lied und stolzes Wesen
Dem Anschein nach so schlecht beim Herzog
sich empfahl: —
Als sich geheimnißvoll mein alter
Getreuster Diener, Namens Walter,
Durch

Durch einen dunkeln Gang nach meiner Laube
stahl;
Um, denkt euch Blondel! mein Erstaunen,
Mir schüchtern in das Ohr zu raunen:
Der Sänger, der so kühn, so schön
Gesungen, den ich nicht gesehn,
Weil er mit Vorbedacht dicht hinter mich getreten,
Sei hier im nahen Busch und habe ihn gebeten,
Bei mir die Gunst ihm zu erflehn,
Daß er noch diese Nacht mich heimlich sprechen dürfe.

Als wenn auf sturmempörter Flut
Mich tausend wilder Wellen Wuth
Bald in den Grund, bald an den Himmel
würfe:
So stand ich da, in unentschiednem Streit,
Von Zweifeln wild umhergeschmissen,
Von Ahnungen beklemmt, von Neugier fortgerissen,
Von Schaam zurük gebannt, und war zu gehn
bereit
Und zauderte bei jedem Schritte.

Wer ist der Mann? was will er? welche Bitte
Bringt ihn zu mir? was kann wohl sein
Begehren sein?
So ängstlich fragend tret ich in den Hain.
Doch Walter, immer stumm, anstatt mir Trost
zu sagen,
Bejaht mit Lächeln nur die kummervollen
Fragen,
Und mehrt dadurch der Ungewißheit Pein.
Jezt zog er sich zurük, jezt lies er mich allein.
Ich stand bestürzt, und, in dem Zauberschein
Der zweifelhaften Abendhelle,
Erblik ich eine fürstliche Gestalt,
Die, einem Geiste gleich, mir still entgegen
wallt.
Ihr seidenes Gewand glich der beschäumten
Welle,
Wenn sie der Mond mit Silber überstreut,
Ein rother Gürtel schloß das Faltenreiche Kleid,
Ein kurzes Schwerdt hing an des Gürtels
Spangen,
Und die vergold'te Harfe sah
Ich schimmernd in der Rechten prangen.
Wie mir in diesem Augenblik geschah —

So was empfand ich nie in meinem ganzen
Leben.
Vielleicht auch hätt' ich ein's von jenen Wesen, die
Den schwachen Sterblichen allwaltend stets
umschweben,
In diesem Mann gesehn, hätt' er der Fantasie
Zu solchen Träumen Zeit gegeben,
Doch eh ich noch gewagt, mit zweifelhaftem
Beben,
Die Blikke schüchtern zu erheben,
Sinkt er voll Ehrfurcht hin auf's Knie,
Und in dem Augenblik erkenn ich in den Zügen
Des göttlichen Gesichts und in der Sprache Ton
Wen anders, als, — ihr rathet schon —
Den König, euern Freund! — Ich schweige
vom Vergnügen
Des frohen Wiederseh'ns, vom süßen Augenblik
Der ersten Mittheilung, vom unnennbaren
Glük
Gerettet den zu sehn, den man als todt betrauert:

Denn

Denn ach! dies Glük hat allzukurz gedauert!
Das Räthsel war gelöst; ein fürchterlicher Tag
Begann, was mir im Dunkeln lag,
Was unbegreiflich schien, nun plözlich aufzuklären.
Denn — Richard war entdekt. Sein beißender Gesang,
Sein Angesicht, sein königlicher Gang,
Der rothe Schleier, den der Edle, mich zu ehren,
In Palästina schon um seinen Gürtel trug,
Der rauhe Stolz, womit er sich betragen
Und das Geschenk des Herzogs ausgeschlagen:
Dies alles ward dem Unvorsicht'gen Fluch,
Und mehr bedurft' es nicht für Ottobann, der klug
Die leichte Täuschung bald durchschaute,
Worauf der edle Fürst das große Wagstük baute.

Unglüklicher! er wähnte im Gewand
Des Sängers sich zu unbekannt, —

Die

Die Lust den dummen Stolz, anstatt ihn frech zu preisen
Nach Schmeichlerart, zur Demuth zu verweisen, —
Selbst die Begierde, einen Knecht
Des Lasters, nach Gebühr und Recht
Als solchen öffentlich zu nennen: —
Dies schien zu heiß ihm auf das Herz zu brennen,
Um den Triumph sich nicht zu gönnen
Ein Bubenangesicht vor Schaam entglühn zu sehn;
Und ihm, den Schmeichelei durch Afterlob erhöhte,
Ihm, der mit frecher Stirn sich wegen Thaten blähte,
Die seine Feigheit zu begehn
Nicht fähig war, ihm, der in seinem Leben,
Selbst nicht im Traum gestrebt durch Tugend sich zu heben,
Ihm, durch ein beissend Strafgedicht
Aus unbekanntem Mund, des Frevels Lohn zu geben: —
Dies schien ihm allzusüße Pflicht!

Allein

Allein das adliche Gesicht
Des Sängers war dem Uebelthäter
Nur zu bekannt und ward des edlen Mann's
Verräther.

Jezt wußt' ich mir die stille Wuth
Des Herzogs, seine Falkenblikke,
Womit er forschend stets auf seinem Feind
geruht,
Und als er ihn erkannt, das Lächeln voller
Tükke,
Das einen Plan voll Büberei verrieth,
Und das Geschenk, das er mit höffischem Ge-
schikke
Als Preis des Sieges ihm beschied, —
Um diesen edlen Mann, der nicht auf Bos-
heit rieth
Verborgne Schlingen zu bereiten: —
Ach! allzuwahr wußt' ich es mir zu deuten!

Ich zitterte, mein Herz vergaß sein Glük;
Ich wähnt' uns jeden Augenblik
Verrathen, ihn von Mördern schon umgeben
Und über die Besorgniß für s e i n Leben

Vergaß ich selbst mein eigenes Geschik.
Die Klugheit rieth, nicht einen Augenblik
In der Gewalt des Herzogs zu verweilen.
Ich eilt', ihm alles mitzutheilen,
Was ich mit Schrekken heut gesehn;
Ich wies ihm offenbar die drohenden Gefahren,
Von welchen wir umlauert waren:
Allein er hörte nicht, er wähnte nichts zu sehn
Und die Gefahr schien nur die Kühnheit zu erhöhn.

Mit Bitten, Warnungen und Gründen
Sucht ich den starren Sinn des Muth's zu überwinden;
Ja! ich gebot ihm selbst dieselbe Nacht zu fliehn
Und sich nicht blind Verderben zuzuziehn.
Allein er schwor, daß keine Macht der Erde
Zu diesem Schritt ihn zwingen werde.
„Ich rettete, versezt er mit gelaßnerm Muth
Durch Schwimmen aus dem Grab der Flut
Von allen Gütern nichts, als dieses arme Leben,
Das mir ein edler Mann, als eines Fiebers Wuth

Dem Tod mich nah' gebracht, noch Einmal
mir gegeben;
Das Schiksal nahm mit strenger Hand
Mir Freund und Thron und Vaterland —
Nun hab ich selbst den Rest von Hoffnung auf-
gegeben
Indem ich noch Beruf zu fernerm Dulden
fand.
Es bleibt dem Zufall nichts, als noch das lezte
Band
Das mich an dieses trübe Leben
Geknüpft hält, zu zerreißen. Ist
Er lüstern, seine Wuth noch ganz an mir zu
kühlen,
Und sollen Rach' und Hinterlist
Mit diesem Rest von meinem Leben spielen,
Soll ich ihr Opfer sein: wohlan! mich hat
die Zeit
Gelehrt, mit Unerschrokkenheit
Den schweren Kampf des Schiksals zu bestehen,
Von solchem Feind besiegt will ich vom Schau-
plaz gehen;
Wenn dieser Trost mir nur den lezten Schritt
versüßt,

Daß eure Hand mein Auge schließt
Und daß aus eurem schönen Auge
Auf meine Gruft der Freundschaft Zähre fließt.
Allein, so lang ich noch dies Schwerdt zu tragen tauge,
Sei euerm Wohl mein Arm, mein Leben selbst geweiht;
Ich bin zu euerm Dienst, für euch zum Tod bereit.
Fluch und Verderben dem! der je mit frechen Händen
Nach eurer Ruhe strebt. Ich werde fürchterlich
Mit ihm und seinem Wagspiel enden!„

So sprach der edle Fürst, und noch durchschauert mich
Ein kaltes Grau'n, wie damals, als er sich,
Von edlem Unmuth hingerissen,
So sehr vergaß, daß wir selbst in den Finsternissen
Des Hains, den schon die Nacht umschlich,
Vor Tausend lauschenden Gefahren
Der Büberei nicht sicher waren.

Nur

Nur ernste Bitten konnten ihn
Zu weiser Mäßigung bewegen.
Er führte meinem Ohr den leisern Mund entgegen
— Ich fühlte seine Lippen glühn —
Und sprach, vor innerlichem Grimme
Erzitternd, mit gebrochner Stimme:
„Ich kenne Leopold; er ist ein böser Mann
Und sinnt darauf, wie er, gleich einem Geier,
Euch armes Täubchen fangen kann.
Ihr schwebet in Gefahr; vertraut euch Richard an,
Der euch ein Vater, ein Befreier,
Ein Führer werden will. Das schwör' ich hoch und theuer
Mich führte Liebe nicht, auch nicht der Wunsch hierher
Um euer edles Herz und eure Hand — wie sehr
Dies auch mein Herz zerreißt — zu werben;
Denn ach! mich knüpft bereits im Vaterland
Ein heiliges, von Gott geweihtes Band,
Und heißt in mir die süß're Hoffnung sterben.
Allein, ich kam, euch Gräfin! dem Verderben,

Wo-

Worin ihr schwebt, dem Abgrund zu entziehn,
Und hier von diesem Pfuhl der Pest mit euch zu fliehn.
Denn so befiehlt mir mein Gewissen
Und dieses ist die lezte Pflicht
Von allen, die mir bleibt, wozu das Schiksal nicht
Das Band mit Eigenmacht zerrissen.„

Er schwieg, um zu vernehmen, was
Auf diesen adlichen Bescheid mein Vorsaz wäre.
Allein der Rührung heiße Zähre
Verschloß den Mund, und meine Wangen, naß
Vom einzigen und stummen Zeugen
Der Dankbarkeit, benezten seine Hand
Die er mit Mühe nur von meinen Lippen wand.

Doch, meine Aengstlichkeit zerriß zulezt das Schweigen.
Ich fürchtete die stille Nacht,
Die oft verrätherisch mit tausend Ohren wacht:
Flieht,

Flieht, sprach ich, flieht mit Waltern diesen
Garten.
Der Mond geht auf, sein unwillkommner
Schein
Läßt uns selbst hier nicht mehr verborgen
sein.
Schon wird man euch beim Trinkgelag er-
warten,
Und euer langes Zaudern muß
Den Argwohn des Verräthers wekken.
Man wird euch suchen und entdekken.
Gönnt mir bis Morgen Zeit zum weisesten
Entschluß.
Mein Diener soll euch unbemerkt verstekken
Wohin der Arglist Falkenblik nicht dringt;
Und wenn um diesen Hain die Nacht ihr Dun-
kel schwingt,
Dann gönnet mir das Glük euch wieder hier
zu finden,
Um mich der Last des Dankes zu entbinden
Und dann in euerm Schutz, mein König und
mein Freund!
Den Weg zu gehn, der Euch der Beste
scheint.

Wir trennten uns; jezt sah ich ihn verschwinden
Und Todesangst zerriß mein banges Herz.
Kein Wort faßt dies Gefühl, er läßt sich nur empfinden
Der dumpfe, ahnungsvolle Schmerz,
Der mich gequält, als dieser größte
Von allen Königen, der edelste, der beste
Der Menschen, meinem Blik' entschwand,
Und ich allein, zurükgelassen stand,
Unfähig ihn zu retten, ihm zu danken,
In diese traurigen Gedanken
Versenkt: er geht für mich, es ist um ihn geschehn!
Ich werd' ihn nicht mehr wiedersehn.
Er weiß nicht, daß Verräther ihn umschleichen
Und fällt — der edle, große Mann,
Von hinterlist'gen Mörderstreichen
Noch eh er Rettung denken kann! —

Wohin ich sah, entstieg dem dunkeln Reiche
Der Nacht ein ahnendes Gesicht.

Bald

Bald war's ein blut'ger Dolch, bald wieder eine bleiche
Entsezliche Gestalt. Das fabelhafte Licht
Des Mondes täuschte mich durch wundersame Bilder.
Oft schien es mir, als hört ich schon
Ein ängstliches Geschrei des Todes Klageton,
Und immer tiefer, immer wilder
Durchbebte meine Brust ein schwanend Vorgefühl.

O Gott! es war kein eitles Spiel
Der Fantasie, was ich so tief empfunden.
Ich wankte matt nach Haus: ich seufzte lange Stunden
Nach Waltern, doch umsonst. Den schlummerlosen Pfühl,
Auf dem ich Ruh gehofft und neue Qual gefunden,
Umschwirrt' ein scheusliches Gewühl
Von schwarzen Träumen; bis, nachdem die ew'gen Stunden
Der bängsten Lebensnacht verschwunden,

Und als das Morgenroth der Welt den Schleier
nahm,
Mein treuer Diener, einem Schatten
Der Gräber gleich, zu meinem Lager kam,
Um mir — o schreklichste der Pflichten! —
Das traurige Geschik des Edlen zu berichten.

„Wir hatten, so erzählt er, oft
Von Seufzern und von Thränen unterbrochen,
Wir hatten kaum den dichten Hain durchkro-
chen,
So sahn wir, ach! nicht unverhofft,
Im ungewissen Schein des blassen
Verwirrten Mondentags, vom Gipfel der Ter-
rassen,
Sechs schattige Gestalten nahn.
Ihr Schweigen und die Art sich forschend aus-
zubreiten
War schon genug uns ihr Geschäft zu deuten.
Sie suchten uns, und wenn sie uns ersahn
So war es um uns Beide gleich gethan.
Auch war an Flucht nicht mehr zu denken;
Wir mußten uns auf List beschränken
Und schmiedeten schnell diesen Plan.

Ich

Ich zog auf Richards Rath mich in den Wald
zurükke,
Bewaffnete mit einem derben Stükke,
Vom jungen Baum gebrochen wo ich stand,
Die unbewehrte, schwache Hand
Und harrte so des Spiels, auf jeden Fall bereitet.
Ihr wißt, der König trug ein Schwerdt.
Gebrauchen sie Gewalt, so dacht ich, und er
streitet,
So eil' ich, während er sich wehrt,
Zur Hülfe schnell herbei, und sollen wir nicht
siegen,
So müssen wenigstens die Mörder mit erliegen.
Doch, ist es nicht auf Blut und Leben abgesehn
Und wollen sie mit List den Listigen umgehn,
So wäre Widerstand nur tolle
Verwegenheit. Wir spielen dann
Wie sie, mit Schlauheit unsre Rolle
Und ich, der nur für ihn die Freiheit mir gewann
Errett' ihn, wie und wo ich kann.

So denkend sah ich sie dem König näher
kommen.
Er stand und sprach sie an. Nach kurzen
Worten schien
Der Frieden schon gemacht, und als sie
schweigend ihn
In ihre Mitte aufgenommen;
Da zog ich, immer noch bereit
Mit den Verräthern einen Streit
Bestehn zu müssen, ihrem Trosse
Verborgen nach. Wir nahten uns dem
Schlosse,
Und o des Jammers! warum lies
Ich mich von feiger Klugheit überthören!
Warum den Rath des kühnern Muths nicht
hören
Der uns Gewalt, nicht List gebrauchen hieß.
O Gott! wie soll, wie kann ich nun ihn retten!
Es ist zu spät! uns bleibt kein Mittel nicht.
Ihr weint? ja weinet nur, und höret den
Bericht
Des härtesten Geschiks. Das Rasseln schwe-
rer Ketten
Schlug an mein Ohr; man nahte sich

Dem

Dem Burgverlies im Thurm; die Eisenpforte wich;
Man stieg hinab, herauf, sie schloß sich krachend wieder,
Und gleich dem Donnerkeil, so schlug ihr grauser Ton
Auf einmal Muth und Trost in meinem Busen nieder.
Ich stand von Schmerz betäubt. Ein Lachen voller Hohn
Erwekte mich aus diesem dumpfen Brüten —
Es kam von Leopold! Er freute sich der List,
Die Teufeln selbst nicht so gelungen ist,
Und droht' ihm nun die Müh des Singens zu vergüten.
O Gräfin es ist aus! ich habe diese Nacht
Umsonst auf Hülf' und weisen Rath gedacht;
Es bleibt uns nur der Trost den Edlen zu beweinen!„

„Für Richard schlechter Trost! fiel Blondel zürnend der
Erzählerin ins Wort: er macht den Druk von seinen

Un:

Unschuld'gen Ketten ihm, bei Gott! nicht minder schwer!
Was ist ein Thurm und was dreifache Mau'r umher,
Wenn Muth und Freundschaft sich zum Riesenkampf vereinen?
Mein Herz ist nicht an Hoffnung leer.
Ich eile hin, und laßt ein ganzes Heer
Von wilden Riesen, Feuerdrachen
Und Ungeheuern ihn bewachen;
Mit Klifford, diesem Arm und Gottes höchstem Schutz
Biet' ich der Hölle selber Trutz!„

„O Blondel! fährt das schöne Mädchen wieder
Zu klagen fort, ihr denket groß und bieder.
Ich ehre dieses Feu'r, nicht Wallung blos des Blut's,
Es ist das schöne Feu'r des wahren Heldenmuth's.
Doch, wollt ihr nur auf eure Kräfte trauen,
Und ist es euch nicht auch vergönnt
Geheimnisse der Nacht, die noch kein Auge kennt

Als des Verräthers selbst, allwissend zu durch-
schauen:
So werdet ihr auf Sand die eitle Hoffnung
bauen
Und nie das Ziel von euern Wünschen sehn.
Denn hört, was bald darauf geschehn.

Der Wald, dem wir uns anvertrauet hatten,
Verbarg mit uns in seinen Schatten
Ein lauschendes Verrätherohr,
Das keinen Laut der Heimlichkeit verlohr,
Und das Verdienst der Büberei sich machte,
Indem es unsern Plan dem Herzog hinter-
brachte.
Die Folge lehrt' es bald. Der arme Walter
ward
In schweren Ketten ein unschuldiger Verräther
Und selbst der grausamste der Väter
Behandelte noch nie so schimpflich hart,
Gleich dem verworfnen Uebelthäter,
Sein eignes Kind, als mich der böse Ottobann.
Verzeih' ihm Gott, wenn er's verzeihen kann,
Was ich in dieser Zeit von seinem Zorn erlitten.
Auch Herzog Leopold begann

Mit neuer List, durch Drohungen und Bitten,
Und tausend Künste niedrer Art
Auf mich den Köcher der Verführung auszuschütten.
Ich habe kühn den Kampf der Tugend ausgestritten
Denn Gottes Schild hat selbst mein schwaches Herz bewahrt.

Drei Wochen schmachteten so euer Freund und Walter
Im tiefen Burgverlies, und ach! nicht jenes Stand
Und nicht des Greises hohes Alter,
Hat dessen Herz gerührt, der menschlich nie empfand.
Die Hoffnung hatte selbst ihr Antliz weggewandt,
Und unser lezter Trost, der Einzige Erhalter,
Der uns im Elend blieb und der Verzweiflung Macht
Nicht ganz zum Raube lies, war — Gott, und fester Glaube,
Daß über unser Loos ein güt'ger Vater wacht.

Auf einmal donnert' in das taube
Verstokte Ohr der Grausamkeit
Ein warnendes Gerücht, das sich um diese
Zeit
Am Hofe hören lies. Es zogen weit und breit
Durch Oesterreich und Deutschland Boten
Des heil'gen Stuhls zu Rom, die Jedermann
Es sei auch, wem es sei, mit Fluch und Bann
Der rächerischen Kirche drohten:
Der's wagte, Richard, Englands Herrn,
Gefänglich von dem Reiche fern
Zu halten, oder seinem Leben
Verstohlner Weise nachzustreben.

Dies machte Leopold erbeben.
Er zitterte vor meinem Haß;
Ich schien ihm schreklich, weil ich das
Geheimniß seines Frevels wußte;
Und Ottobann sein Sklav und Mitverschwor-
ner mußte
Mit seinem Kopf für mich und das Geheim-
niß stehn.
Ich ward daher in dem verborgensten Gemache
Des Schlosses als Gefangne angesehn.

Ein altes taubes Weib hielt Tag und Nacht
die Wache
Vor meiner Thür' und niemand wars vergönnt,
Auch meinen Frauen nicht, mich hier zu sehn.
Ihr könnt
Das Schrekliche von solcher Lage denken;
Und selbst in dieser Einsamkeit,
Um mich noch peinlicher zu kränken,
Verfolgte mich des Herzogs Sinnlichkeit
Mit tausend Bübereì'n und niederträcht'gen
Ränken.

Allein ein seltenes Geschik
Entriß mich unverhofft des Unholds geilen
Händen.
So kann Ein günst'ger Augenblik
Oft unsre Leiden plözlich enden. —
Auch mir war, unverdient, des Himmels
Beistand nah,
Als ich mich des am wenigsten versah.

Einst, eh der Morgen noch vor meinem
Fenster graute,
Trat Walter in mein Schlafgemach.

Ich sah, erkannt' ihn, staunt' und traute
Dem Anblik kaum; noch glaubt' ich mich nicht
wach.
Und dennoch war er's selbst. Auf unbekann-
tem Wege,
Durch ein verschwiegnes Thor und unterird'-
sche Stege
Kam dieser edle Mann mir seinen Schutz zu
leihn
Und mich aus der Gewalt der Bosheit zu
befrein.
Wie schön, wie groß! Er wagte selbst sein Leben
Bedrängter Unschuld Schutz zu sein
Und war bereit für sie es hinzugeben.

Er brachte mir dies ärmliche Gewand,
Worin ihr mich erblikt, und still und unbe-
kannt
Entkamen wir, und flohn in diese Gründe,
Wo ich das süße Glük der Ruhe wiederfinde,
Wo der Verführung Gift die Unschuld nicht
bethört,
Und keine Bosheit, keine Tükke
Die Heiterkeit des schönsten Lebens stört.„

„Und

„Und Richard? fragt mit zweifelhaftem
Blikke
Der Jüngling, hat auch seinem Glükke
Ein günstiger Gestirn gelacht?„ —

„Ach! seufzet sie, noch dekt dieselbe Nacht
Des besten Königs Loos. Dies ists, was
meine Zähren
Noch oft voll Kummers fließen macht.
Was Walter mir entdekt, das sollt auch ihr
jezt hören.
Doch, fürcht' ich, wird's euch wenig Trost
gewähren.

„Drei Wochen seufzten wir im Kerker un-
ter schweren
Schuldlosen Ketten; (also lies
Der gute Greis mich die Geschichte wissen,
Als wir, nachdem sein Muth dem Abgrund
mich entrissen,
In dieses Erdenparadies
Entflohn;) tief ist des Schlosses Burgverlies,
So fuhr er fort, und warlich leichter mög-
lich

Dem

Dem Tod, als dieser Gruft, ganz hülflos, zu entgehn.
Und dennoch quälten wir uns täglich
Im Reich der Möglichkeit ein Mittel auszuspäh'n
Des Herzens heißen Wunsch nach Freiheit, wahr zu sehn.
Allein umsonst. Auch unsre Feinde ließen
Uns dazu keine Zeit. Um die verworfne Lust
Der Rache völlig zu genießen,
Lies Leopold sichs nicht verdrießen
Im Kerker uns zu sehn. Es war ihm wohl bewußt,
Daß — o des Schimpfs! — zu seinen Füssen
Ein großer König lag. Allein, um nicht zu büßen,
Im Fall der Rechenschaft, beharrt er, schlau genug,
Auf seinem Spiel voll List und Trug,
Und sah in Richard nur den Sänger,
Weil er das Kleid des frohen Ordens trug.
„Ich will euch Minstrel nun nicht länger,
So spottet' er, in Fesseln sehn.

Ihr habt genug gebüßt und singt und spielt zu schön,
Um länger ohne Ruhm vier Mauern anzusehn.
So seltne, allbeliebte Gaben
Sind schimpflich hier im Hungerthurm begraben.
Empfangt demnach aus meiner Hand
Das kurze Schwerdt zurük, der neuen Gnade Pfand.
Es ist von großem Werth, den ihm die Zukunft geben
Und nehmen kann, denn mit ihm wird euch Leben
Und Freiheit selbst geschenkt, im Fall ihr Muth besizt,
Mit diesem Schwerdt durch einen kühnen
Und ritterlichen Kampf euch Beides zu verdienen,
Und — auch Verstand, um mir, der izt
Durch diese Gabe euch vor nahem Unglük schüzt,
Für so viel Edelmuth auf gute Art zu danken!„

„Ver-

„Verdammt sei eure Gabe! schrie
Der König aufgebracht; Elender! sparet sie.
Viel lieber will ich hier im Hungerthurm erkranken,
Als Herzog Leopold für Eine Gabe danken.„

„Wohlan! wenn ihr denn selber wollt,
Versezte kalt und hämisch Leopold,
So laßt uns sehn ob ihr, der sich so stolz geberdet,
Den Uebermuth nicht bald bereuen werdet.„

Er schwieg und ging. Ein Diener kam,
Der uns von Fuß und Hand die Last der Fesseln nahm
Und auf den großen Hof des innern Thurmes führte.
Hier harrten wir, des Ausgangs ungewiß,
Wohl eine Stund' und länger, bis
Zulezt dies läst'ge Spiel zu seinem Ende rührte.

Vier Ellen hoch ist an des Thurmes äußrer Wand,
Vor einem Eisenthor, ein offner, sichrer Stand,

Von wo die Richter dem, der sich durch ein
Verbrechen
Des Todes schuldig macht, das lezte Urtheil
sprechen
Und über ihn, mit strenger Hand,
Den dünnen Stab des Lebens brechen.
Dies war der Ort, den unser Feind,
Zu unserm Untergang mit Ottobann vereint,
Für sich und ihn zum Schauplaz auserkohren.
Und nun vernehmt ein Bubenstük
Wie kein's die Hölle noch gebohren.
Es war der Bosheit Meisterstük! —
Der Herzog kömmt und winkt: und sieh! im
Augenblik
Eröffnet sich, in einer von den Ekken
Des Hofs, ein finstres Loch und — denkt euch
meinen Schrekken,
Ein fürchterlicher Löwe springt
Aus seiner Nacht hervor: der Löwe — ha!
noch dringt
Das Blut mir siedend in die Kehle
Und Durst nach Rache füllt — verzeih mir's
Gott! — die Seele,
So oft ich dieser Frevelthat

Voll

Voll schwarzer Büberei gedenke;
Derselbe Löwe war's, den Richard zum Gescheuke
Dem Teufel gab, der einst, voll list'ger Ränke
Und Heuchelei, um seine Freundschaft bat;
Der Löwe, welchen er zum Pfande
Der Freundschaft, im gelobten Lande,
Von Richards eigner Hand erhielt,
Den er, von Rache aufgewühlt,
Auf seinen alten Herrn voll Schadenfreude hezte
Und sich im Voraus schon an seinem Blute lezte.

Wir standen unbewehrt und ohne Rettung da.
Ich, der das wilde Ungeheuer,
Mit seinen Augen voller Feuer
Und seinen grassen Schlund, zuerst erscheinen sah,
Beschloß, mich selbst als Opfer ihm zu weihen
Und unserm König Zeit zur Rettung zu verleihen.

Gedank und That war Ein's. Ich fiel von einem Schlag
Der dem verworrnen Blik den Tag,
Die Kraft den schlaffen Sehnen raubte.
Allein, indem ich schon den Tod zu fühlen glaubte,
Und jezt, zum mörderischen Biß,
Das gier'ge Thier den Schlund weit von einander riß:
Da sank es plözlich, gleich dem Haus, das rasche Flammen
Verzehrten, über mir zusammen
Und ich, noch lebend, stikte fast
Vom Druk der ungeheuren Last.

Ihr staunet? unterbricht die Schöne
Den ferneren Bericht von dieser Wunderscene,
Indeß mit einem Blik, der Freud' und Schrekken mengt,
Des Jünglings Auge fest an ihren Lippen hängt:
Ja! staunt nur immer und bewundert
Die kühne, beispiellose That

Zu deren Höhe kaum sich mein Gedanke naht,
Die, selbst zu wagen, unter hundert
Muthvollen Helden ihr nicht Einen fähig saht.

Noch eh, — so sprach der Greis mit mancher
bangen Thräne, —
Noch eh der Löwe sich vom Hintergrund der
Scene
Voll Blutgier uns entgegenriß
Band Richard, es ist ungewiß
Ob nur durch Zufall, ob vielleicht von höhern
Mächten
Dazu bestimmt, den Schlei'r von seiner Rü-
stung ab,
Den eure Huld ihm einst zum Angedenken gab,
Und hielt ihn sinnig in der Rechten.
Ich konnte nicht den Grund davon ersehn,
Doch er schien ahnend schon die Zukunft zu
durchspähn;
Und, Gräfin! was ihr einst wohl nicht ver-
muthet hättet:
Der Schlei'r, den ihr ihm gabt, hat uns
vom Tod errettet.
Denn als ich schon, am Boden hingestrekt,

Des Unthiers mörderische Zähne
In meiner Brust zu fühlen wähne:
Da wikkelt er, von keiner Furcht geschrekt,
Vom nahen Tode selbst dem Gleichmuth nicht entrissen,
Den Schlei'r um seinen Arm, dringt auf das Unthier ein,
Und stößt in seinen Schlund, der schon zu gier'gen Bissen
Weit offen stand, die Faust bis an das Herz hinein.
Der Löwe sank entseelt, doch eh der Augen Schein
Im Tode völlig brach, erkannte
Das arme Thier den alten guten Herrn,
Und selber Leopold, obgleich sein Herz sehr fern
Von edlem Beifall war und noch in Rachgier brannte,
Gestand, indem er uns den stolzen Rükken wandte:
Solch eine That sei wohl der Freiheit werth.
Doch seine Büberei, bei Gott! ist unerhört!

Obgleich er Sieg und Recht auf Richards
Seite fühlte,
So brach er doch sein Wort, mit dem er fre-
velnd spielte,
Und Freiheit ward nur mir, doch Richard nie
gewährt.

Ihr habt, mein Blondel! nun von Wort
zu Wort gehört,
Was ich von Waltern selbst auf unsrer Flucht
empfangen;
Hier endet sein Bericht. Was weiter vorge-
gangen,
Deckt eine Finsterniß, die er, trotz dem Ver-
langen
Was mir im Busen brennt, noch niemals
aufgeklärt.
Oft, wenn ich ihn durch Flehn und Bitten
schon beschwert,
Sah ich sein Aug in heißen Thränen bre-
chen.
O Gräfin! rief er dann, bewegt mich nicht zu
sprechen,
Nicht, meine Schulden durch Verbrechen

An Gott, dem Rächer, selbst noch frevelnd
zu erhöhn.
Hört mein Bekenntniß, mein Vergehn.
Allein, verdammt mich nicht, bedauert
Des Greises Schwachheit ach! und trauert:
Ihr werdet euern Freund hier niemals wieder-
sehn!

Hierauf erzählt' er mir, wie man nach
wenig Stunden,
Als Richard siegreich überwunden,
Mit neuen Fesseln sie beschwert
Und grausam ihnen selbst den lezten Trost ver-
wehrt,
Zum mindsten ungetrennt, ihr Schiksal zu be-
trauern;
Wie man ihn bald darauf aus seines Kerkers
Mauern,
In einer dunkeln Mitternacht,
Von Fesseln frei, vor Leopold gebracht;
Wie dieser ihm, mit heitern, edlen Mienen
Voll Huld und Freundlichkeit, ein andrer
Mensch geschienen;
Wie gnädig er ihn angelacht,

Ge-

Gelinde Vorwürf' ihm ob seiner That gemacht,
Sich selber nicht erwehrt ihn bei der Hand zu
fassen,
Und seinem Herzen dann die schwere Wahl
gelassen:
Entweder ohne Trost, in ewger Kerkernacht,
Von keinem Stern der Hoffnung angelacht,
Lebendig schon verscharrt in freudenlosen
Mauern,
Am Busen seines Freunds sein Leben hinzu-
trauern;
Wo nicht sich durch den fürchterlichsten Eid
Zu binden, das, was er bereits erfahren
Und Dinge, welche noch zur Zeit
Allein dem Herzog deutlich waren,
Mit heiliger Verschwiegenheit
Bis an die Gruft im Busen zu verwahren,
Und, nach vollbrachtem Schwur, ganz wie-
der frei zu sein
Und jedes Glüks im Schutz des Herzogs sich
zu freu'n;
Und, wie er endlich nun, geschrekt durch die
Gefahren
Der ewigen Gefangenschaft

Und alles Muthes, aller Kraft
Zu widerstehn, beraubt, in Schwachheit sich verlohren
Und den verlangten Eid auf Gottes Wort geschworen.

„Dies, theure Gräfin! so beschloß
Der arme Greis, indem ein Strom von Reuethränen,
Die mit der Tugend gern ein edles Herz versöhnen,
Von seinen bleichen Wangen floß:
Dies ist von meinem sträflichen Vergehen
Ach! nur der kleinste Theil. Und wär' es euch vergönnt
Das Dunkel, das kein Auge trennt,
Das schrekliche Geheimniß zu erspähen,
Ihr würdet meinen Gram, mein thränend Aug' verstehen
Und, mitleidsvoll, in meinem Busen sehen,
Wie qualenvoll die Glut der ew'gen Reue brennt.
O! hätt' ich doch dem Ruf der Pflicht Gehör gegeben,

Und dem zum Trost, der mir das Leben
Gerettet hat, der nun verlassen, einsam
weint,
Mein Loos mit seinem Loos bis an das Grab
vereint.
Dann könnt' ich nun das süße Glük genießen,
Das Kerkernacht zerstreu'n, der Fesseln Last
versüßen,
Den Tod entwaffnen kann — das namenlose
Glük
Des Friedens in der Brust! und ach!
mein banges Sehnen
Und alle Qual und alle Reuethränen —
Sie rufen ihn umsonst in dieses Herz zurük!„

Das schöne Mädchen schweigt hier einen
Augenblik,
Und Blondel sieht auf ihren Rosenwangen
Des Mitleids edle Zähre prangen.
So gehen Beide bis zum nahen Walde fort
Und seufzend nimmt sie dann das Wort:
„Könnt ihr, o Blondel! Licht in diesem Dun-
kel finden,
So seid ihr glüklicher als ich.

Warum der arme Greis in diesen öden
Gründen
Verborgen lebt; warum er sich
Noch jeden Tag, wenn erst die Schatten
Der Nacht den Wald umschleiert hatten,
Mit Licht versehn, aus seiner Hütte schlich;
Und wenn er, in der Geisterstunde
Der Mitternacht, nun wiederkam,
Warum dann seines Herzens Wunde
Von neuem blutete, ein tiefrer, wilderer Gram
Aus seinen Blikken sprach, das Reugefühl
mit neuer
Begierde seines Herzens Ruh
Benagte, gleich dem wilden Geier:
Dies alles dekt mit Einem dunklen Schleier
Das nemliche Geheimniß zu.„

Die Schöne schweigt und geht, auf Blon-
dels Antwort lauschend,
Dem engen Pfade nach, wo das Gezweig,
bald rauschend
Ihr flatterndes Gewand umfließt,
Bald Lauben gleich, die Aeste freundlich
tauschend,

Hoch

Hoch über ihr sich wölbt und schließt
Und in die Mittagsglut der Schatten Kühle
gießt.
Doch Blondel folgt ihr stumm, von stürmenden Gedanken,
Die zwischen Hoffnung, Furcht und bangen
Zweifeln schwanken,
Den Busen mächtig angeschwellt.
Er gleichet, wie er geht, den wunderbaren
Kranken,
Die, mit dem Strahl der blassen Mondenwelt,
Ein Zauberwesen in sich tranken,
Das sie mit seiner Kraft im stillen Schlaf
befällt,
Vom Lager sie verscheucht, sie zwingt umher
zu wandeln,
Sich selber unbewußt, gedankenlos zu handeln,
Und so, den Geistern gleich, die aus der Gruft
erstehn,
Mit offnen Augen, die nicht sehn,
Mit regem Mund, der schreklich schweiget,
Im Mondenschimmer umzugehn

Bis sich das falbe Grau des fernen Morgens
zeiget.
So wankt er stumm, sich selber unbewußt,
Der Gräfin blindlings nach und neiget
Sein Haupt gedankenschwer zur seufzervollen
Brust.

Und Beide nah'n sich nun des Haines dunk-
ler Mitte,
Aus dessen Nacht dem Mädchen seine Hütte,
Die mehr als ein Pallast ihr schön und rei-
zend dünkt,
Weil Unschuld sie bewohnet, zwischen
Den halbverblühten Rosenbüschen,
Voll stiller Ruh entgegen winkt.
Mit Sehnsucht blikt sie hin und sucht den klei-
nen Garten
Wo Florens Kinder schon verschmachtend auf
sie warten.

Doch plözlich sieht sie ihn und o Entse-
tzen! sinkt
Mit einem bangen Schrei der Angst zu Blon-
dels Füssen

Gleich

Gleich einer Todten hin. Von ihren Wangen fließen
Des Lebens Blüthen, stumm und bleich
Erstarrt ihr holder Mund, und ach! die schöne Seele
Scheint, schon befreit von ihrer Erdenhöhle,
Ein Bürger in dem Schattenreich.
Und Blondel — Himmel! welch ein Schrekken!
Er stürzt, dem Schnee an Farbe gleich,
Auf die Entseelte hin und sucht sie zu erwekken.
Allein umsonst! des Todes Hände dekken
Bereits mit dunkelm Flor der Augen milden Schein,
Ihr Busen gleicht dem kalten Marmorstein,
Und holde Bläss' entfärbt die Wangen
Wie unter Lilien Violen bläulich prangen.

Der arme junge Mann, obschon er nicht begreift
Woher der Unfall rührt, ergreift
Den lezten Rettungsweg, und weil er Walters Hütte
Die er noch nicht gesehn, wohl viele tausend Schritte

Im Wald entfernet glaubt, so eilt er schnell
zurük
Zum nahen Flusse, sucht, entdekt zu gutem
Glük
Ein Muschelhaus, schöpft aus der kühlen
Welle,
Fliegt schneller zur bewußten Stelle
Wohin die Noth ihn ruft, zurük:
Und sieht, o schrekliches Geschik!
Und sieht, anstatt der theuern Kranken,
Am grünen Boden einen blanken,
Gezognen Degen und ein Schild,
Und steht vor Schrekken starr, als wie ein
Marmorbild.

Richard Löwenherz.

Sechstes Buch.

So mag Freund Blondel nun, um Aufschluß zu gewinnen
Wie alles das, was er bis jezt nicht faßt,
Ganz ohne Zauberei zu Möglichkeiten paßt,
Auf Gründe Schlüsse bau'n und grübeln, forschen, sinnen,
Bis wir ihn wiedersehn. Ein ähnliches Beginnen
Ruft meine Mus' und euch im schnellsten Flug von hinnen.
Wir kehren in den Raum vergangner Zeit zurük
Und weilen einen Augenblik
Hoch über Wien, um forschend auszuspähen
Was hier zu jener Zeit geschehen,
Da Ottobanns Gefangene vermißt
Und er zur Rechenschaft gefodert worden ist.

Kaum lief gleich einem Schwefelfeuer,
Ein immerwachsendes Gerücht
Von Idas seltnem Abentheuer
Im Schloß umher, kaum dringt der schrekliche Bericht
Davon, zulezt auch in des Herzogs Ohren:
So bleicht sein Angesicht, so starrt wie Eis sein Blut,
Sein böses Herz verliehrt den Muth
Und klagend ruft er aus: Weh mir, ich bin verlohren!
Doch schnell erwacht des Zornes Glut
In seiner Brust und: Rache, sei geschworen,
Blutvolle Rach' an dem, so ruft er, welcher sich
Des schnöden Frevels schuldig machte,
Und mich um Sicherheit und süße Hoffnung brachte.
Er sterb' und büße fürchterlich!

Schon steht ein Heer von bangen Knechten,
Um mit dem Schuldigen auf seinen Wink zu rechten,

— An

— An das Geschäft der Grausamkeit
Im langen Dienst gewöhnt — mit Dolch und Schwerdt bereit.
Eilt, fährt der Herzog fort, und bringt in schweren Ketten
Graf Ottobann vor meinen Richterthron;
Und wagt er es, sich mit Gewalt zu retten,
So zeigt dies sein Verbrechen schon
Von selbst; dann soll man ihm im tiefsten Thurme betten
Und hier sei Hungertod des Frevlers sichrer Lohn.

Jezt eilt die Sklavenschaar das Urtheil zu vollziehen:
Da stürzt des Grafen treuster Knecht herein,
Liegt vor dem Herzog auf den Knien
Und bittet, seinem Wort mit Huld Gehör zu leih'n.
Der Herzog winkt den Dienern zu verziehen,
Sie stehen staunend alle still,
Auflauschend, was der Fremdling will,
Und ehrfurchtvoll beginnt nun dieser so zu sprechen:

„Graf Ottobann, mein Herr und seines Fürsten Knecht,
Schikt mich hierher, nicht um für ein Verbrechen
Die Gnade seines Herrn reumüthig anzusprechen,
Er bittet nur um strenges Recht.
Durch schweigende, verborgne Thüren
Und einen unterird'schen Gang,
Den niemand sonst gekannt, gelang
Es einem Dieb, troz festem Schlösserzwang
Und strenger Wachsamkeit, die Gräfin zu entführen.
Doch, eh die Lerche noch zum erstenmale sang,
Ward ihre Flucht entdekt. Seit jener Stunde spüren
Zweihundert Knechte schon in Dörfern und Revieren
Zehn Meilen weit umher. Selbst meinen armen Herrn,
So bald er es vernahm, trug, vor dem grauen Tage,
Sein schnellstes Roß davon. Geh, rief er mir, und klage

Dem

Dem Herzog meine Noth; verkünd' ihm, daß ich fern
Von Wien, nicht Speiß und Trank und nur auf bloßer Erde
Zur höchsten Noth Erquikkung schmekken werde,
Bis ich, und wär's am Ziel der Welt,
Die Flüchtigen ereilt, vor seinen Thron gestellt
Und das Geheimniß selbst mit mir gerettet habe.
Gelingt mir's nicht, so werde meine Habe,
Mein Glük und meines Hauses Ruhm
Des strengen Richters Eigenthum,
So falle meine Burg und werde
Der Winde Spiel, und jede Mau'r der Erde
Des Feldes gleich gemacht. In einer andern Welt
Lacht mir alsdann vielleicht ein günstigerer Himmel,
Wo nicht, im blut'gen Schlachtgewimmel,
Der Tod, der vor der Hand der Rache sicher stellt!„

Der

Der Diener schweigt und neiget sich zur
Erde.
Allein, mit zürnender Geberde
Und einem Blik, der gleich dem Wetterstrahl
Den bangen Diener trift, verläßt der Fürst
den Saal,
Flieht zum verborgensten von seinen hundert
Zimmern,
Und quält den bangen Geist, ein Mittel aus-
zuspähn
Um, von den fürchterlichen Trümmern
Des eignen Bau's, nicht selbst zerschmettert
sich zu sehn.

Indessen forscht schon dreimal sieben Tage
Graf Ottobann mit listigem Bemühn,
Um von den Flüchtlingen Erfahrung einzu-
ziehn.
Doch, immer ohne Frucht. Bis endlich ei-
ne Sage
Zu seinen wachen Ohren dringt,
Und fernes Dämmerlicht auf ihre Spuren
bringt.
Man sah, so flattern die Gerüchte

Bald hier, bald dort herum, ein wunderschö-
nes Kind,
Von schlankem Wuchs, von reizendem Ge-
sichte
Und Sitten, die den Städtern üblich sind,
Obgleich in eine ländlich schlichte
Bekleidung eingehüllt. Ein Mann von grauem
Haar
Und heimlichem Betragen, war
Ihr Führer; öfters schien er sinnig und ver-
legen,
Und fragte nach der Zeit und nach verborg-
nen Wegen.
Allein, woher dies seltne Paar,
Das niemand noch gesehn, gekommen,
Und welcher Gegend zu, es seinen Weg ge-
nommen: —
Nach diesem Punkt zu fragen, war
Dem Volke, das nur gafft, nicht in den Sinn
gekommen.

Indessen hat der Graf dies Mährchen kaum
vernommen,
So geht ein unverhofftes Licht

Dem schlauen Späher auf. Er zweifelt länger nicht
Wer dieses schöne Kind, wer dieser Greis gewesen,
Ein ferner Argwohn hilft das Räthsel völlig lösen
Und schon beginnt sein Herz, voll schmeichelndes Vertrau'n
Auf ihren Untergang sein neues Glük zu bau'n.

Wie einer, der im Flug den Bliz ereilen wollte
So ritt er nun, ohn' Aufenthalt,
Vom Morgen an bis hoch die Sonn' am Himmel rollte,
Dem wohlbekannten Wald
Entgegen, welcher Walters Hütte
Und, was wir jüngst gesehn, das alte, wüste Schloß,
(Des Grafen Eigenthum) in schauerlicher Mitte
Des unwegsamsten Thals verschloß.
Fünf Knappen folgten ihm; allein sein keuchend Roß,

Dem

Dem unter jedem Sporn, aus einer tiefen
Wunde,
In schweren Tropfen, Blut entfloß,
Ließ ferne sie zurük, und also langt der
Troß,
Gerade in der Mittagsstunde
Des Tags, an welchem wir die Gräfin ba-
den sahn,
Vor Walters niedrem Strohdach an.

Man hält, doch eh' der Graf vom
Pferde
Heruntersezt, stürzt unter ihm das Thier
Mit einem Seufzer todt zur Erde.
Auch Walter zeigt sich schon, vom Hufen-
schlag der Pferde
Herausgeschrekt, in seiner Hüttenthür',
Und: „Frevler!" schreit, mit wüthender Ge-
berde,
Der Graf, als er den Greis erblikt,
Und hält das Schwerdt wild über ihm ge-
zükt:
„Verdammter Graukopf! ha! ich brenne
Mein Schwerdt in deiner Brust zu sehn.

Doch

Doch willst du meiner Rach' und deinem Tod
entgehn,
So rede, Frevler! und bekenne
Den schändlichen Verrath: du hast mein Kind
geraubt,
Entführt! Gesteh! doch Wehe auf dein Haupt!
Wenn du ein Wörtchen nur verhehlest
Und nicht getreu die Wahrheit mir erzählest!„

Von Todesschrekken übermannt,
Sinkt der entseelte Greis hin zu des Wütrichs
Füßen
Und seine grauen Lokken fließen,
Unwürdig solcher Schmach, in niedrem Staub
und Sand.
Unglüklicher! dich schüzt, vor eines Teufels
Grimme,
Nicht deiner Jahre Last, nicht sanfter Mensch-
heit Stimme,
Nicht deine flehende, zu ihm erhobne Hand,
Und o, des schwarzen Greuls! man sucht
ihn selbst mit Schlägen
Zu dem Bekenntniß zu bewegen!

Bald ruft der Schmerz den Geist, der schon
entschlummert war,
Aus seiner Ruh zurük, für größern Schmerz
zu leben.
Er blikt empor, er sieht die drohende Gefahr,
Sieht nur an einem dünnen Haar
Den lezten Rest von seinen Tagen schweben
Und wähnt — nicht ahndend solche List —
Daß Idas Flucht und ihr verborgnes Leben
In seinem Schutz, bereits verrathen ist.

„O Gnade! stammelt er mit schwacher
Stimme, Gnade!
Laßt Gnade für Gerechtigkeit
Ergehn; und gönnt mir nur zur lezten Buße
Zeit,
Daß euer Rachschwerdt sich in Sünderblut
nicht bade.
Ich will ja gern mein sträfliches Vergehn
Und wie ich mich an euch versündigte, gestehn,
Nur daß ich ohne Buß' und sühnende Ge-
bete
Nicht vor den Thron des ew'gen Richters
trete.“

Der Graf gebeut; man läßt den Alten los
Und sezt ihn, ganz erschöpft, auf eines Hügels Moos.
Und hier bekennt er nun, was wir schon alles wissen,
Wie er, geschüzt von Finsternissen,
Die nächtlich stille Burg erreicht,
Auf unbekannten Wegen leicht
Bis zum Gemach der Gräfin hingeschlichen,
Zur selben Stunde noch aus Burg und Stadt entwichen
Und bis in diese Wüstenei
Ganz unbemerkt mit ihr geflohen sei.

„Und was bewog dich, schändlicher Verräther!
Brüllt Ottobann, dem Besten aller Väter
Sein Kind zu stehlen? Sag! wo stekt die Schlange jezt,
Die selbst die heiligste der Pflichten frech verlezt?
Verbirg sie nicht! Mein Zorn wird dennoch sie ereilen
Und bald sollst du den Lohn der Schande mit ihr theilen.„

„Könnt

„Könnt ihr, versezt der Greis, nur Einen Augenblik
Im Schatten dieses Dach's verweilen,
So kehret sie vom nahen Fluß zurük,
Wo sie durch Badelust zuweilen
In kühler Flut den matten Leib erquikt.
Doch, wollt ihr selbst mit Gott und seiner Huld nicht scherzen,
O Graf! so sei dem Vaterherzen
Tief, unvergeßlich eingedrükt,
Was, zu beeidigen, auch jezt ich mich nicht scheue,
Da schon das Schwerdt nach meinem Busen zükt,
Das mich vor das Gericht des ernsten Richters schikt, —
Der mir zu diesem Schritt Muth und Geduld verleihe!
Ich, Herr! vermochte sie zu der Verrätherei,
Sie hat nicht Theil an dem Verbrechen;
Daß sie's gezwungen that, spricht von der Schuld sie frei,
Mein ist die Schuld, mein das Verbrechen,

Und

Und durstet euer Zorn nach Blut, o Graf! so sei
Mein Blut genug die That zu büßen;
Nur müsse nie das Blut schuldloser Tugend
fließen!„

So spricht der alte Mann, und alle stehen
rund
Um ihn herum, in einem engen
Geschloßnen Kreis; die starren Blikke hän-
gen
Allein an des Erzählers Mund,
Und keiner hat sich nach dem Walde umge-
sehen
Noch etwa sonst gemerkt, was während dem
geschehen.

Doch Einer von den Knappen, der
Indessen seinem Dienst gemäß, im kühlen
Schatten
Des dunklen Eichenhains, die matten,
Beschäumten Pferde führt, und sinnig weit
umher
Den Wald durchstreift — vielleicht, um sei-
nen Blikken

Das

Das grause Bild des Greuels zu entrükken,
Das er mit Schaudern sah — trift nun, vom Ungefähr
Geleitet, auf den Platz, wo blaß und ohne Leben
Das schöne Mädchen schläft, nachdem sich Blondel eben
Zu ihrer Rettung fortbegeben.

Der junge Rittersmann, noch voll
Von jenen kaum geflohnen Greuelscenen,
Begreift nicht wie er sich den Anblik deuten soll.
Bestürzt, den Blik umwölkt von will'gen Mitleidsthränen,
Bleibt er betrachtend vor ihr stehn
Und — wähnt sie fälschlich todt. Sie hatte durch die Bäume,
Was Blondel, tief versenkt in seine baugen Träume,
Nicht wahrnahm, fernher schon gesehn.
Ein Reitertroß, hier in des Waldes Mitte,
Von wilden, niebesuchten Höh'n
Ringsum bekränzt, das Wimmeln um die Hütte,

Ein ferner Klageton, als wie des Fleh'nden Bitte,
Ein Schwerdt, das in dem Strahl der Sonne schreklich glänzt,
Und Ahnungsfurcht im Busen, die ergänzt,
Die fürchterlich ergänzt, was sie noch nicht vernommen,
Noch nicht gesehen hat — ach! mehr bedarf es nicht
Für dieses Mädchenherz vor Schrekken umzukommen!
Sie sinkt in Ohnmacht hin, und selbst die Kraft gebricht
Der Armen, sinkend noch zu sagen
Welch unverhoffter Schrek zu Boden sie geschlagen.

Das Weitre wissen wir. Noch immer bleich, entstellt,
Doch, nicht mehr fern vom dämmernden Erwachen,
Wenn das erstorbne Herz ein neues Leben schwellt
Und Rosen auf dem Schnee der Wangen wieder lachen:

So

So findet unser junger Held
Die schöne Schläferin, die er in allen Zügen,
Troz dem Gewand, das sie verborgen hält,
Für Ida selbst erkennt. Mit innigem Ver-
gnügen
Dankt er dem gütigen Geschik
Das ihm vergönnt, dem bangen Vaterherzen
Sein einziges, so lang beweintes Kind zurük-
Zugeben, ach! nicht ahnend, wie viel Schmer-
zen,
Welch' jammervolles Elend er
Dem Opfer Ottobanns, der keine Pflichten
mehr
Und keine Tugend kennt, unwissend ihr berei-
tet.
Er hebt auf eines von den Pferden, die er lei-
tet,
So sanft und so bequem es immer thunlich ist,
Die Schöne schnell hinauf, und ist so sehr be-
kümmert
Ob nicht vielleicht ihr Zustand sich verschlim-
mert,
Daß er im Grase Schild und Schwerdt darob
vergißt,

Und nur mit frohem Blik in ihren Augen lies't
Wie schön darin der Glanz des Lebens wieder
schimmert.

Sie fühlt indeß nach langer Dunkelheit
Daß sie bereits ein dämmernd Licht um-
flimmert,
Dem Todesschlummer folgt angstvolle Mat-
tigkeit,
Das träge Blut beginnt, mit neuer Thätigkeit,
Die hohlen Bahnen zu durchkreisen,
Und ihre schöne Brust, nicht mehr ein Stein, von leisen
Bewegungen des Herzens angeschwellt,
Hebt wieder sanft den Flor, indem sie steigt
und fällt.

Und so führt nun der junge Held
Mit sachtem, trauervollem Schritte,
Zur Linken seine Klepper, und
Zur rechten Hand den Gaul mit seinem theuern
Fund,
Den Zug durch Wald und Busch bis nah vor
Walters Hütte: —

Als plözlich Ottobann die Kommenden erblikt:
„Was ist das?„ fragt er rasch. Begierig dreht der Haufen
Sich nach dem Walde hin; der Greis erkennt, erschrikt,
Und während alle nach dem seltnen Schauspiel laufen,
Beginnt er, schier von wildem Schmerz erdrükt,
Zu klagen, und zu schrei'n sein graues Haar zu raufen
Und möchte gern, in seinem Wahne fest,
Daß sie von einem aus dem Haufen
Ermordet worden sei, mit seinem theuern Rest
Von einem Tropfen Zeit, ihr Leben wieder kaufen.

Selbst Ottobann, bei diesem Anblik, fühlt
Auf kurze Zeit die Wuth aus seiner Brust verschwunden,
Und, was er niemals sonst empfunden,
Ein süßes Wehgefühl von Gram und Mitleid stiehlt

Sich heimlich in sein Herz; er läßt die Rache
fahren
Und scheint zum Erstenmal nur ahnend zu gewahren,
Wie süß es ist ein Mensch zu sein
Und fremder Noth sein fühlend Herz zu leihn.

Indessen ist man bei der Hütte
Des Alten angelangt. Auf seine heiße
Bitte
Wird ihm der Trost gewährt, der Kranken
Arzt zu sein.
Man läßt ihn gern mit ihr allein.
Jedoch vier treue Knappen halten
Die Wache vor der Thür' und bürgen für des
Alten
Und der Gefangnen Sicherheit.

„Und wenn die Nacht mit ihrer Dunkelheit,
(Also gebeut der Graf,) schon dichter von
den Sternen
Heruntersinkt, so sei dem alten Mann gewährt

Zwei Stunden lang sich von der Hütte zu entfernen.
Doch wenn er nach Verlauf d e r Zeit nicht wiederkehrt,
So sei sein Weilen Flucht, ein sträfliches Verbrechen,
Und ihr, Getreue! säumt dann nicht
Durch der Gefangnen Tod des Alten Flucht zu rächen.
So ist mein Wille, dies der treuen Diener Pflicht."

Die Knappen hören ihn mit staunendem Gesicht;
Doch eh sie noch das Haupt gehorsam vor ihm neigen,
Sehn sie ihn rasch das schnellste Roß besteigen
Und ihrem Blik im dichten Wald entfliehn.
Sein treuster Knecht begleitet ihn,
Und so verfolgen nun die Reitenden, nicht träger
Als nächtlich in der Luft das Heer der wilden Jäger,
Den schon bekannten Weg nach Wien.

Der fleiß'ge Landmann sieht die wilden
Reuter ziehn,
Sieht ihrer Rosse Bauch vom rothen Sporn
zerrissen,
Steht mitleidsvoll an seinem Pfluge da,
Und denket in sich selbst: Bei Gott! die reiten ja
Als flöhn sie vor dem strafenden Gewissen.
Allein der Graf, den unverwandten Blik
Im fernen Blau, von ungewissen
Erwartungen gepeitscht, von Hoffnung fortgerissen,
Läßt wie ein Bliz die Staunenden zurük.
Er eilt, um sein zerfallnes Glük
Auf seines Fürsten Gunst von neuem fest zu
gründen,
Dem Zürnenden die Botschaft zu verkünden,
Wie glüklich er die Flüchtigen ereilt,
Daß das Geheimniß noch kein menschlich Wesen theilt,
Und daß auch ihren Mund des Todes Schreken binden.
Schon sieht sein froher Geist des Unglüks
Wetter schwinden,

Schon

Schon den empörten Sturm, der ihn bedroht,
geheimmt;
Er weidet seinen Stolz, nicht mehr von Furcht
beklemmt,
Am Anschau'n neuer Wolkenschlösser
Und mächtig schwillt sein Herz im vollen Busen größer,
Je näher er dem Ziel und der Entscheidung
kömmt.

Indessen hat, von Zweifeln hoch umdämmt,
Freund Blondel ohne Frucht dem Vorfall
nachgegrübelt,
Der ihm so unbegreiflich scheint,
Daß er sich selbst die Schwachheit nicht verübelt,
— Obgleich er übrigens ein Feind
Von Wunderglauben ist — durch Kräfte höhrer Wesen
Das zaubrische Gewirr des Knotens aufzulösen.

Was ihn jedoch mit banger Ahndung füllt,
Der bloße Degen und der Schild

Verrathen allzu klar, daß Feinde hier gewesen.
„Ha! sollte sie vielleicht von ihren bösen
Verfolgern, hier im Siz der Unschuld aufgespührt,
Von Buben, die die Unschuld selbst nicht achten,
Nach Wien zurükgeführt,
Schon jezt in der Gewalt des bösen Fürsten schmachten?„

So denkt er und des Zornes dumpfer Schmerz
Erfüllt und preßt sein tugendhaftes Herz.
Schnell will er hin zu Walters Hütte eilen,
Vielleicht, wenn die Verräther da
Mit ihrem Raube noch verweilen,
Der Unschuld beizustehn, wo nicht, das, was geschah,
Dem alten Manne mitzutheilen
Und klug durch dessen Rath und stark durch eignen Muth
Den Unschuldsdieben, wär's um Blut
Und Leben selbst zu thun, die Beute abzujagen.

Schon eilt er fort und rafft, durch gleichen
Grund bestimmt,
Im Flug die Waffen auf; doch plözlich! was
vernimmt
Sein Ohr? — ein fernes Wechselschlagen
Auf dumpfem Wurzelgrund. Er lauscht, und
schon durchhallt
Das donnernde Getös den Echoreichen Wald.
Es ist der Hufschlag schneller Pferde,
Und in dem Wahn, es sei die Räuberbrut,
Die er, im Schuz des Rechts, zerstreun, be-
siegen werde,
Verfolgt er, wie ein Hirt, dem, aus der klei-
nen Heerde,
Der Wolf ein Lämmchen stahl, mit unerschrok-
nem Muth,
Die Reitenden, und schrei't, obschon die dik-
ken Stämme
Des Eichenhains, sie seinem Blik
Entziehn: Verräther! halt! gebt mir den Raub
zurük,
Daß nicht des Himmels Zorn auf eurer Flucht
euch hemme!

Allein

Allein, verlohrne Müh! es war Graf Ottobann
Und sein Getreuer, die, wie wir vorhin vernahmen,
Nach Wien begriffen sind, und hier vorüber kamen.
Noch eh der Jüngling sie von fern erblikken kann,
Obgleich er wie ein Wilder rennet,
Sind sie schon wieder weit. Je mehr der Raum sie trennet
Je mehr verhallt das wechselnde Getön,
Bis endlich wieder Todtenstille
Den lezten Laut verschlingt. Schwer athmend bleibt er stehn,
Erhizt, erschöpft vom Lauf und zieht in großer Fülle
Die Luft in seine Brust. Sich stets getäuscht zu sehn
Wekt endlich Ungeduld. „Bei Gott! das ist zu viel!
So bricht er zürnend aus, treibt denn ein böses Wesen,
Das Schiksal selbst mit mir sein Spiel?

Ver-

Verdien' ich das? und bin ich darum nur dem
Ziel
Des langen Kampfs so nah gewesen?
O du allwaltendes, in Nacht verborgnes
Wesen!
Ich that ja alles was die Freundschaft von
mir heischt,
Warum, für so viel Treu, ward ich so hart
getäuscht?
Es steht in deiner Macht mich Armen zu be-
glükken —
Wann wird das Morgenroth des Tages mich
entzükken,
Den für mein Herz, der Freuden fast ent-
wöhnt
Ein süßes Wiedersehn zum schönsten Tage
krönt —
Wann, Vater! wann wird ihn mein thränend
Aug erblikken?

Betrübt und ganz erschöpft beginnt er end-
lich schräg
Durch Wald und Strauch, so wie er glaubt
gekommen

Zu

Zu sein, zurükzugehn, und sucht den Hüttenweg,
Den seine Führerin vom Fluß heraufgenommen.
Allein schon ist der Brand der Sonne fast verglommen,
Und noch entdekt er keinen Steg.
Schon schmilzt in rothes Gelb das Grün der Eichenwipfel
Und schon durchtönt des Waldberg's hohe Gipfel
Ein leiser Abendwind, und immer noch durchstreicht,
Bald links, bald rechts, so wie's ihm besser deucht,
Der Irrende den Wald und — findet keine Hütte.
Die Ungeduld verdoppelt seine Schritte,
Noch hofft er — bis zulezt der falbe Abend bleicht
Und hier und dort ein Stern die dunkle Bahn beschleicht.
Da sinkt sein Muth und ach! nur allzudeutlich zeiget,

Der immer dichtre Wald, der bang und öde
schweiget,
Der Himmel, mehr und mehr mit Sternen
ausgeziert,
Daß er zu tief in den verwachsnen Gründen
Verlohren sei um noch das Hüttchen aufzu-
finden
Von dessen Spuren ihn sein Eifer abgeführt.
Was soll er thun? sein Geist, von Zweifeln
aufgerührt
Von Ahnungen bedrängt, und — was bei-
nah noch schlimmer
Als dieses ist — sein Herz von einer Glut ver-
zehrt,
Die seines Friedens lezte Trümmer
Verschlungen hat; ach! alles dies gewährt
Dem Armen keine Ruh so sehr er sie be-
gehrt.
Der beste Rath, in dieser Noth, ist, im-
mer
Geraden Wegs, beim Sternenschimmer,
Im Walde weiter fortzugehn,
Bis er so glüklich ist sein Hüttchen auszu-
spähn

Und

Und ist ihm dies versagt, bis sich die Nacht
verlieret
Und der verjüngte Tag ihn sichrer weiter
führet.

Unmerklich fühlt, indem er geht, sein Herz
Das Toben stürmischer Gedanken wieder
schweigen;
In stille Wehmuth stirbt der abgespannte
Schmerz,
Und ihre süßen Thränen steigen
In seinen trüben himmelwärts
Gekehrten Augen auf. Der öde Wald, das
Schweigen
Und Rauschen um ihn her, die feierliche Nacht
Und über ihm, in dunkelblauer Ferne
Des ungemeßnen Raums, des Heer der lich-
ten Sterne,
Das friedlich stille Ruh auf ihn hernieder
lacht;
Dies alles wekt ein namenloses Sehnen
In seiner Brust nach einem Gegenstand,
Den er vergebens sucht, dem er mit heißen
Thränen

Um-

Umsonst entgegen weint. Ach, dessen Vaterland
Scheint überm Grab, noch unbekannt
Und fern, in einer Welt zu blühen,
Nach der wir oft, erschöpft von Gram und Lebensmühen,
Wie aus der wilden Flut der Schiffer nach den Höh'n
Des sichern Ports, voll Trost hinübersehn.

Der arme Freund! Er fühlt den süßen stillen Frieden
Der goldnen Knabenzeit in seiner Brust nicht mehr
Sein oft bestürmtes Herz ist aller Freuden leer —
Sie sind schon längst von seinem Pfad geschieden
Und mit dem Traum beglükter Blüthenzeit
Zurükgeflohn in die Vergangenheit.
„Ach! seufzt er laut, wann kehrt ihr süßen Stunden
Des Rosenalters mir zurük,
Da ich, berauscht von niebereutem Glük,

Nur

Nur fremdes Leid, nur fremden Schmerz empfanden!
Wann seh ich Dich, mein mütterliches Land,
Wann hör' ich euch ihr stillen Fluten wieder,
Die ihr so oft in meine Jugendlieder
Harmonisch eingestimmt, wenn ich am Felsenstrand,
Den Blik im weiten Meer', auf heim'schen Küsten stand!
Ach! soll ich niemals mehr ihr Wogen! euerm Rauschen
In väterlicher Hütte lauschen,
Womit ihr mich so oft in sanften Schlaf gewiegt!
Und ihr, an deren Brust ich, zärtlich angeschmiegt,
Einst einen schönen Traum von Glük und Zukunft träumte,
Ihr, deren liebevolle Hand
Für euern Freund die schönsten Kränze wand
Und jeden Dorn von seinem Pfade räumte:
Ach! soll ich hier Euch niemals wiedersehn,
Nicht mehr an diese Brust voll zarter Freundschaft drükken,

Und

Und nicht mit Euch, wenn wir am Abend uns erblikken,
Mit Euch den Rosenweg zum lezten Ziele gehn? — „

Hier kann sein männlich Herz nicht länger widerstehn,
Den süßen Trost der freigelaßnen Zähren,
Den Trost in jedem Leid sich willig zu gewähren.
Sie strömen frei und ihr genährter Lauf
Löst lindernd seinen Schmerz in stumme Wehmuth auf.
Ach! wie so ganz ist nun die Scene seines Lebens
Verwandelt! Fern, in einer fremden Welt,
Wo ihn das eiserne Geschik in Fesseln hält,
Irrt er an jedem Ort ein Fremdling, sucht vergebens
Den Freund, den ihm des Schiksals Hand
Vom Busen riß, und flieht sein Vaterland
Und Freunde und Genuß der häuslich stillen Freuden —
Warum? aus edelmüthiger Pflicht,

Die nur zu schönen Seelen spricht,
Und was, was ist sein Lohn für alle Lebens-
freuden
Die er der Freundschaft als ein willig Opfer
bringt,
Und was sein Trost für tausend Leiden
Durch die er kühn zum nie erreichten Ziele
dringt?
Ach! daß es immer wieder schwindet
Wenn er es schon erreicht zu haben glaubt,
Daß oft Ein Augenblik ihm selbst die Freu-
den raubt
Die er, ein schwacher Trost, im Arm der
Hoffnung findet!

Fern sah er sich vom langersehnten Port
Der Freundschaft, fern von Glük und Frie-
den; —
Da schien auf einmal ihm ein schönres Loos
beschieden!
Das Schiksal führt' ihn selbst an den ver-
borgnen Ort
Der Erde, wo von theuern Händen
Der dunkle Schleier plözlich fort.

Gerissen werden wird, der ihm, sein Werk zu
enden,
Bis jezt den Blik in die Vergangenheit
Und Zukunft nicht gegönnt. Voll hoher Freudigkeit
So nah, dem Ziele sich zu wissen,
Stürzt er vor Ida selbst, der holden Schöpferin
Des schönen Traums, auf seine Knie hin,
Und fühlt nicht mehr, von Wonne hingerissen,
Sein vorig Leid, ist wieder ausgesöhnt
Mit dem Geschik, das ihn in seiner Noth gehöhnt.
Allein — gleich einem Wolkenbilde
Das, von dem Sonnenmeer mit Purpurlicht
erhellt,
Ein reizendes Phantom vor unsre Blikke
stellt,
Und nun, wenn sich des Raumes wilde
Beherrscher aufgemacht, vor ihrem Hauch
erbebt
Und schnell gestaltenlos in dunkles Nichts verschwebt:
Ach! so verfliegt auf einmal wieder

Der Hoffnung schöner Traum! Der Arme stürzt hernieder
Von seiner stolzen Höh' und sieht, von keinem Stern
Der Zukunft angelacht, sich wieder
Vom Hafen seines Glüks und seiner Ruhe fern.
Er sollte nur sie sehn, um aus dem schönsten Munde
Sein Urtheil zu vernehmen, nur sie sehn
Die Göttliche, so hehr, so engelschön,
Um dann, mit einer tiefern Wunde
Im Herzen, ohne Trost zum Schmerz zurük zu gehn.

Gedrükt von so viel Gram und Widerwärtigkeiten,
Was bleibt ihm endlich noch, als nur der bittre Trost:
Daß sie vielleicht sein Herz für künftiges Glük bereiten;
Daß nicht des Zufalls Hand um Glük und Unglük loos't,
Nein! daß durch diese Nacht ihn höh're Mächte leiten,

Und daß im großen Plan des Schiksals aller
Zeiten
Auch seine Bahn, wenn schon sie nur durch
Dornen geht,
Von einer Vaterhand mit Huld verzeichnet
steht.

O wohl ihm! welcher sich den süßen, fe-
sten Glauben
Vom Sturm des Zweifelsinns nicht rauben,
Im Elend selbst nicht rauben läßt;
Im schwersten Augenblik, da alles ihn verläßt,
Der Stab der Hoffnung bricht und Nacht und
dunkles Grauen
Nach jedem andern Trost die Aussicht ihm ver-
wehrt,
Da wird ihm für dies kindliche Vertrauen
Der süßeste, der schönste Lohn gewährt!

Richard Löwenherz.

Siebentes Buch.

Aus dem Bericht der unverfälschten Sage
Ist uns bereits bekannt, daß an demselben
Tage,
Da Blondel in dem Bad die holde Gräfin
traf,
Sein armer Freund, aus süßem Schlaf
Durch Träume, die das strafende Gewissen
Ihm warnend vorhielt, aufgerissen,
Am frühen Morgen schon Freund Walters
Hütte floh.
Drauf sahn wir ihn, des schönen Sieg's nicht
froh,
Mit falschem Schein von Recht den guten
Geist bethören
Der ihm zu fliehn gebot, und, willens um-
zukehren
Und seinen Schritt der Hütte zuzudrehn,

Des

Des Wegs verfehlen und im Walde sich ver-
gehn.
Dann schweift' er seit dem frühen Morgen
Bis spät zur Nacht im öden Wald umher;
Er suchte, hoffte stets; das Hüttchen blieb
verborgen
Und unser Irrender verlief sich immer mehr.

Auf einmal zeigt sich ihm ein Flämmchen
in der Ferne,
Und dieses Flämmchen war die nächtliche La-
terne
Des Greises, der, in eben dieser Nacht
Als ein Gefangener durch Ottobann bewacht,
In jener Zeit, die ihm der Graf vergönnte,
Ein nächtliches Geschäft im Walde trieb
Das uns bis jezt noch ein Geheimniß blieb.

Dem Ritter ahndete es könnte
Der Nachtgeist niemand sein als Walter selbst,
er rennte
Dem Lichtchen nach und schrie mit solcher
Heftigkeit
Als wär' es eine Stunde weit.

Allein

Allein der Nachtgeist, statt zu stehen,
Fing an zu hüpfen, lief und ward nicht mehr
gesehen.
Denn unser Greis den alten Sagen treu,
Womit die Amme schon des Kindes Seele
schraubte,
Vernahm nur allzuwohl den schauervollen
Schrei
Und, was natürlich war, er glaubte
Nicht anders, als die Wüste sei
Um Mitternacht ein Tummelplatz der Geister.
Entsetzen ward des schwachen Herzens Meister.
Er floh, nicht willens dem Gespenst Gehör
zu leih'n
Und lies dann, in dem öden Grunde,
Wohin er durch der Leuchte Schein
Den armen Geist gelokt, ihn ohne Trost allein.

In eben dieser Nacht und in derselben
Stunde
Da Klifford hier an einem Baum entschlief,
Begab sich's nun, daß Blondel, wie wir
wissen,
Im öden Wald, umstarrt von Finsternissen,
Von

Von Weg und Steg verirrt, bald hier bald
dorthin lief
Und sich so fern von Trost, so fern von Freu-
den dachte.

Jedoch die gute Vorsicht wachte
Auch in der Finsterniß, da jedes Wesen tief
Versunken lag in unbewußtem Schlummer
Und leitete den Irrenden, und rief
Ihn durch die Dunkelheit mit seiner Brust
voll Kummer
Zum Quell der höchsten Erdenlust.

Des Mondes Silberschiff schwamm just
Im Aethermeer des Himmels, durch's Ge-
funkel
Der Stern' empor, als Blondel aus dem
Dunkel
Des Waldes in das schwacherhellte Thal
Hervortrat, und die öde Burg erblikte,
Auf die der Mond den hellsten Strahl
Des fabelhaften Lichts bezaubernd niederschikte.
Er steht, und blikt erstaunt die grausen Bil-
der an

Die kaum sein Blik für wirklich halten kann:
Das schwarze Waldgebirg, das älternde Gemäuer
Vom Mond bedeutend angestrahlt
Und zauberisch mit Licht und Schatten ausgemahlt —
Welch wunderbares Abentheuer!
Der Jüngling bebt vor schauerlicher Lust,
Geheime Ahndungen durchschleichen seine Brust:
Geheime Ahndungen, die jenem Lichte gleichen
Das bleich, gestaltenlos auf allen Körpern liegt,
Wenn falbe Dämmrung schon am Morgenhimmel fliegt
Und in das Abendmeer die schwärzern Schatten schleichen.

Allein, wie wird ihm erst, als nun sein Blik im bleichen
Halbhellen Mondentag den Rittersmann entdekt,
Der, neben ihm auf Wurzeln hingestrekt,
In Schlaf versunken liegt. Ein schauerliches Grauen

Als säh' er Kliffords Geist, schleicht ihm am Rükken hin
Und noch vermag er nicht dem, was er sieht, zu trauen.
„Ist's in dem Reich der Feen wo ich bin?„
So denkend naht er sich mit bangem, süßem Beben
Der schlafenden Gestalt, von ihrem wahren Leben
Und seinem Glük ganz überzeugt zu sein.
Er schaut, erkennt den Freund und sieht im Mondenschein
Des Blutes frisches Roth durch seine Wangen streben
Und lebensvoll die rege Brust sich heben.
„Er ist's, er lebt!„ ruft nun entzükt
Der Glükliche, stürzt hin und drükt
Den Freund an seine Brust! — O Zauberei der Freude
Des trunknen Wiedersehns! als dieser nun erwacht
Und in der hoffnungslosen Nacht,
Nach manchem Harm und Prüfungsleide,

So unverhofft vereint, die Glüklichen sich
Beide,
Als wie vom Tode neu erwacht,
Umarmet halten, stumm an Mund und Herz
sich drükken
Und dankbar auf zum güt'gen Vater blikken,
Der sie zu ihrem Glük in dieses Thal gebracht.
Ein heller Freudentag scheint ihnen nun die
Nacht,
Und die Erinnerung an Gram und Müh und
Kummer
Das Bild aus einem bangen Traum
In trüber Winternächte Schlummer,
Entstanden und verweht wie leichter Meeres-
schaum.

Als endlich nun das stürmende Entzükken
Des ersten Wiedersehns, nach oft erneutem
Kuß
Und liebevollem Händedrükken,
Mit stillem, reineren Genuß
Die Herzen überströmt, beginnen tausend
Fragen
Von beiden Seiten: welch Geschik

Sie hier zusammenführt, was sich in jenen Tagen
Der Trennung alles zugetragen,
Und ob, begünstigt vom Geschik
Sie nicht vielleicht so glüklich waren
Der Reise Zwek erfüllt zu sehn.

„Ja Freund, spricht Blondel nun, ich habe viel erfahren
Und viel gesehn seit jener Zeit
Was uns ein neues Licht auf unserm Wege beut.
Ich bring euch Trost und neues Leid,
Und Freund! ihr werdet Dinge hören
Die euch im Traume selbst nie eingekommen wären.
Allein bevor ich den Bericht
Beginnen soll, versagt mir das Vergnügen nicht,
Was euch in dieser Zeit betroffen hat, zu hören.„
Und Klifford, willig ihm die Bitte zu gewähren
Beginnt sogleich, nach edler Ritter Art,

Die

Die ihre Schwachheit selbst dem Freunde nicht
verhehlen,
Das Wichtigste von seiner Fahrt
Seit ihrer Trennung zu erzählen,
Und schließt mit einem kläglichen Bericht
Von jenem Abentheu'r, das wir bereits vernommen,
Wie er in diesem Wald an einen Ort gekommen,
Wo selbst ein liebliches Gesicht,
Ein kleiner Rosenmund, und Augen, gleich
dem Licht
Des Abendsternes schön und heiter,
Sein armes, unbewahrtes Herz
Auf einmal so verstrikt, daß er, in Freud' und
Scherz,
Drei Tage da verseufzt, verschwelgt und weiter
Nichts mehr gesehn, gefühlt, gedacht,
Als diese Göttin. Bis in der vergangnen Nacht
Ein banges Traumbild ihm erschienen
Und, seines Eid's gedenkend, ihn gewarnt,
Nicht länger hier, von Sinnlichkeit umgarnt,
Als Sklav der Leidenschaft zu dienen.

Wor-

Worauf er heute Morgen schon
Aus Amors Netz sich losgerissen,
Die süße Zauberin geflohn
Und dann den ganzen Tag bis zu den Finsternissen
In diesem Wald herumgelaufen sei.

Indem der Ritter so mit edler Schwärmerei
Und nicht geringem Stolz von seinem Kampf und Siege
In dem gefährlich süßen Kriege
Mit Amorn seinem Freund erzählt:
Steht dieser ganz erstaunt, verhehlt
Mit Mühe nur die Regung seines
Beklemmten Herzens, und gesteht
Sich nun zum Erstenmal — vielleicht selbst durch ein kleines
Gefühl von Eifersucht geleitet — doch zu spät:
Daß er, mit aufgeflammtem Triebe
Und, weh ihm! hoffnungslos die schöne Ida liebe,
Die, wie er, sinnreich sich zu quälen, zitternd denkt,

Ihr

Ihr Herz nicht mehr besizt und einmal nur
verschenkt.
Allein, zu groß gesinnt, um einen Freund zu
hassen
Der glüklicher als er, vielleicht von ihr er-
hört
Unschuldig Ruh und Glük des besten Freunds
zerstört,
Ja! der ihm selbst, von ihr geliebt, nun dop-
pelt werth
Geworden ist, weiß er als Mann sich schnell
zu fassen
Und sagt, indem der Schmerz ihm fast zu
sprechen wehrt:
„O Klifford! wißt ihr, wer die Schöne,
Die hier verborgen lebt, und fälschlich sich
Helene
Genannt hat, wißt ihr, wer sie ist?
Ist's möglich, daß mein Freund so bald sein
Glük vergißt?
Und war das holde Bild, das ihr so schön ge-
funden,
Aus eurer Seele ganz verschwunden?
Als ihr sie saht, bewundertet, besannt

Ihr euch nicht mehr im Morgenland
Einst eben dies Gesicht mit allen Wunder-
gaben
Der Schönheit schon bestaunt zu haben?„
Mit großen Augen sieht der Ritter Blondeln
an;
Lang steht er stumm und unbeweglich,
Doch plözlich ruft er: wär' es möglich
Mein Freund! die Gräfin Ottobann?
„Und solltet ihr auch jezt daran
Noch zweifeln können, spricht sein Freund,
ich bitt' euch, haltet
Das Zauberbild, das ihr mir selber einst so schön
So hold und lieb, ihr wißt, auf Terrests Fel-
senhöh'n,
Dem Urgemählde mit Begeistrung nachge-
staltet,
Denkt noch einmal dies schöne Bild, und
haltet
Es diesem zum Vergleich, das euch noch jezt
umschwebt:
Und sagt, ob Eines nicht im andern wirklich
lebt?
Ja Klifford! wunderbar durchwebt

Der Vorsicht Hand die Faden unsers Lebens,
Und ihrem Zwange widerstrebt
Der schwache Sterbliche vergebens.
Die Gräfin war es, die wir Beide sahn,
Und Nacht verbirgt uns zwar der Vorsicht weisen Plan,
Allein, daß wir uns hier so wunderbar getroffen
Und das, was mir aus Idas Mund
Von König Richards Schiksal kund
Geworden ist, läßt bald den besten Ausgang hoffen."

So sprach der Jüngling und begann
Den weiteren Bericht, indem der Rittersmann
Ganz Ohr, stets näher an ihn rükte,
Und eh er sprach sein Wort schon halb vom Munde blikte.
Sein Freund erzählte nun mit innigem Gefühl
Und einer Stimme Ton, der wechselnd stieg und fiel,

Wie der Erzählung Lauf es ändernd mit sich brachte,
Von Richards Loos und seinem Wagespiel.
Oft sprach er unwillkührlich sachte,
Als wenn auch hier ein lauschend Ohr
Im Dienste der Verräther wachte;
Oft brach ein Thränenguß aus seinem Aug hervor
Wenn sich sein Herz bei der Geschichte
Von Richards Mißgeschik in tiefern Schmerz verlohr;
Oft schlug in seiner Brust der Rache Flamm' empor,
Sein Auge sprühte Feu'r und Wuth bei dem Berichte
Der schändlichen Verrätherei;
Und o! mit wie viel süßer Schwärmerei,
Mit welcher Wärme, welchem Feuer
Berührt der Liebende das schöne Abentheuer
Des Bades, welche Zauberkraft
Befällt des Hörers Herz bei so viel schönen Bildern
Womit sein Freund es wagt die Göttliche zu schildern,

Die plözlich ihn zum kühnsten Redner schaft.
Er ist so treu und so gewissenhaft
In dem Berichte, seinem Munde
Entfleußt der Rede Strom so feurig und so leicht,
Daß er nach einer ganzen Stunde
Das Ende der Erzählung erst erreicht.
Er schließt mit Idas plözlicher Entführung,
Und spricht so wehmuthsvoll mit so viel tiefer Rührung,
Daß Klifford selbst, zu Thränen fast erweicht,
Sich nicht enthalten kann ihn so zu unterbrechen:
Bei Gott! sehr wunderbar! dem ganzen Trauerspiel
Entgeht zum Werk der Zauberei nicht viel.
Und dennoch scheint mein Herz mir tröstend zuzusprechen:
Ihr seid nicht fern mehr von dem Ziel.
Und Freund! was zaudern wir ihm vollends zuzueilen?
Bald wird der Dämm'rung Strahl die Schattennacht zertheilen.
Laßt uns mit neuem Muth den Wald

Durchspähn, und finden wir des Greises Aufenthalt,
So sprech' ich ihn vermöge meines Kleides
Von der Verbindlichkeit des abgedrungnen Eides
Als Gottes Diener frei. Ein Eid, der Laster dekt,
Ist auch Verbrechen und beflekt
Die Seele mehr, als die verborgne Sünde.
Daß ich den alten Mann des Lastereids entbinde,
Wird Wohlthat ihm und uns, wenn's gleich durch Trug geschieht,
Und mir verzeihe der, der in die Herzen sieht,
Ist dieser Trug, den ich beginne, Sünde.
Kommt, edler Freund! der Augenblik
Wo wir verziehn, gebiehrt ein neues Mißgeschik;
Wer glüklich handeln will, darf nicht zu lange sinnen!

„Ich folg' euch Freund! ich lobe das Beginnen,
Erwiedert Blondel ihm, und wirft den ernsten Blik

Tief-

Tiefsinnig auf den Thurm zurük.
Doch eh wir diesen Thurm verlassen
Bleibt mir noch ein Geschäft der Hoffnung abzuthun.
Seht jenes Fensterloch, das uns so schwarz vom blassen
Gestein entgegen blikt. Dort laßt uns weilend ruhn,
Damit ich noch ein Lied zu meiner Harfe singe
Und, was ich überall an jeder Veste that,
Das Innre dieses Thurms, dem unser Fuß nicht naht,
Mit Saitenspiel und mit Gesang durchdringe.
Daß ich mein Lied nur jenen Sternen singe
Ist außer Zweifel. Doch gereut
Die Mühe nicht, die Vorsicht uns gebeut,
Auch wenn sie der Erfolg nicht krönet.

Er sprach's und Beide gehn nun auf die Veste zu,
Daß, aufgestört aus seiner langen Ruh,
Der dumpfe Wiederhall vor ihrem Schritt ertönet.

Doch bald verschlingt die Still' ihn wieder.
Stumm
Und schweigend, wie zuvor steht rund herum
Das alternde Gestein, und ein geheimer
Schauer
Durchbebt sie kalt, indem sie vor der Mauer
Des fürchterlichen Thurmes stehn,
Und über sich das schwarze Fenster sehn,
Das, fest verwahrt mit Eisengittern
Durch die im Mondenglanz des Epheus Ran-
ken zittern,
So einsam und so schauerlich
Herniederstarrt. Der Jüngling setzet sich
Auf einen nahen Stein, der aus den Fugen
wich,
Und von den Mauern, die im Fluß der Zeit
verwittern,
Herabgestürzt, seit Jahren schon
Den grünen Rasen dekt. Allein der Helden-
sohn
Steht sinnig vor dem Thurm, betrachtet
Den grauen Ueberrest aus seiner Väter Zeit,
Und denkt, was hier, wo die Vergessenheit
Der Vorwelt Trümmern längst umnachtet,

Für

Für Thaten einst geglänzt, wie manchen küh-
nen Held
In diesem Thal vielleicht, statt einer Ehren-
säule,
Ein stummes Maal bedekt, auf welchem nur
die Eule
Bei stiller Nacht die Trauerklage hält.
Und Durst nach großen Thaten schwellt
Sein Heldenherz, nach Thaten, die den
Stürmen
Vergeßner Zeit sich stolz entgegen thürmen,
Die, durch den wahren Ruhm mit ew'gem
Glanz erhellt,
Noch einst der späten Folgewelt,
Gleich Sonnen durch die Nacht der Zeit ent-
gegen glänzen
Und auf dem Pfad zum Ziel, an dem uns
Lorbeern kränzen,
Ein leitendes Gestirn und Reiz zum Kampfe
sind!

Indessen so der Ritter schwärmt, beginnt
Nun Blondel den Gesang zur Harmonie der
Saiten.

Er

Er singt ein Lied aus jenen goldnen Zeiten,
Da Richard noch mit seinem Blondel sang.
Stark rauscht des Jünglings Hand durch die belebten Saiten
Und hell ertönet so sein silberner Gesang:

*) Den Kopf gestüzt, in Felsenschatten,
Auf traurigem, verdorrtem Gras,
Wo Nattern ihre Nester hatten,
Saß ich — im Auge Menschenhaß!

Hinweg von Freuden wollt' ich gehen:
Da sprach mir Trost ein rother Mund.
In Freuden, sprach er, sollt du stehen,
Du sollt, ich mache dich gesund!

Du

*) Ein ächtes, altdeutsches Lied aus frühern Zeiten. Siehe: Gedichte nach den Minnesingern ꝛc. Berlin 1773.

Du rother Mund! könnt ich dich
mahlen,
Die Mahler alle mahlten nach.
Verschwunden waren meine Qualen,
Im Herzen saß es, was er sprach.

Den Himmel wirst du dir erwerben
Durch deine wonnigliche That,
Du rother Mund! ich wollte sterben:
Du wußtest meinem Leben Rath!

Horcht, Blondel, horcht! habt ihr es nicht
vernommen,
Ruft Klifford aus, der nah dem Thurme
stand,
Was hier aus dieser öden Wand
So dumpf, so dumpf heraufgekommen? —
Ich hörte nichts, erwiedert ihm sein Freund,
Und Fieberfrost durchzittert seine Glieder;
Das Echo hallt die Töne wieder:
Das ist es wohl, was ihr zu hören meint.

O nicht doch! unterbricht der Ritter
Den Stotternden; ich hörte wohl

Die

Die Menschenstimme, die so hohl
Aus ferner Tiefe durch das Gitter
Des Fensters sich zu meinen Ohren stahl.
Ich bitt' euch, Freund! singt noch einmal,
Und wenn die Harmonie verrauschet,
So horchet schweigend auf und lauschet,
Ob nicht ein fremder Ton aus diesem Thurme dringt.
Der Jüngling bebt; mit ungewissen Händen
Vermag er kaum die Weise zu vollenden;
Er fühlt sich schier des Tons beraubt und singt:

Und nun will ich den Menschen Leben,
Will wieder unter Menschen nun
Der rechten Freude mich ergeben,
Will wieder Menschen Gutes thun!

Jezt schweigt er still, es schweigt der Saiten leztes Beben;
Erwartungsvoll, mit gier'gem Ohr
Lauscht' er durch Still' und Nacht zum Fensterraum empor.
Doch, eh die Töne ganz zerrinnen
Erschallt es aus dem Thurm, von innen

Her-

Herauf, so leis so ferne wie's ihm deucht
Als wie ein Abendwind durch hohe Tannen
schleicht:

Und nun will ich den Menschen leben,
Will wieder unter Menschen nun
Der rechten Freude mich ergeben
Will wieder Menschen Gutes thun!

Die Horchenden vernehmen diese Töne,
Und wie an jenem Tag der göttlich großen
Scene
Des Weltgerichts, wenn Nacht der Gräber
flieht,
Und nun von Welt zu Welt das Lied
Der Auferwekkung von den Engelharfen rau=
schet,
Daß der Entschlafnen Ohr den Jubeltönen lau-
schet,
Und, durch das Wort der Macht belebt,
In neuer Schöne sich ihr froher Kreis er-
hebt;
Wie dann ihm sein wird dem beglükten From-
men,

Wann

Wann er in seiner Gruft den Preisgesang vernommen,
Und namenlose Wonne ihn
Durchbebt und Dank und freudiges Entzükken
Aus seinen himmelwärts gekehrten Blikken,
Von seinen Lippen, die gleich Edens Rosen blühn,
Im Preisgesang der Engel aufwärts fliehn:
So wird auch ihm, der in dem tiefen Grunde
Des grausen Thurms, als wie in seinem Grab,
In der Verzweiflung lezter Stunde
Dem Tod, als seinem Freund, schon froh die Rechte gab,
Und nun auf einmal aus dem Munde
Der Freundschaft dieses Lied vernimmt,
Das seine hoffnungslose Seele
Im lezten Augenblik, in seiner Todeshöhle,
Zum Vorgefühl der höchsten Wonne stimmt!
Die Glüklichen! sie hören's, sie erkennen
Der süßen Stimme Ton, erkennen
Sich wechselsweis; er seinen Retter, sie
Den König ihren Freund, der lebt, der sie
Ver-

Vernahm, von dem sie nur noch wenig
Schritte trennen.
„Allmächt'ger Gott! er ist's! ruft Blondel
aus, und hält
Vor Wonne sich nicht mehr und fällt
Dem Ritter an die Brust und nezt mit Freu-
denzähren
Des Helden glühendes Gesicht.
Auch er, im Uebermaaß der Freude, kann sich
nicht
Der Thränen Linderung erwehren.
Doch plözlich reißt er sich von Blondels Bu-
sen los,
Schwebt, wie durch Zauberei, an dem mit
Gras und Moos
Verwachsnen, morschen Mauerstükken
Des Thurm's empor, hängt an das Gitter
sich
Und ruft so laut im trunkenen Entzükken,
Daß das Gemäuer dröhnt, und hohl und
schauerlich
Die Tiefe wiederruft: Mein Richard! theu-
rer König!
Seid ihr's, den dieser Thurm verschließt,

Seid

Seid ihr's, der hier in Schmach und Fesseln
seufzt? Nach wenig
Sekunden der Erwartung fließt
Ein sanfter Ton herauf, wie Säuseln reger
Blätter:
„Ich bin's! bist du's, o Klifford! mein Er-
retter?„ —

O lieblicher, o wonnevoller Ton!
Wie Engelharfenton der Freundschaft! Wel-
che Freuden
Gewährt dein Rauschen! Süßer Lohn,
Zu großer Lohn auch für die schwersten Leiden!
Dich zu beschreiben ist selbst Engelsprache arm!

Der Ritter hört's, ihm stirbt die Antwort
auf der Zunge,
Entzükken raubt dem Arm
Die Kraft; er fällt mit einem Sprunge
Am Thurm herab und fällt in Blondels Arm.
Und nun beginnen sie, in schweigendem Ent-
zükken,
Sich wechselsweis ans Herz zu drükken,
Und Mund an Mund und Brust an Brust

Durch-

Durchströmt die Glüklichen ein Meer von
Himmelslust,
Von der die schwachen Lippen schweigen
Und Thränen nur und stumme Blikke zeugen.

Doch ehe sich der Rausch der ersten Wonne legt
Und während, überströmt von seligem Vergnügen
Noch Arm in Arm die edlen Freunde liegen:
Horch! welche Jammerklage schlägt
So plözlich an ihr Ohr? O Himmel! was bewegt
Sich dort vom Walde her? Ganz deutlich läßt beim Schimmer
Von Fakkeln sich ein Troß von wilden Männern sehn,
Die starken Schritts dem Thurm entgegen gehn.
Sie reissen mit sich fort ein schwaches Frauenzimmer,
Das jammernd sich auf einen Alten stüzt.
Gefesselt beide, beide ringen

Ver-

Verzweiflungsvoll die Händ' und ihre Klagen dringen
Tief in der Berge Schluft. Schon hell und heller blizt
Das Fakkellicht empor, und durch das Angstgewimmer
Aus ihrem Taumel aufgeschrekt,
Sehn Beide Freunde hin, und Blondel, ach! entdekt
Sogleich in jenem Frauenzimmer
Die Gräfin Ottobann. Doch Klifford, der noch immer
Vor Ueberraschung stumm, in tausend Zweifeln stand,
Faßt plözlich nun des Freundes Hand
Und reißt ihn mit sich fort. „ Ha, Blondel, welche Freude!
So flüstert er; bei Gott! sie sind es Beide,
Die Gräfin und der Greis. O wunderbares Glük!
Sie nahen sich dem Thurm und, was sie auch beginnen,
Die Buben sollen nicht auch dieses Spiel gewinnen.

Kommt, Blondel, kommt! Wir ziehn uns hier zurük,
Und lauern dort in jener Halle
Bis sie mit eigner Hand des Thurmes Falle
Uns aufgethan. Dann stürzen wir herbei,
Zerstreun den feigen Troß der Feinde
Und machen drei geliebte Freunde
Durch Einen Sieg von ihren Fesseln frei.
Gebt mir das kurze Schwerdt den Führer zu erlegen,
Und ihr behaltet Schild und Degen
Und macht das Opferpaar von seinen Würgern frei.„

So sprechend schleichen sie dicht an des Thurmes Mauer,
Bis da, wo sie vertieft auf Pfeilern ruht, herum;
Dann drängen sie sich an und stehn, wie Todte stumm,
Das Schwerdt gezükt und harrend auf der Lauer.

Und sieh! schon näher kömmt, mit angst-
erfüllter Trauer,
Der jammervolle Zug; schon tritt
Das buschichte Gemäuer, mit
Dem blassen Roth des Fakkelscheins begossen,
Aus dunkler Nacht hervor; schon führen die
Genossen
Der Frevelthat die Jammernden, geschlossen,
Dem wilden Führer nach, und nun,
Als plözlich sein Gesicht der Fakkeln Strahlen
trafen,
Erkennen die im Hinterhalte ruhn
Den bösen, rachbegier'gen Grafen,
Der hier erscheint, die Flüchtigen zu strafen,
Wie Leopold, sein Fürst und Herr, gebot.
Euch, sprach er, als der Graf den Schlag,
der ihm gedroht,
Mit klugem Eifer abgewendet,
Und nun mit neuem Muth vor seinem Thron
erschien:
Euch sei die schwere Schuld verziehn,
So bald ihr euer Werk nach meinem Wunsch
vollendet.
Noch immer hüllt den Sonnenschein

Der sonst genoßnen Ruh ein trüber Nebel ein;
Noch immer — glaubt es mir — umschweben
Gewitterwolken unser Haupt.
Und diese zu zerstreun, was ist das Leben
Von drei Nichtswürdigen? Eilt, Ottobann! und raubt
Den Frevlern nicht den Trost mit ihrem Freunde
Zum wenigsten vereint den lezten Gang zu thun.
Die frevelhafte Flucht verdient den Tod, und ruhn
Die drei gefürchteten, die ärgsten unsrer Feinde
Erst tief im Hungerthurm, versiegelt ihren Mund
Des Todes treue Hand: alsdann erst leg' ich wieder
Mein Haupt zu sanftem Schlummer nieder,
Alsdann wird erst mein Herz von seiner Angst gesund.
Eilt Graf! der Abend kömmt. Das rosige Gefieder
Des Morgens bringt durch Euch mir Freud, und Ruh zurük;

Und ihr, wenn ihr vollbracht, warum ich euch
— nur bitte
Ihr Freund! genießt dann hier in meiner
Schätze Mitte
Ein glänzendes und dauerhaftes Glük!

So sprach, nach feiler Hofessitte
Schnell ausgesöhnt, zum Schein, der böse
Leopold,
Und weislich häuft' er Gunst und Gold
Und Hoffnung neuer Ehrenstellen
— Die andre leicht emporzuschnellen —
Auf Einer von den Waageschalen an.
Denn auf der Andern lag, was selbst dem bö-
sen Mann
Ein theures Kleinod bleibt — das Leben sei-
nes Kindes!
Doch weh! sie stieg, zu leicht für einen Ot-
tobann!
Er hörte, wägte, ach! der schwarze Geist gewann
Die Oberhand, und schnell bestieg er sein ge-
schwindes
Tartar'sches Roß, ritt, gleich dem Zug des
Windes

Durch Nacht und Dunkelheit; kam an der Hütte an
Und eilte nun, da schon der Tag zu graun begann,
Mit Freuden den satanschen Willen
Des Herzogs — selbst ein Teufel — zu erfüllen.

Ha! welch ein Tigerherz, unmenschlicher Barbar!
Trägst du in deiner Brust, und diese Jammerscene
Entlokt sie nicht einmal als Mensch dir eine Thräne?
Hörst du sie nicht die qualenvollen Töne
Wovon der stumme Wald, der todte Fels sogar
Mitleidig wiedertönt? Grausamer! Einmal wende
Nur deinen Blik und sieh vor ihrem Ende
Die schöne Leidende. Sieh dieses Jammerbild
Für welches selbst, von Durst nach ihrem Blut erfüllt,

Ein Cannibal des Mitleids Zwang empfände!
Umsonst! den Unmensch rühren nicht
Die Ströme heißer Jammerthränen,
Nicht dieser Schmerz in ihrem schönen,
Durch Leiden reizenderm Gesicht;
Ihn rühren nicht, die weißen, flehnden Arme,
So trostlos nach ihm ausgestrekt
Daß sich sein Felsenherz erbarme;
Nicht diese schöne Brust, von Thränen ganz bedekt
Und ihrer keüschen Unschuldshülle
Von der Verzweiflung Hand beraubt! Ach alles das
Macht nicht einmal durch eine stille
Mitleid'ge Zähre des Barbaren Auge naß.
Er geht mit kalter Brust den Frevel zu vollführen;
Schon naht man sich dem Thurm; es klirrt
Bereits das Riegelschloß; schon wird
Das Echo wach, indem die fürchterlichen Thüren
Sich krachend um die Angeln drehn,
Und jezt ergreift man schon mit unbarmherzgen Händen

Die

Die Opfer wilder Wuth, ihr Schiksal zu vollenden: —
Da schlug der Augenblik der Unschuld beizustehn!

Wie von dem Wolkenthron des Rächers
Ein Blizstrahl auf das Haupt des frevelnden Verbrechers
Aus dunkler Nacht herniederfährt
Und ihn, wie Gras auf dürrer Heide,
In seinem Feuerflug verzehrt:
So brechen nun, das Rächerschwerdt
Gezükt, die edlen Männer Beide
Aus Nacht und Hinterhalt hervor,
Und gleich des Himmels Donnerstimme
Schlägt ihr Gebrüll an der Verbrecher Ohr.
Zwei feige Knappen fliehn vor Blondels raschem Grimme
Und lassen fliehend Fakkeln und
Gefangene zurük, und bei dem Schein der Flammen,
Die prasselnd auf dem Rasengrund
Verqualmen, treffen zwei zum Kampf mit ihm zusammen.

Doch

Doch Ottobann, der Sinn und Muth
Im ersten Schrek verlohr, steht mit erstarr-
tem Blut,
Fühlt selbst die Kraft zur Flucht in allen Seh-
nen schwinden.
„Verruchter Bube, steh!„ brüllt ihm der
Ritter zu:
Dein Spiel ist aus! Im selben Nu
Erreicht er ihn, und klirrend finden
Die Eisen sich zum Kampf. Mit Löwenta-
pferkeit
Ficht Klifford den gerechten Streit;
Allein Bewußtsein seiner Sünden
Schlägt Ottobann, und Furcht und Todes-
angst entbinden
Die Sehnen seines Arms, der, wie gelähmt,
erschlafft.
Ohnmächtig widerstrebt sein Schwerdt des
Ritters Schlägen;
Er weicht, in Todesschweiß gebadet, seiner
Kraft,
Und weichend fühlt er noch des Siegers kal-
ten Degen

Tief

Tief in der rechten Brust, und ohne Rettung
sinkt
Er hin zur Erde, die sein Blut in Strömen
trinkt.

Allein kaum sehn ihn Blondels Gegner
weichen,
So lassen sie den Jüngling stehn,
Und wollen hinterrüks mit ungewahrten
Streichen
Den Ritter niederhaun. Doch eh sie ihn er-
reichen,
Der sich der Falle nicht versehn,
Ruft Blondel: Klifford, seht euch vor! und
kaum vernahmen
Die beiden Streiter dieses Wort,
So werfen sie bestürzt die kühnen Waffen
fort,
Und knie'n vor dem, den sie zu morden kamen.
„Vergebung, edler, tapfrer Mann!
Hebt einer unter ihnen an;
Wir kennen, wir verehren euern Namen,
Allein wir kannten Euch in dieser Hülle nicht.

Doch schändlich wär' es jezt, wenn wir, der heilgen Pflicht
Der Dankbarkeit nicht treu, es wagten euerm Leben
Im ungerechten Kampf noch länger nachzustreben,
Da ihr der Edle seid, der einst im Morgenland,
Uns mehr als dieses arme Leben,
Der uns der Freiheit Glük gegeben,
Mit seinem besten Blut der Sarazenen Hand,
Dem Schimpf der Sklaverei großmüthig uns entwand.
O edler Klifford! ihr habt einst für uns gestritten,
Und diese Großmuth macht uns kühn,
Um eine zweite Gunst zu bitten:
Gönnt uns den Ruhm mit Euch als Knappen fortzuziehn,
Damit wir einst vielleicht euch würdig zeigen können
Wie innig wir das große Gut erkennen,
Was wir euch danken, edler Mann!„

Der

Der Ritter sieht erstaunt die jungen Helden an,
Die er schon dazumal wie Freunde liebgewann,
Und als er sie entzükt in seinen Arm genommen,
Heißt er, mit biederm Schlag der Hand
Als Waffenbrüder sie willkommen,
Und übergiebt — das Erste Pfand
Der neuen Freundschaft — ihrer Pflege
Den Grafen, seinen Feind, der durch die Riesenschläge
Des Ritters, anfangs todt, nun wieder aufgelebt,
Voll Rachgier sich vom Grund emporzurichten strebt.

Doch stumm vor Staunen und Entzükken
Stehn Ida und der Alte da,
Die, dem entsezlichsten der Tode schon so nah,
Nun plözlich wieder frei, gerettet sich erblikken;
Und o! durch wen? der gute Greis erkennt
Den Klausner, seinen Gast, in Ottobanns Besieger,

Und

Und Ida Ihren Freund, der wie ein junger
Tieger
Für ihre Freiheit stritt, für den sie heimlich
brennt,
Obgleich sie diese neuen Triebe,
Was auch ihr Herz dagegen sagt, nicht Liebe,
Nur Dankbarkeit, und — Freundschaft nennt.

Indessen sieht der Jüngling kaum die Feinde
Zur Unterthänigkeit gebracht,
So fliegt er hin zum Thurm, steigt kühn in
seine Nacht
Hinab, und kehrt zurük, mit Richard, seinem
Freunde,
Dem theuern König, dem so lang gesuchten
Herrn,
Der nun, im Augenblik da Blondel sich noch
fern
Von seinem Ziel und allem Glükke dünket,
So unverhofft an seinen Busen sinket,
Mit heißen Thränen ihn in seine Arme
schließt
Und dankbar Held und Freund und Retter ihn
begrüßt.

O Wiedersehn! du seliges Entzükken
Getreuer Seelen! Vorgefühl
Der Freuden, die im Himmel nur beglük-
ken,
Kein Mund vermag dein Wesen auszudrük-
ken
Dich würdig zu erhöhn kein schwaches Sai-
tenspiel!

Da stehen sie berauscht von himmlischem
Entzükken,
Die Glüklichen! nach langem Trennungs-
schmerz
Und schweren Prüfungen nun wieder Eins und
drükken
Sich sprachlos an das wonnevolle Herz;
Und schauen dankbar himmelwärts
Zu dem hinauf, der sie mit Vaterliebe trennte
Damit er sie nach kurzem Leid,
Das wie ein Traum verflog, zu größrer Se-
ligkeit
Des Wiedersehns, zum Quell der Wonne füh-
ren könnte.

Welch reizendes, welch himmlisch schönes
Bild!
O! daß ich ganz vom Geist der edlen Kunst
erfüllt,
In ew'gen Liedern dich, wie Marmormonu-
mente,
Der Enkelwelt noch aufbewahren könnte:
Ein guter Fürst, geliebt, und wieder liebend,
drükt
Zwei ächte Freunde treu und bieder
Als Menschen an sein Herz, und wird von ih-
nen wieder
Als Freund und Mensch an ihre Brust gedrükt.

Die Engel sehn, von Lust des Mitgefühls
entzükt,
Auf dieses schöne Bild vom hohen Himmel
nieder;
Und, mit bethräntem Blik und hochgeschwell-
ter Brust
Vom Glük der mitgetheilten Lust,
Stehn schweigend rund herum die übrigen und
weiden
Ihr edles Herz am Anschaun dieser Freuden.

Nur

Nur Einer ach! nur Einer kann nicht rein,
Nicht ungetrübt dies Glük genießen,
Denn weh! in seine Freudenthränen fließen
Der Reue bittre Zähren ein.
Der arme Greis! mit wundenvollem Herzen
Stürzt er vor Richard hin und ruft, beklemmt von Schmerzen,
Mein Fürst und Herr! o, könnt ihr mir verzeihn,
Was ich an euch, der mir das Leben
Im Arm des Tod's zurükgegeben,
Was ich an euch so frevelhaft
Beging? Und nun bekennt er, mit gebrochner Stimme,
Daß er, aus Furcht vor Leopoldens Grimme,
Durch eines Eides ew'ge Kraft
Zum Mörderdienst sich selbst gezwungen habe,
Ihn hier in diesem Nest, als wie in seinem Grabe
Lebendig eingescharrt, mit karger Bettlerkost
Bis an sein Ende zu ernähren,
Ihm niemals Lindrung, nie den Trost
Mitleid'ger Klagen zu gewähren,

In

In seinem Jammerstand ihn nie bei Tag
zu sehn
Um nicht vielleicht den Ruf der Menschlichkeit
zu hören,
Stumm zu erscheinen, stumm zu gehn,
Und endlich mit verschwiegnem Munde
Dies schändliche Geheimniß bis zur Stunde
Des Todes zu bewahren, selbst hinab
Mit sich zu nehmen in das Grab.

Mit einem Strom von bittern Zähren
Beschließt er das Geständniß seiner Schuld.
Allein mit liebevoller Huld
Hebt ihn der König auf, und kann sich nicht
erwehren
Die wehmuthvolle Brust in Thränen aus-
zuleeren.
Voll Freundschaft drükt er ihn an sein gerühr-
tes Herz
Und tröstet ihn in seinem Schmerz
Durch die Versicherung, wie gern er ihm vergebe
Was nicht aus bösem Muth geschehn;
Und daß er mehr als je der süßen Hoffnung lebe
In seiner Freunde Zahl auch künftig ihn zu sehn.

Jezt aber spricht zu ihrem frohen Herzen
Ein andrer Ruf: die Pflicht der Menschlichkeit.
Noch immer liegt, in namenlosen Schmerzen,
Graf Ottobann, seit er im Streit
Gefallen war, und seine Wunden,
Von beiden Knappen nur für's erste leicht ver-
bunden,
Bedurften von geübter Hand
Geschikte Pfleg' und künstlichen Verband.

Man eilt daher, um länger nicht zu säu-
men,
Zum nahen Walde hin, haut Aeste von den
Bäumen,
Flicht eine Trage, legt den Leidenden darauf,
Und zieht, als schon der Tag das Thor des
Morgens auf.
Geschlossen hat, mit sachtem Schritte,
Von Waltern angeführt, nach der verborgnen
Hütte.

Die Freunde folgen Hand in Hand
Den Männern nach, die ihren Kranken tra-
gen,

Und tausend liebevolle Fragen
Und mancher warme Druk der Hand,
Und Blikke, die von stummer Wonne sagen
Verkürzen angenehm den Weg,
Der sie, vereint, vom offnen Grabe weg,
Von allem Kummer, allen Leiden
Zu neuem Lebensglük und wiederblüh'nden Freuden
Im Hochgenuß der wahren Freundschaft führt.

Jezt ist die Hütt' erreicht, und sieh! der Morgen ziert
Bereits mit Gold und glühnden Himmelsrosen
Die Sonnenbahn und führt zum neuen Segenslauf
Die goldgelokte Braut vom Purpurmeer herauf.
O heitrer, schöner Tag! du füllst mit namenlosen
Gefühlen dessen Brust, der nun, nach langem Tod
Dein selig lächelnd Morgenroth
Von neuem wiedergrüßt, den du aus seinen Leiden,

Aus seiner Gruft zu neuen Freuden
Hervorgerufen hast, der wieder froh vereint
Mit den geliebten, guten Seelen,
Im Ueberschwang der Lust an ihrem Busen weint
Und sich im Paradies schon jezt zu sehen meint.
Er blikt gerührt empor, und alle Worte fehlen
Dem Freudetrunkenen, die Wonne zu erzählen,
Die gegen den sein Herz mit heißem Dank erfüllt,
Der seine Thränen bald gestillt,
Sein Leid geendet hat, und den er nun im Bilde
So gern beglükkender, grenzloser Vatermilde
In seiner Sonne wiedergrüßt.

Jedoch, den Schein des reinsten Glüks umfließt,
Wie leichtes Nebelgrau den Glanz der Morgensonne,
Ein stiller Gram und mindert ihre Wonne.
Denn ach! ein Leidender ist da, der diese Wonne

Nicht

Nicht theilt, ihr Glük nicht mitgenießt.
Sein Blut, der Todesschmerz hat seine Schuld
gebüßt,
Giebt ihm ein Recht auf ihre Mitleidsthränen
Und ruft sie flehend auf, sich wieder zu ver-
söhnen.

Im Innersten gerührt, und mit bethrän-
tem Blik
Stehn sie verstummt an seinem Lager,
Und sehn den Leidenden, der todtenblaß und
hager
In seinem Blute liegt, mit jedem Augenblik
Den nähern Tod an seinem Herzen spüret,
Der keine Rettung sieht, und unter Höllenqual
Der ernsten Stunde harrt! die durch das To-
desthal
Ihn vor den strengen Thron des ew'gen Rich-
ters führet.

Verzweiflung und Entsetzen spricht
Aus seinem bleichen, bebenden Gesicht,
Denn ach! ihm sagt sein Herz: dein Auge
weint vergebens

Und

Und die gehäufte Schuld der Thaten deines
Lebens
Tilgt späte Reu' am Rand des Grabes nicht.

Aus einem kurzen, sanften Schlummer,
Der seinen Seelenschmerz in schwermuthvollen
Kummer
Gewiegt zu haben scheint, erwacht
Er nun zum leztenmal für dieses Erden-
leben,
Und als er tief und schweigend nachgedacht,
Beginnt er leis' die Stimme zu erheben:
„Bald, bald ist nun der schwere Kampf voll-
bracht —
Ich fühle schon den Tod durch alle Nerven
beben.
Nur Ein Geschäft bleibt mir für dieses Erden-
leben,
Die Sorge für dies Kind, an dem ich mich
so sehr,
So schwarz versündigte. Ach! daß ich jezt
am Grabe
Nicht mehr vergüten kann, was ich verschuldet
habe,

Das

Das jammert mich, das drükt mich unaus-
sprechlich schwer!
Allein für mich ist keine Hoffnung mehr,
Und meine Sündenlast folgt mir in jenes Le-
ben!
Die lezte Pflicht, die ich erfüllen kann,
Ist, die Verlassene an einen edlen Mann
An euch, Herr Ritter sie als Kind zu übergeben.
Schüzt ihre Unschuld, schüzt ihr Leben,
Tragt Vatersorge für ihr Glük
Und führt mit euch nach ihrem Vaterlande,
In ihres Hauses Schoos, als Brittin sie zurük.
Denn wißt! euch fordern enge Bande
Zu diesen Diensten auf, geweihte, heilge
Bande,
Nicht Pflicht des Ordens, den ihr ziert,
Nicht Menschlichkeit allein, und euch gebührt
Vor allen andern eine Ehre,
Wozu ein jeder wohl mit Recht erbötig wäre.„

Indem er dieses spricht, steht unser Rit-
tersmann
Stumm vor Verwundrung da, und alle sehn
betroffen

Den Ritter bald und bald die Gräfin an,
Die sanft erröthend bebt, nicht wissend, was sie hoffen,
Was sie von diesem Tausch mit Recht erwarten kann.

Indessen fährt der Graf, für den die lezte Stunde
Den Werth von Jahren hat, mit immer leiserm Munde
In seiner Rede fort: „Ihr staunt mit Recht. Allein
Bald wird sich euch das Räthsel völlig lösen,
Und was vor aller Welt Geheimniß stets gewesen,
Darf länger nicht für Euch es sein.
Ihr wißt, o Klifford! daß vor sechszehn kurzen Jahren
Ein deutscher Ritter, der von London kam
Und seinen Weg nach Frankreichs Hauptstadt nahm,
Um, wie er vorgab, mit den fränkschen Ritterschaaren

Nach

Nach Morgenland zu ziehn, auf eures Vaters
Schloß,
Weil ihn ein schleichend Fieber schwächte,
Drei Wochen lang die heilgen Rechte
Der Gastfreundschaft in süßer Ruh genoß.
Auch habt ihr wohl des Undanks nicht vergessen
Mit welchem dieser Bösewicht
Der höchsten Schandthat sich vermessen.
Ihr trautet, allzu gut, dem ehrlichen Gesicht;
Und er, für so viel Biederkeit und Treue,
Stahl dem, der ihn an Seel' und Leib
Drei Wochen lang gepflegt, vom Grabesrand
aufs neue
Zum frohsten Leben rief — stahl ihm sein
treues Weib!
O namenloser Schmerz der allzu späten Reue,
Die jezt mein Herz bei der Erinnerung
An diese Schandthat quält. Ihr Ritter! wißt
genung!
Schenkt einem Sterbenden das weitere Be-
kenntniß
Das tugendhafte Weib, das nie im Einver-
ständniß
Mit dem Verführer lebte, sank

In namenloses Leid und trank
Zulezt von seiner Hand den Tod. O frommer Schatten!
Geduld! Geduld! die heiße Stunde naht,
Die Rache für die Frevelthat
Im vollen Maaße bringt! — Sie hinterlies dem Gatten
Ein Kleinod, welches sie schon unterm Herzen trug,
Noch eh', zu ew'gem Schimpf und Fluch,
Der Bösewicht für ihre Reize brannte,
Und dieser Engel, den ich meine Tochter nannte,
Gleich seiner Mutter fromm und schön —
O Klifford! sehet hier als eure theure Schwester
Als Ida ihn an eurer Seite stehn!„

Er schweigt erwartungsvoll, zu sehn,
Wie alles enden wird. Allein die holde Schwester,
Der edle Bruder, die sich Beide wie im Traum
Zum erstenmale sehn, sich plözlich nun entdekken,

Stehn

Stehn staunend und vor süßem Schrekken
Als wie versteinert da, und traun der Sage
kaum,
Und sehn sich lächelnd an, und fühlen immer
bänger
Ein süßes Etwas, das sie gegenseitig zieht;
Bis endlich Klifford sich nicht länger
Vor Freuden halten kann. Gleich einer Rose
glüht
Das schöne Mädchen bei den Küssen
Des ungestümen Bruders. Fest
Und innig drükt er sie an seine Brust und
läßt
Von süßer Wonne hingerissen
Selbst einer Thräne freien Lauf.
Ein Bild von seiner Frau, das Ottobann ihm
reichet,
— Er trug's auf seiner Brust — das ganz
der Schönen gleichet,
Und Klifford selber kennt, lös't alle Zwei-
fel auf.
Und nun erlaubt sich auch die neue, holde
Schwester,
Die immer noch in bangen Zweifeln stand,
Den

Den lindernden Erguß von dem was sie empfand.
„Mein theurer Bruder! o mein Bester
Geliebter Freund!„ so ruft sie, drükket fester
Ihr Herz an seine Brust, und fühlt sich doppelt reich
Und doppelt glüklich bei dem süßen
Gedanken: daß der Mann, den ihre Arm' umschließen
Ihr Bruder nicht allein, daß er zugleich
Der Busenfreund des Jünglings, den sie liebet,
Des schönen Blondels ist. Auch er,
Dem bange Furcht und Eifersucht nicht mehr
Die Stirn mit Kummerwolken trübet,
Auch er empfindet dieses Glük,
Und lies't in ihrem trunknen Blik
Den heimlichen Gedanken, der mit Wonne
Sein liebend Herz erfüllt, in welchem ihm die Sonne
Der schönsten Hoffnung wiederstrahlt
Und jede Zukunft ihm mit Rosenlicht bemahlt.
Wie drükt er nun, mit doppeltem Entzükken,
Den Freund an seine Brust, an den ein neues Band

Ihn heimlich fester knüpft, in dessen Freundeshand
Das Zaubermittel ist, ihn ewig zu beglükken
Und o, der Lust! aus dessen schlauen Blikken
Ein vielbedeutend Lächeln bricht,
Das ihm zu sagen scheint: Die Hoffnung täusch' ihn nicht!

Indessen liegt, vergessend seine Leiden,
Der Sterbende mit lächelndem Gesicht
Und kann sich nicht genug an dieser Scene weiden.
Noch einmal öffnet sich, im lezten Augenblik,
Sein wundes Herz — der Ahndung jener Freuden
Die das Bewustsein, Menschenglük
Und Tugend hier gebaut zu haben,
Allein gewähren kann, und die von allen Gaben
Und allen Freuden nur allein
Unsterblich sind wie unser Geist, allein
Aus diesem Traum von Sein ins wahre, wache Leben

Durch

Durch Tod und Grab mit uns hinüber schweben.
O, jezt da aller Trug, da aller Tand und Schein
Vor seinem Blik verfliegt, beim Eintritt in das Leben,
Wo nur das Wahre bleibt, was hätt' er nicht gegeben
Für das Bewustsein Einer guten That,
Die ihm den Augenblik mit Lust versüssen würde,
Der nun so leer, so trostlos sich ihm naht.
Wie schreklich lastet nun der Schulden ganze Bürde!
Und ach! im Tode noch verachtet sich zu sehn
Von keinem Redlichen bedauert,
Von Freundesthränen nicht betrauert
Und — gern vermißt aus dieser Welt zu gehn: —
Zu quälend wirft ihn dieses Elend nieder,
Und füllt das kaum erquikte Herz
Mit wildem, namenlosem Schmerz
Der steigenden Verzweiflung wieder.
Ein Strom von heißen Zähren rinnt

Aus

Aus seinen Augen auf die harten Küssen nieder;
Und mit dem Ton des Sterbenden beginnt
Er kaum vernehmlich so zu sprechen:
„O Richard! Gräfin! das Verbrechen,
Das ich an euch beging, ist groß —
Der ewige Richter wird es rächen,
Mein Elend, ach! wird namenlos
Die Reue, die mich quält, wird ohne Ende sein!
Doch könnten diese heißen Thränen
Vor meinem Ende nur Euch, Redliche! versöhnen,
Ja könntet ihr dem Sterbenden verzeihn —„
Hier unterbricht ein neuer Strom von Thränen
Den Stammelnden: in stummer Wehmuth bricht
Sein hoffnungsloses Herz und mehr vermag er nicht
Zu bitten. Matt und düster schleichet
Sein brechend Aug' im stummen Kreis umher,
Sein Busen athmet tief und schwer!
Er sieht den König nah'n und reichet
Ihm bittend seine kalte Hand.
Doch, als er den Versöhnungsdruk empfand,

Als Richard sich der Thränen nicht erwehrte,
Und nun der Sterbende die süßen Worte hörte:
„So möge Gott euch eure Schuld verzeihn,
Als alle wir von Herzen euch vergeben:
Schlaft wohl! und laßt in jenem Leben
Uns wieder Freund' und Brüder sein;„
Da kehrte Heiterkeit und Frieden
In die zerrißne Brust des armen Jammer-
müden
Zurük und stillte seinen Schmerz.
Sein Auge hob sich brechend himmelwärts,
Ein Geist des Himmels schien ihm Lindrung
zuzufächeln,
Und unter einem sanften Lächeln
Der Hoffnung brach das müde Herz. —

Jezt aber hieß die Furcht vor einem mächt'-
gen Feinde
Die Glüklichen, aufs neu' vereinten Freunde,
Im nächsten Augenblik, die Nachbarschaft von
Wien
Und selbst die deutschen Länder fliehn.
Das feige Paar, das bei dem Kampf der Nacht
verschwunden,
Und

Und an der Hütte sich nun wieder eingefunden,
Erhielt die freudenlose Pflicht,
Des abgeschiednen Grafen Hülle
Von Dorf zu Dorf in aller Stille
Nach Wien zu schaffen und an Leopold Bericht
Von dem Verlauf der Sachen abzustatten.

Die andern Knappen aber hatten
Indessen die fünf Rosse aufgezäumt,
Auf welchen sie von Wien in diesen Wald gekommen.
Schon haben sie den Ruf zum nahen Lauf vernommen,
Schon stehn sie voller Muth. Das Eine bäumt
Sich hoch, und schlägt mit starken Hufen
Den aufgewühlten Wurzelgrund,
Daß Erd und Gras zum Himmel stieben, und
Ein andres wiehrt die Säumenden zu rufen.
Dort kommen sie den Hüttenweg herauf;
Der alte Walter weilt und grüßet

Zum leztenmal sein stilles Hüttchen, schlie-
ßet
Die Pforte zu, und alles schwingt sich
auf.

Freund Walter reitet vor, um auf den
engen Steigen
Durch diesen Wald den rechten Weg zu zei-
gen;
Ihm schließet sich das scheue Mädchen an,
Und daß sie ja nicht Schaden nehmen kann
So gehn zur Hand die treuen Knappen,
Und führen den geduld'gen Rappen.
Die andern folgen Roß an Roß.
Und so gelangt der frohe Troß
Zum nächsten Dorf, woselbst mit Pferden
Die Unberittenen sogleich versehen werden.

Dann geht der Zug, von Freuden ange-
lacht,
Den ganzen Tag, und öfters, wenn die
Hitze
Zu drükkend ist, auch wohl bei sternenheller
Nacht

Bei

Bei Stadt und Dorf und manchem Rittersitze
Vorbei, auf Aquileja zu.
Ein Schiff aus Richards Reich, das hier nach langer Ruh
Die Anker mit dem Koth des andern Tags zu lichten
Und seinen Lauf
Nach Englands nächstem Port zu richten
Gedenkt, nimmt unsre Pilger freudig auf.
Ein voller Wind begünstigt ihre Reise;
Die Pinke fliegt im bläulichen Geleise,
Gleich einem Vogel in der Luft.
Und eh drei Wochen, schnell wie Stunden,
Im seligsten Genuß der Freundschaft hingeschwunden,
Erhebt sich schon aus dunkelblauem Duft
Britanniens Felsenstrand, und Eine Stimme ruft
Aus Aller Mund, als man vom Maste: Land! vernommen:
Glük auf! es ist vollbracht! willkommen
Du schönes Brittenland, willkommen! —

Man steigt ans Land und richtet seinen
Lauf
Sogleich der Hauptstadt zu. Mit hundert
regen Zungen
Fliegt das Gerücht den Kommenden vorauf,
Und allgemein von Lust und Fröhlichkeit durch-
drungen
Ertönt das ganze Land. Des Volkes Jubel
steigt
Zum Himmel auf und grüßt den theuern
König
Vor dem sich alles unterthänig
Mit schnellgewarnter Klugheit beugt.
Triumpf! schrei'n Richards unterdrükte
Freunde
Und fühlen sich in seiner Nähe kühn,
Und Furcht und Kleinmuth schlägt die Her-
zen seiner Feinde.
Wie Nebel vor dem Glanz der Morgensonne
fliehn
Und sich zurük in dunkle Thäler ziehn,
Wo sie der Feuerstrahl der Feindin nicht
erreichet:
So fliehn von dem geraubten Thron

Die zitternden Rebellen, schon
Durch das Gerücht des nahen Feind's verscheuchet.

Er kömmt, des Volkes Lust! und seine Ankunft gleichet
Dem goldnen Morgenroth, das Nacht und Schatten bricht
Und der entzükten Welt den schönsten Tag verspricht.
Zertheilt ist nun des Unglüks lezte Wolke!
Umjauchzt von seinem frohen Volke,
Besteigt der gute Fürst, an seiner Freunde Hand,
Von neuem seinen Thron; und nicht der Größe Tand,
Nicht Purpur, nicht der Druk der Krone,
Selbst nicht Verläumderbrut und Gift der Schmeichelei
Veränderten sein Herz. Er fühlt' auch auf dem Throne
Daß nur bei reinem Sinn die ächte Freundschaft wohne,
Daß der nur groß und neidenswürdig sei,

Dem sie für Redlichkeit mit ihren Freuden
lohne;
Und Richard blieb, troz Purpurglanz und
Krone,
Den Redlichen, die, fern von Heuchelei,
Mit edlem, reinem Sinn, der Freundschaft
Pflichten übten,
Und ihren Freund und König zärtlich liebten
Als ächter Biedermann bis in den Tod ge-
treu!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX VIII, 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Friedrich August, / Richard / Henne, Eberhard Siegfried,

Richard Löwenherz Ein Gedicht in sieben Büchern

Berlin ; Leipzig 1790

P.o.germ. 1987 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128485-3
VD18 10686169